Kant's
Transscendentale Logik

mit besonderer Berücksichtigung der

Schopenhauerschen Kritik der Kantischen Philosophie.

Ein philosophischer Beitrag

von

Georg Albert.

Wien 1895
Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Rothenthurmstraße 15.

Verlag von **Alfred Hölder**, k. u. k. Hof- und Univ.-Buchhändler in Wien,
I., Rothenthurmstraße 15.

Kant's
Transscendentale Logik

mit besonderer Berücksichtigung der

Schopenhauerschen Kritik der Kantischen Philosophie.

Ein philosophischer Beitrag

von

Georg Albert.

Wien 1895

Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler

Rothenthurmstraße 15.

Vorrede.

Vorliegende Abhandlung, ihrer ursprünglichen Form nach eine Doctoratsdissertation, habe ich der Lettern für werth befunden, da sie mir eine der schwierigsten und dunkelsten Partien der Kritik der reinen Vernunft in erschöpfender und dankenswerther Weise aufzuhellen scheint. Obwohl ihr Inhalt auch dem ausgebildeten Fachmanne von Nutzen sein wird, so möchte er doch vornehmlich für den Anfänger in der Philosophie Werth haben, indem sie ihm das so mühsame und dornenvolle Studium der wichtigsten aller Philosophien erleichtert, die unbeholfene, dunkle und trockene Schreibweise Kant's durch eine lebendigere und klarere, durchsichtige Darstellung ersetzt, und das innerste Gedankengeflechte des großen Denkers in den fraglichen Partien bloßlegend, eine Art Propädeutik zu Kant bildet. Andererseits setzt jedoch die ganze Schrift eine vollständige und genaue Kenntniß der Hauptwerke Kant's voraus. Die Lösung dieses Knotens liegt in der einfachen Thatsache, daß an ein Verständniß Kant's bei der ersten Lectüre nicht zu denken ist, und nur durch oft wiederholtes eifriges Studium ein tüchtiger Jünger Kant's gebildet wird, — ein längst bekanntes Lied. Es wird demnach diese kleine Schrift, selbst das Ergebniß langer und mühevoller Nachforschung nach dem Kerne Kantischer Gedanken, am vortheilhaftesten zwischen der ersten, im Allgemeinen sich orientiren-

den Lectüre und dem folgenden, eindringenden Studium einzuschalten sein, als wo sie eine Art Faden der Ariadne in dem Labyrinth der Kantischen Gedankenwelt abgeben soll.

Ob die folgenden Auseinandersetzungen auf Priorität Anspruch erheben dürfen oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden. Ich hatte weder Zeit noch Lust, die ungeheure Litteratur über Kant durchzugehen und habe mich nur der unmittelbaren Einwirkung des Kantischen Geistes hingegeben. Es will mir scheinen, daß unsere quellenscheue Zeit auf allen Gebieten viel zu sehr das Studium der classischen Fundamentalwerke vernachlässigt und eine bedenkliche Neigung angenommen hat, die bezüglichen Kenntnisse aus dritter Hand zu nehmen. Sind nun die Gewährsmänner dieser, ich möchte sagen secundären, referirenden und recensirenden Litteratur nicht zuverlässig, so entsteht eine bedenkliche, in stets höherem Verhältnisse weiterschreitende Fortwirkung jenes ersten Uebels, welche die ärgsten Verzerrungen des Originals in den tertiären und quartären Auffassungen hervorzurufen geeignet ist. Man wird es dem Verfasser nicht übel nehmen, wenn er sich in der unübersehbaren Litteratur über den Königsberger Denker völlig unbewandert zeigt, von welcher ihm nur Reinhold's Briefe flüchtig bekannt sind, welche übrigens zu den hier behandelten Fragen keine Stellung nehmen. Eine genauere Kenntniß jenes Oceans würde ja ein halbes Menschenleben verschlingen. Sollten übrigens die im Folgenden entwickelten Gedanken auch sonst schon halb oder ganz ausgesprochen sein — was der Verfasser übrigens alles Ernstes bezweifelt — so würde dieser Umstand weder ihm die Freude an seiner Arbeit, noch dieser ihren Werth rauben, als welcher nicht zum Geringsten auf ihrer durchsichtigen und fließenden Darstellung beruht. Wenn vielleicht hie und da der Stil etwas Schleppendes an sich haben sollte, so möge es durch die große Eilfertigkeit entschuldigt werden, mit welcher die Abfassung und Redaction der Abhandlung durchgeführt

werden mußten. Auch etwanige Wiederholungen und sonstige Inconcinnitäten der Schreibweise finden darin ihre Entschuldigung.

Nur eine Stimme über Kant wurde berücksichtigt: die seines größten, ja einzigen wahren Schülers und philosophischen Testamentvollstreckers; ich meine Arthur Schopenhauer. Indessen mußte ich, bei aller Verehrung vor seinem ehrwürdigen Namen und seinen gewaltigen Leistungen, durchaus polemisch gegen ihn verfahren, indem in den folgenden Erörterungen die Gegenstandslosigkeit seiner Kritik der transscendentalen Logik Kant's nachgewiesen und seine darauf bezüglichen abfälligen Urtheile in dem bekannten kritischen Anhange über die Kantische Philosophie als unbegründet widerlegt werden. Inwieweit jene Irrthümer Schopenhauer's in seiner ganzen Art psychologisch tiefer begründet waren, habe ich im Anhange dargelegt. Seine Polemik hat den ersten Anstoß zu diesen Untersuchungen abgegeben. Noch habe ich einer Musikästhetik zu erwähnen, die ich der seinigen zu substituiren so kühn war.

Der Verfasser würde sich glücklich schätzen, wenn diese kleine Arbeit ihr Scherflein beitragen könnte zur Belebung und Förderung Kantischer Studien. Droht ja doch die krankhafte, fieberhafte Raschlebigkeit unserer hastigen Gegenwart und die unheimliche Hochfluth des Büchermarktes wie auf allen anderen Gebieten, so auch auf diesem, das gute und bleibend werthvolle Alte mit Vergessenheit zu überschwemmen und auch jenen Urquell aller tieferen Philosophie zu verschütten. Da bedarf es dann wohl zu Zeiten einer starken und festen Hand, die das in den Staub gesunkene Panier mit sicherem Griffe emporrafft und in der Schlacht der Geister zu neuen Ehren siegreicher Führung wieder entfaltet. So sehr das Interesse an Kant's Werken noch fortlebt, so scheint ihnen die volle und berechtigte Geltung noch sehr zu mangeln, woran nicht nur der schwer zu fassende Tiefsinn ihres Urhebers und seine noch schwerer faßliche, unglückselig schwerfällige Darstellung Schuld tragen, sondern viel-

mehr manche im Schwange befindlichen Vorurtheile und verkehrten Grundansichten über die fortschreitende Entwicklung der Philosophie und des menschlichen Denkens überhaupt. Jenen Stimmen gegenüber, welche der Geschichte und ihrer Entwicklung eine ungebührliche Bedeutung beimessen und, wie z. B. Paul de Lagarde, die menschliche Denkarbeit als ein allmäliges Fortschreiten zur Ahnung der ganzen Wahrheit auffassen, gilt es, die schönen Worte Goethe's aus dessen Vermächtniß zu bekräftigen, die da lauten:

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, fass' es an!

Wien, den 20. Juli 1895.

Georg Albert.

N. B. Das Manuscript wurde abgeschlossen am 14. Mai. Die Aenderungen im Texte der Dissertation sind ganz unwesentliche.

Nur kürzere Stellen oder solche von besonderer Bedeutung sind unmittelbar wörtlich citirt. Bezüglich der anderen ist auf den Verfasser selbst und das betreffende Werk verwiesen. Die folgenden philosophischen Schriftsteller sind nach den nebenan verzeichneten Ausgaben ihrer Werke angeführt:

Giordano Bruno	nach	Le opere italiane di G. B., ristampate da Paolo de Lagarde, Gottinga 1888, und Opera latina, curaverunt F. Fiorentino, V. Imbriani, C. M. Tallarigo, F. Tocco, H. Vitelli. Neapoli et Florentiae 1879—1891.
David Hume	"	T. H. Green and T. H. Grose. London, Longmans, Green and Cy. 1889/90 (Essays moral political and literary 1889; A Treatise on human nature 1890).
Immanuel Kant	"	J. K.'s sämmtliche Werke. In chronologischer Reihenfolge herausgegeben von G. Hartenstein. Leipzig, Leopold Voß 1867. Die K d r V auch nach der ersten Ausgabe 1781, deren Seitenzahlen auch der Rosenkranzischen Ausgabe der Werke Kant's beigedruckt sind.
John Locke	"	The tenth edition in 10 VII, London 1801.
Platon		Text nach K. F. Hermann, M. Wohlrab. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. Citation nach Stephanus.
Arthur Schopenhauer	"	Sämmtliche Werke, hg. von J. Frauenstädt, 2. Aufl., Neue Ausgabe. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1891.
Benedikt Spinoza	"	Bi de S. Opera quotquot reperta sunt, recognoverunt J. van Vloten et J. P. N. Land; Hagae Comitum, apud Martinum Nijhoff, 1882.

Abkürzungen: H. zeigt an die Hartensteinische, R. die Rosenkranzische Ausgabe der Werke Kant's. Die Zahl 1781 verweist auf die im gleichen Jahre erschienene 1. Auflage der Kritik der reinen Vernunft, deren Text zumeist zu Grunde gelegt wird.

Welche unvergleichliche Bedeutung Kant's Lehre für die Entwicklung der gesammten Philosophie besitze, welche durch sie erst auf feste, sichere und unverrückbare Grundlagen gestellt, ja gewissermaßen erst überhaupt geschaffen wurde, wird Jedem ohneweiters und mit spontaner, mächtiger Eindringlichkeit klar, der in ihre Grundsätze eingedrungen und sich dieselben auch nur einigermaßen in die lebendige Anschauung zu verkörpern weiß. Was die Besonnenheit des Copernicus für das Verständniß der planetarischen Erscheinungen, was Bruno's Genie, von feuriger Begeisterung beflügelt, für die richtige Auffassung und den entsprechenden Anblick des gestirnten Himmels überhaupt geleistet haben, bewirkt in analoger Weise für das Verständniß und das richtige Anschauen der gesammten sichtbaren Welt, auch so weit sie sich in unserer nächsten Umgebung, auf der Mutter Erde, darstellt, Kant's transscendentaler Idealismus. Wie sich dort unter dem Einflusse jener Lehren der menschliche Blick unermeßlich erweiterte und sozusagen der physiologische Anblick des Weltenraumes umgebildet wurde, indem statt der krystallischen, buntverzierten Aetherschale ein unendlicher, von zahllosen Welten bevölkerter Raum vor dem Auge stand, in ähnlicher Weise schuf Kant's Philosophie die Anschauung der gesammten objectiven Welt um, indem er ihren Gehalt und ihre Ordnung als blos phänomenal nachwies und für eine tiefere und anders

waltende Ordnung der Dinge Raum schuf. Freilich ist hier insoferne ein Unterschied anzunehmen, als jene Umwandlung des Bewußtseins auch sogar dem stumpferen Bewußtsein, wenn auch nur in beschränktem und dumpfem Grade, zugänglich war und auch die breiteren Massen daran theilnehmen konnten, indessen die unmittelbare Wirkung, die Kant's Lehre auf den menschlichen Geist ausübt, nur von Wenigen und nur nach tiefer Bemühung erfahren werden kann. Auch durch sie wird übrigens gleichsam schon der physiologische Anblick der objectiven Welt verändert und umgestaltet, indem diese in ihrer unbeschränkten Gesammtheit gleichsam in das Bewußtsein eingesogen und dem menschlichen Gehirn unterworfen wird. Wer Kant's Lehre begriffen, hat eine völlige Umbildung seines Bewußtseins erfahren, die sich nicht weiter mittheilen und auch nicht auf andere Weise erwerben läßt; er erblickt nunmehr alle Dinge in einem ganz anderen Lichte und erleidet eine Wandlung in seinem Verstande, die besonders Schopenhauer in höchst bezeichnender Weise lebendig und wiederholt geschildert hat. [1]) Uebrigens wollen wir hier uns nicht weiter bei dem allgemeinen Eindrucke der Kant'schen Philosophie verweilen und ihre allgemeine Charakterisirung mit den dichterischen Worten beschließen, die Shakespeare im „Tempest“ dem Prospero in den Mund legt:

— These our actors,
As I foretold you, were all spirits, and
Are melted into air, into thin air:
And, like the baseless fabric of this vision,
The cloud-capp'd towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve,
And, like this insubstantial pageant faded,
Leave not a rack behind. We are such stuff
As dreams are made on, and our little life
Is rounded with a sleep.

(Act IV, Sc. 1.)

Indessen hat Kant's System, selbst von jenen, die seinem allgemeinen Lehrbegriffe anhingen, mancherlei Widerspruch und Bemängelung erfahren, welche theils seine dunkle Darstellung, theils einzelne Baumaterialien desselben betrafen. Was den zweiten Punkt betrifft, so hat namentlich Schopenhauer, Kant's Testamentsvollstrecker in der Philosophie, gegen dessen angebliche Vermischung und Verwechslung des Intuitiven mit dem Abstracten scharfe Einwände in seiner Kritik der Kant'schen Philosophie erhoben, geringerer Einwände desselben zu geschweigen. Reinhold's Briefe berühren diesen Gegenstand nicht, da sie mehr mit dem praktischen Theile der Kant'schen Lehre sich beschäftigen, so daß Kant's wichtigster und legitimster Apostel hier nicht in Betrachtung kommt. Wir werden diese Einwände Schopenhauer's gegen den theoretischen Theil von Kant's System später prüfen, indem wir uns überhaupt blos auf die rein speculative Seite desselben beschränken; zuvor wollen wir jedoch einige allgemeine Unterscheidungen anstellen.

In Kant's System kommen, ebensowohl als in jedem anderen, hauptsächlich drei Momente der Beurtheilung in Betrachtung.

Erstens das allgemeine Aperçu. Es ist dies hier der Lehrbegriff des transscendentalen Idealismus überhaupt und ganz allgemein aufgefaßt, wodurch Zeit und Raum zu subjectiven Bewußtseinsformen und deren materieller Inhalt, die gesammte objective Welt, zu bloßen Erscheinungen oder Vorstellungen unserer Sinnlichkeit umgewandelt werden. Es ist gleichsam der Grundplan des ganzen Gebäudes, auf den dessen gesammte Architektonik stets bezogen wird.

Zweitens, gleichsam die Detailtechnik des Baues, wodurch beliebige Möglichkeiten der Ausführung im Einzelnen, die gleichwohl mit dem Grundplane übereinstimmen würden, gewählt und bestimmt werden. In der Philosophie ist dies die Rollenbestimmung und gleichsam das Ensemble der einzelnen Gemüthskräfte, so weit ihr

Spiel sich auf die im Aperçu nach Form und Inhalt so oder so allgemein bestimmte Objectenwelt bezieht und sie im Bewußtsein verarbeitet und systemisirt.

Drittens die Darstellung. Diese betrifft eigentlich nicht sowohl das System als blos die Person des Urhebers; ist aber von Bedeutung, sofern ja alle Homiletik und Anwendung des Systems auf dem Texte des betreffenden philosophischen Evangeliums beruht.

Wir wollen zunächst das Aperçu der Kant'schen Lehre mit einigen allgemeinen Bemerkungen begleiten, hierauf deren Darstellung durch Kant selbst kurz charakterisiren und sodann, zu dem Haupttheil unserer Abhandlung übergehend, die oben so genannte Technik des Baues, sofern sie von Schopenhauer tadelnd kritisirt und verworfen wurde, näher prüfen.

Wenn wir in Beziehung auf die Theorie des Erkennens die natürlichen Entwicklungen des menschlichen Denkens hierin in's Auge fassen, so stellt sich uns einerseits das populäre Bewußtsein als der eine Pol, der transscendentale Idealismus andererseits als der entgegengesetzte Pol dar, zwischen welchen sich ebenso natürliche Zwischenstufen vorfinden. Jenes enthält als freilich nicht zur Abstraction und zum System erhobenes Glaubensbekenntniß einen massiven Realismus, der an der unbedingten Realität der Außenwelt nicht den geringsten Zweifel hegt. Die gewöhnlichen Sinnestäuschungen könnte man als die erste Etappe zu Zweifeln, Vorsicht und Kritik in dieser Hinsicht auffassen, wenngleich sie einen rein empirischen Charakter haben und erst in tieferen speculativen Talenten einen Idealismus der Sinne anregen können, zu welchem allerdings eben dieselben die beste und natürlichste Aufregung darbieten. Ist letzterer nun einmal erwacht, so führt er zumeist zur Atomistik und zu einer atomistischen Erklärung der Wahrnehmungen, wie z. B. bei Demokrit, indem man den einzelnen Sinneswahrnehmungen als erzeugendes Agens Atomencomplexe in entsprechend mannigfaltiger und viel-

gestaltiger Textur und Gruppirung unterlegt. Lucrez, der Schüler Epikur's und dadurch mittelbar der Demokrit's, nennt sie simulacra, in glücklicher Uebersetzung des griechischen εἴδωλα. Die Namen Leukippos, Demokritos, Epikur, wohl auch Empedokles u. A. sind mit dieser Lehre verknüpft, die in neuerer Zeit durch Bruno, Locke, wohl auch Kartesius und Spinoza wieder aufgefrischt wurde. Aber eben dadurch, daß sie sich als natürliche und allgemein verbreitete Entwicklung des philosophischen Nachdenkens erwies, mußte die Atomistik die am tiefsten angelegten Kritiker menschlicher Erkenntniß zum transscendentalen Idealismus hinüberleiten und die Einsicht zeitigen, daß die Natur der Gesetzgebung des menschlichen Verstandes überhaupt unterliege, — ein Moment, welches Rokitansky sehr treffend hervorgehoben hat, wenngleich die Nothwendigkeit atomistischer Erklärungsarten in der Naturwissenschaft nicht wohl eingesehen werden kann.[2])

Uebrigens ist die Atomistik, wenn man von der Skepsis und Aehnlichem absieht, die einzige natürliche und dogmatisch-positive Entwicklungsstufe zwischen dem Realismus und transscendentalen Idealismus. Aber durch die Interferenz anderer, die philosophische Forschung aufregender Fragen und Gebiete, die von der Erkenntnißlehre zur Ethik hinüberleiten, ergeben sich mannigfaltige Philosopheme von bald mehr poetischer und contemplativer, bald mehr forschender und nüchterner Färbung. Theils die Betrachtung der die bunte Erscheinung der Sinnenwelt beherrschenden Grundformen des Daseins, theils die Versenkung in das intelligible Substrat derselben, theils die Untersuchung der wichtigsten menschlichen Angelegenheit, der ethischen Fragen, sind es, welche die mannigfaltigsten Auffassungen und Lösungsversuche des Weltproblems veranlassen. Der reißende und Alles mitraffende, nichts oder auch Alles wiederbringende Fluß der flüchtigen Zeit, die unserem Dasein jeden festen Halt unter den Füßen hinwegzieht, die Unendlichkeit des Raumes,

den auch die tiefere Philosophie der Alten mit Welten bevölkerte, der ewige Wechsel der Formen und Gestalten aus dem Schoße der Alles gebärenden und Alles wieder an sich nehmenden beharrlichen Materie heraus, die bleibenden und einander verwandten, ineinander hinüberleitenden Typen der Ersteren, das Bewußtsein endlich, daß der Alles beherrschende, aus allen Wesen hervorleuchtende Urtypus und ihre Grundform ein in ihnen Allen gleichmäßig wirkendes und waltendes transscendentes Weltwesen erkennen lasse, dessen Züge sie Alle mehr oder weniger deutlich an sich trügen — diese und die ihnen verwandten tiefen und allgemeinen Eindrücke waren es, welche, je nach Artung und Empfänglichkeit des philosophischen Gemüths, in den verschiedensten Systemen nach einem systematischen und plastischen Ausdrucke rangen und so das πάντα ῥεῖ des Herakleitos, das unendliche sphärische Wesen des Xenophanes, die All-Eins-Lehre des Parmenides, die Ideenlehre des Platon zeitigten, um andererseits, indem an der Elemente Hassen und Lieben die tiefen ethischen Probleme sich anschlossen, in den gewaltigen Persönlichkeiten eines Pythagoras, Empedokles und Sokrates die ergreifendsten Verkündiger zu finden. So sehr indessen diese tiefen Grundansichten in echter philosophischer Contemplation wurzelten, so waren sie doch, Pedanten und unreife Jünger ausgenommen, nicht geeignet, die philosophischen Gemüther geradezu zu entzweien oder in jener eigenthümlichen Weise aufzuregen, wie dies speciellen Untersuchungen der Erkenntniß selbst bestimmt ist. Denn einerseits waren sie einer mehr poetischen, das Wesen der Welt objectiv und eindringlich auffassenden Allgemeinbetrachtung entsprungen, und hier, im blos Anschaulichen, kann ja kaum Widerspruch, höchstens Einseitigkeit hervortreten — oder, so weit die ethischen Probleme hervortraten, wurde die Dissonanz folgendermaßen gemildert. In dem frühzeitig nach Griechenland importirten Schatze indo-ägyptischer Religionsweisheit besaß man eine unvergleichlich tiefe, ernste und befriedi-

gende Weltauffassung, welche genügte, um die reichsten und tiefsten Forschernaturen über die höchsten Probleme aufzuklären und ihrem Gemüth Beruhigung in einer harmonischen und eindringenden Naturbetrachtung in ethischer Hinsicht zu gewähren. Bekanntlich sind es vor Allem Empedokles, Platon und als blos durch mündliche Lehre wirkender Geist Pythagoras nebst Anderen, welche so eine hoheitsvolle Ethik in ihren Systemen entwarfen; überdies waren es die Mysterien, welche, in weiser Geheimhaltung vor der Menge, dieselben Grundprincipien lehrten. Die ernsten und tiefen Geister waren also nicht weit von der Quelle und dem Anhauch echter Weisheit, die aus dem Orient herüberwehte; andererseits konnten Geister und Herzen anderer Prägung durch ethische Principien, die ihnen entsprachen, ohne viele Schwierigkeit bedient werden, indem solche die Wege natürlicher Entwicklung nahmen und so zum Cynismus, zur Hedonik, zum Stoicismus u. s. w. führten, lauter natürlichen Entwicklungen ethischer Betrachtung, aus denen sich jeder nach Belieben das Zusagende wählen konnte. Denn hier, auf dem Gebiete des Willens, erwächst trotz dem Ernst der Probleme nicht jene beunruhigende Perplexität in der Auffassung derselben, wie sie in den Aufgaben der Erkenntnißtheorie hervortritt. Dort also die mehr poetische, lediglich constatirende Auffassung der Welt, hier die den Dissonanzen der Persönlichkeiten leicht anzuschmiegende Mannigfaltigkeit der zum Praktischen leitenden Lehren ließen eine volle Entfaltung transscendentaler Principien nicht aufkommen, wenngleich in der All-Eins-Lehre und der Ahnung einer intelligiblen Ordnung der Dinge der Keim zu einem transscendentalen Idealismus verborgen lag. Ueberaus schön hat die Erkenntniß dieser beiden übersinnlichen Mächte der unvergleichliche Giordano Bruno verkündigt. [3])

Dagegen haben, wie schon erwähnt, die Probleme der Erkenntnißkritik einen ganz eigenthümlichen Stachel bei sich, der, sind sie nur einmal zum Bewußtsein gekommen, nicht aufhört zu quälen

und zu beunruhigen. Freilich werden nur Wenige, höchst Wenige, sich ihrer deutlich bewußt; diese aber sind die eigentlichsten Philosophen und jenes Bewußtsein das echteste Kriterium wahrer philosophischer Begabung, die eben hierin ihr Auszeichnendes enthält. Denn jene Philosophie, wie sie bei den Alten im Flor stand, nähert sich der Poesie, wie denn fast alle ihre Meister mit poetischer Begabung ausgestattet waren und in mehr poetischer Form lehrten, wie auch andererseits fast alle tieferen Dichter aller Zeiten mehr oder weniger philosophirt haben. Dagegen sind die Probleme der Erkenntnißlehre das eigentliche Rhodos philosophischer Talente, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch jene engere philosophische Begabung mit poetischen Anlagen verknüpft sein könnte, wie dies gerade eine fast allgemeine Erfahrung bestätigt. Verräth doch selbst der trockene Kant in seinen Grabschriften ein ganz überraschendes Talent zu kleinen Gedichten. Uebrigens wollen wir das Thema unserer Untersuchung wieder aufnehmen.

An die Kritik der Sinne schließt sich eine Skepsis oder eine zur Skepsis aufregende Behandlung der allgemeinsten Bewußtseinsformen Zeit und Raum, sowie Causalität, und man kann dies als das Uebergangsstadium zum transscendentalen Idealismus ansehen. Auf Zeit und Raum beruhen die mathematischen Lehren und ihre seit jeher angestaunte apodiktische Würde; die Causalität regiert als oberstes Gesetz den Lauf der Natur in bedingungsloser Voraussetzung. Hier treten nun zwei in der Geschichte der Philosophie höchst bemerkenswerthe Documente der Forschung hervor: die Skepsis David Hume's und Bruno's Mathematik. Der Erstere war mit Absicht und Bewußtsein Skeptiker, und wie fruchtbar seine Skepsis mittelbar war, beweist die Anregung, die er nach dessen eigenem höchst anerkennenden Zeugnis Kanten gab, die schließlich zu dessen kritischer Philosophie führte. Die Lehre des Zweiten hätte denkende Köpfe zur Skepsis oder vielmehr zur Kritik der menschlichen Er-

kenntniß anregen können; denn Bruno's eigene Begabung hatte eine ganz andere, der poetischen sich nähernde Richtung. Bruno nämlich gerieth durch seine Atomistik in Conflict mit den mathematischen Lehren, die ja auf der unendlichen Theilbarkeit des Raumes beruhen und dieselbe fortwährend zu Grunde legen. Eigenthümlicherweise verwarf er in diesem unvermeidlichen Dilemma der Philosophie die Evidenz der Geometrie, deren Constructionen er als müßige Spielereien bespöttelt, wie er denn auch seinem lebhaften Aerger über die vermeintlich albernen Erfindungen der Mathematiker seines Jahrhunderts Ausdruck gibt, nämlich in Beziehung auf die Irrationalzahlen und deren Anwendung in den Sinusberechnungen und den verwandten Annäherungsbestimmungen, sowie in Beziehung auf zahlreiche geometrische Constructionen. So z. B. entrüstet er sich über das Theorem, daß durch das Centrum eines Kreises unendlich viele Diameter gelegt werden könnten; dies sei nur bei sechs Durchmessern möglich, welches er ausführlich begründet. Die mathematischen Lehren und geometrischen Constructionen erregen seinen Unwillen, da sie sich auf die Erfahrungswelt und ihren Atomenbau ja gar nicht übertragen und hier realisiren lassen, als wo es ja doch ein Kleinstes geben müsse. In rerum natura haben sie keine Bedeutung; nur eine Art technischer, praktischer Bedeutung komme ihnen zu, da jene Constructionen den exacten Naturgesetzen nicht vollkommen adäquat seien und in eine philosophische, theoretische Naturbetrachtung nicht als giltige Principien hineingetragen werden dürfen. In der Natur gebe es keinen Kreis, keine Ellipse, keine breitenlose Linie u. s. w. Die unendliche Theilbarkeit des Raumes, in jeder Linie z. B., verspottet er besonders und macht sich auf ihre Rechnung über Aristoteles lustig. In allem dem ist er jedoch nicht zu tadeln, sondern gereicht es ihm vielmehr zur Ehre, das Dilemma deutlich erfaßt und, wenn auch auf barocke Art, zum Ausdruck gebracht und entschieden ausgesprochen zu haben.

Ein anderer, für derlei Untersuchungen specieller begabte Kopf hätte vielleicht durch diese Verlegenheit und ihre Erörterung zu tieferer Einsicht befruchtet werden können. Indessen waren die Zeiten noch zu früh, Kartesius noch nicht aufgetreten, und so konnte aus Bruno, seiner Wirkung nach, kein absichtsloser Hume werden für einen eventuellen Kant. Höchst lesenswerth bleiben jedoch für den Erkenntnißphilosophen seine mathematischen Schriften nach jener Hinsicht. Einmal entfährt ihm der Satz:

Definit cyclum tantum mens. (De triplici Minimo etc. II., 3.)

Die folgenden Erkenntnißkritiker, selbst der sehr geistreiche Locke und sogar Hume, haben sich eigenthümlicher Weise an diesem Dilemma nicht gestoßen, geblendet durch die eukleidische Demonstrirmethode, die, zur besseren Leitung des menschlichen Verstandes, in langsamen Beweisen nach dem Satze des Widerspruches fortschreitet und den synthetischen Charakter der mathematischen Sätze so gleichsam verwischt. [4])

Neben den auf Raum, Zeit und Causalität beruhenden Perplexitäten sind noch einige andere Verlegenheiten wirksam, die zu einer tieferen und umfassenderen Inangriffnahme der Lösungsversuche des Weltproblems hindrängen.

Zunächst die allgemeine Frage nach dem Ursprunge unserer Vorstellungen, wie sie von Kartesius zuerst formulirt wurde. Sie ist durch eine Kritik der Sinne und etwanige atomistische Erklärungsarten jenes Ursprungs, wie sie z. B. Demokritos gab, nicht erledigt. Vorstellungen und Wirkungen einströmender und anprallender Atome sind überaus heterogene Dinge, und wenn auch diese Schwierigkeit keinen eben unauflösbaren Gehalt trägt und allenfalls die Sache so aufgefaßt werden mag, so ist doch unverkennbar, daß das Problem viel tiefer wurzle, auch dem blos dunklen Gefühle nach. Diese wenn auch unbestimmte Einsicht führt schließlich zur

Erkenntniß der Abhängigkeit der Materie selbst und der gesammten objectiven Welt von der Vorstellung des Subjectes, und die Namen Berkeley und Malebranche bezeugen die nothwendige Fortentwicklung des Problems in diesem Sinne.

Eine andere Verlegenheit überaus ernster Natur erwächst aus der Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens. Sind die einzelnen Willensacte necessitirt oder nicht, und wie ist im ersteren Falle die moralische Zurechnung damit vereinbar? Die Namen Hobbes, Hume, Priestley, Spinoza sind mit der Discussion der Frage in einem die Necessitation erweisenden Sinne verknüpft; Locke's Behandlung der Frage ist seicht und ungenügend. Die tiefgreifende Lösung der Frage, welche moralische Zurechnung mit strenger empirischer Determination zu vereinigen weiß, war jedoch vor Kant unversucht und unerfüllt geblieben und damit eine Quelle stets beunruhigender Zweifel der Denker im Flusse erhalten.

Eine vierte skeptische Beunruhigung könnte man in dem Problem der Specification der Natur nach Gattungen und Arten finden. Diese, auf eine intelligible Ordnung der Dinge gestützt und bezogen, gibt die platonischen Ideen, die Formae substantiales der Scholastiker, den λογος σπερματικος der Stoiker, indessen andere Philosophen alle diese intelligiblen Typen verwerfen und für Gedankendinge ansehen. Dieser Gegensatz lieferte den Jahrhunderte langen und überaus interessanten Streit der Nominalisten und Realisten im Mittelalter; auch in Locke und Spinoza findet sich dieser Gegensatz discutirt, in einer zur Ansicht der ersteren hinneigenden Denkungsart. Auch die ablehnende Haltung des Aristoteles gegen die Platonische Ideenlehre hängt mit diesem Problem zusammen, welches überhaupt in den meisten Epochen und verschiedensten Entwicklungen der Philosophie zur Discussion gelangte.

Ich übergehe hier, als gewissermaßen unecht und nicht eben aus der Natur der Dinge hervorgehend, alle jene Verwicklungen,

welche aus den Dogmen der Volksmetaphysik und sonstigen ungegründeten Annahmen, wie der einer immateriellen Seele und ihrem Verhältniß zum Körper u. s. w., hervorgingen, und womit sich die Metaphysiker jener Zeiten die Speculation sauer machten.

In wie unvergleichlicher Weise alle jene Verlegenheiten und cruces metaphysicorum durch Kant's tiefsinnige Lehre gelöst und ausgeglichen wurden, ist dem, der sie gefaßt hat, ohneweiters klar, und nur für Kenner sind ja vorliegende Zeilen bestimmt. Alle die sonderbaren Epicyklen und Hilfshypothesen, welche die Metaphysiker in Folge ihrer verkehrten Grundansicht zu construiren sich genöthigt sahen, wurden durch die überwältigende und unerschütterliche Reform derselben in ihrer Richtigkeit aufgewiesen und verschwanden durch jene Lehre, die sich aus der gährenden Mutterlauge der Probleme nach mannigfaltigen, oft grotesken Concretionen wie ein vollendet schöner Krystall erhob. Freilich wirkte Kant's Lehre von der empirischen Realität, doch transscendentalen Idealität der objectiven Welt in Hinsicht auf errungene positive Resultate überaus ernüchternd, und ihre Schüler mochten etwan einen ähnlichen Zustand erfahren, wie er in Hebbel's Epigramm „Philosophenschicksal“ ausgedrückt wird:

Salomon's Schlüssel glaubst du zu fassen und Himmel und Erde
Aufzuschließen, da löst er in Figuren sich auf,
Und du siehst mit Entsetzen das Alphabet sich erneuern,
Tröste dich aber, es hat während der Zeit sich erhöht.

Die vier Hauptetappen in der Entwicklung der Philosophie, nämlich: naiver und unbedingter Realismus, Kritik der Sinne, transscendentaler Idealismus, Erkenntniß des im Selbstbewußtsein zu Tage tretenden Willens als Ding an sich, ließen sich im Gleichnisse darstellen durch eine Fontaine lumineuse und ihre Zuschauer und Prüfer. Der Erste würde sich wundern über die zahllosen farbigen Wasser, die in tausend Gestalten vom Brunnen in

stetem Wechsel emporgeworfen werden. Ich brauche nicht zu sagen, daß die bunten Wasser die bunte Welt unserer Anschauung symbolisiren. Der Zweite, schon Bedächtigere würde es für eine besondere Flüssigkeit erklären, welche jedoch durch eine ganz besondere, überaus zarte und mannigfache Empfindlichkeit gegen Licht, durch mannigfache, ganz eigenthümliche Reflexions- und Refractionserscheinungen jenes bunte Schauspiel zu Wege bringe. Der Dritte würde aber nachweisen, daß die ganze Farbengebung und Gestaltung der Fontaine durch den Apparat in der Tiefe bewirkt und geleitet werde. Der Vierte würde schließlich nachweisen, daß gar keine exotische und wunderbare oder complicirte Flüssigkeit vorliege, sondern es ganz einfaches Wasser sei, wie es vom Himmel fällt und in Meeren und Flüssen strömt, wie wir es täglich trinken und zum Waschen benutzen.

Ein Erforderniß und Kriterium aller echten und wahren Philosophie besteht darin, daß man ihre speculativen Ergebnisse sofort am immer frischquellenden Borne der Anschauung prüfen und bestätigen könne, so daß das feine Netz der Speculation die anschauliche Welt und ihre Auffassung nicht verwirrt und trübt, sondern durch sie Licht auf die Erfahrung und ihr Wesen geworfen wird, dadurch sich das Innere der Natur aufschließt. Kantische Philosophie läßt sich bei jeder Gelegenheit studiren, und überall lassen gleichsam transscendentale Experimente sich anstellen, im Garten und im Gewühle der Großstadt, im Kaffeehause oder auf einer Bootfahrt. Ein Aehnliches läßt sich von allen großen und echten Philosophen behaupten, von Schopenhauer, von Bruno, von Platon. Bei Spinoza fällt das Experiment schon weit schlimmer aus.

Thatsächlich hat Kant dasjenige, was er von seiner Kritik mit Genugthuung versichert und hervorhebt, in ihr und mit ihr auch erreicht, indem er sie zu einer Warte, zu einem sicheren Standpunkte der Kritik aller sonstigen philosophischen Versuche gemacht hat und

durch sie einen sicheren Maßstab an die Hand gibt zur Beurtheilung, wie weit alle bisherigen oder sonst nicht direct auf der Kritik fußenden Systeme und Versuche sich der Wahrheit genähert haben oder nähern, ja sogar zum besseren Verständniß dessen, was alle Denker gesagt haben und sagen wollten.

Daß Kant die Thatsachen des Selbstbewußtseins so sehr übersah und mit seinem ganz nach außen gekehrten Blicke den Kern unseres Herzens und Wesens, den Willen, in seiner metaphysischen Bedeutung nicht würdigte, wodurch er Schopenhauern jene jedem bedeutenden Kopfe als Bethätigungsgebiet nothwendige geistige Erbschaft vermachte, von welcher Goethe bei Eckermann (I, 108) spricht, ließe sich zum Theil aus seiner so fabelhaft zarten und exilen Organisation und seinem so ungewöhnlich dürftigen Körper erklären, wodurch ihm heftige innere Wallungen und Leidenschaften unbekannt blieben und sein ganzes Wesen thatsächlich etwas ganz Aetherisches bekam.

* * *

Ich wende mich nun zu Kant's Darstellung und Stil. Derselbe ist als dunkel verschrien. Dies ist nun allerdings richtig, wenn man die erste Lectüre im Auge hat. Kanten mangelte gänzlich die Kunst der Popularität, die er selbst als die Fähigkeit bezeichnete, das Verhältniß zu treffen zwischen der Vorstellung in abstracto und in concreto in derselben Erkenntniß, also der Begriffe und ihrer Darstellung, wodurch das Maximum der Erkenntniß dem Umfange sowohl als dem Inhalte nach erreicht wird.[5]) Dieser Mangel, verbunden mit dem Tiefsinn seiner Lehre, bewirken in einzelnen Partien, zumal in der transscendentalen Logik, eine Dunkelheit des Vortrags, die für den Anfänger höchst entmuthigend ist und ihn in einer geradezu ägyptischen Finsterniß herumtappen läßt. Es ist, als ob man in einem Morast stäke und durch alle Versuche, sich herauszuarbeiten, nur noch tiefer hinein

versänke. Eine qualvolle Unfähigkeit, etwas ab ovo zu demonstriren und in seinen Elementen darzulegen, zu entwickeln, äußert hier auf den Leser einen lähmenden Einfluß. Uebrigens war Kant sich dieses Mangels wohl bewußt und äußerte hierüber wiederholt Entschuldigungen. Sein Vortrag ist so allgemein und abstract gehalten, daß man sich unter seinen Worten das Verschiedenste und Mannigfaltigste denken kann. Es ist, als ob einem mageren Körper ein überaus weites Kleid, faltig und schlotternd, anhinge. Etwas Aehnliches erlebt man bei der Lectüre Spinoza's, an dessen langweilig-ermüdende, gleichfalls im höchsten Grade unbestimmte, weit gefaßte und abstracte Darstellung Kant's Vortrag einigermaßen erinnert. Freilich wird man hier, nach mühsam erlangtem Verständniß, durch tiefe Einsichten entschädigt, während bei Spinoza die mit gleicher Mühe aufgeschundene und zerknackte Nuß sich als ziemlich hohl erweist. Ebenso findet sich ein ähnliches Gebrechen vor in Bruno's mathematischen, aber auch nur in diesen, Schriften, wo, zumal wenn er Constructionsanweisungen gibt, man oft tausenderlei unter seinen Worten verstehen kann. Uebrigens haben diese Arbeiten nur für den Liebhaber Werth und gehören zumeist zu jenen Schriften, die der arme Heimatlose für momentanen Gelderwerb schreiben und übermäßig beschleunigen mußte. Was nun Kant betrifft, so muß jedoch angemerkt werden, daß seine Dunkelheit nur einzelne Partien betrifft, hauptsächlich die transscendentale Logik, während alle jene Partien, wo er bloß das Aperçu, den allgemeinen Lehrbegriff seines Systems darlegt, mit großer Deutlichkeit, ja zum Theil mit entzückender Klarheit abgefaßt sind. Abgesehen von der transscendentalen Aesthetik und den Prolegomenen, in welch letzteren er es ausdrücklich auf möglichste Popularität abgesehen hatte, zeichnen sich besonders die Paralogismen der reinen Vernunft, die bekanntlich in der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft gänzlich umgearbeitet und gekürzt wurden, durch eine geradezu bezaubernde

Darstellung aus, und ich möchte sie nicht nur als die schönste Partie des Buches, sondern als eines der schönsten und tiefsinnigsten Documente menschlicher Geistesschöpfung überhaupt erklären; sie enthalten eine geradezu visionär klare Darstellung der tiefsinnigsten Lehre, die je entstanden ist. Desto unverantwortlicher war die leichtsinnige Streichung dieser ganzen Partie, welche geradezu unbegreiflich erscheint.

Um so dunkler nimmt sich die Darstellung der höheren Geschoße seines Lehrgebäudes aus, welche er auf jenes tiefsinnige Fundament stützte. Hier liegt auch der Grund, warum Schopenhauer behauptete, Kant sei bei Darstellung seiner Kategorienlehre und der transscendentalen Logik überhaupt durchgängig nur leise aufgetreten, indem er sich ihrer Schwäche bewußt gewesen sei, und die Unhaltbarkeit seiner Lehre habe einen unbestimmten, schwankenden Vortrag voll Aengstlichkeit und Verweisungen auf Vorhergegangenes oder später Vorzubringendes veranlaßt. Abgesehen davon, daß Kant an zahlreichen Stellen sich mit großer Befriedigung gerade über seine Kategorienlehre äußert, die er als einen Grundpfeiler seines Systems ansieht, so verschwindet auch jene Unbestimmtheit des Vortrags, wenn man einmal Kant's Meinung gefaßt hat, die wir im Folgenden erläutern wollen. Schopenhauer hat in Folge einer sehr natürlichen Täuschung jene Unklarheit, die in seinem eigenen Kopfe bezüglich Kant's Meinung bestand, in Kant's Vortrag selbst hineingelegt.

Allerdings hält es überaus schwer, aus Kant's dürrem Vortrag den Sinn seines Verfassers herauszuklauben oder herauszupressen. Das Einzige, was eine gänzliche Hoffnungslosigkeit in diesem Punkte noch aufhält, ist die beruhigende Wahrnehmung, daß Kant wenigstens mit sich selbst durchgängig übereinzustimmen scheint, und sein fester und harmonischer Sprachgebrauch, die Einheit seiner Terminologie auch auf ein zusammenstimmendes Gedankengefüge

Anzeige gibt. Vor Allem muß man sich vor Augen halten, daß jeder lässige Sprachgebrauch und alles überflüssige Gerede ihm ferne liegt und jede kleine Periode ihren festen und überlegten Sinn habe. Man hat also Aussicht, die Sache, gleichwie eine Geheimschrift in einer bekannten Sprache, welche doch wenigstens in ihren inneren Gesetzen übereinstimmt, eben durch diese innere Harmonie schließlich zu enträthseln. Ehe wir diesen Versuch vor Augen legen und so nachweisen, daß auch die transscendentale Logik fast ebenso klar und bestimmt in ihrem Sinne ist, wie die transscendentale Aesthetik, wollen wir noch einige kurze und orientirende allgemeine Bemerkungen über Kant's Denken und Schreiben einschalten.

Man könnte, nach einem flüchtigen Allgemeinurtheil über Kant's Darstellung und die in ihr sich spiegelnde Denkweise, geneigt sein, den Vorwurf Schopenhauer's zu unterschreiben, Kant habe sich zu sehr an die abstracten Formen des Denkens gehalten und die Urquelle aller Evidenz und aller Erkenntniß, die anschauliche Welt, dadurch vernachlässigt. Wäre der Thatbestand vorhanden, so müßte man freilich auch dem Vorwurfe beistimmen. Die Anschauung ist freilich die Grundlage aller Wahrheit und ebenso untrüglich wie unerschöpflich. Aber bei Kant findet jene Vernachlässigung des Anschaulichen durchaus nicht statt, sondern, so eigenthümlich dies klingt, das gerade Gegentheil; und Jenem, der seinen Sinn in der transscendentalen Logik gefaßt hat, belebt sich das dürre Skelet seiner Darstellung und umhüllt sich mit üppigen und blühenden Formen. Statt zu sagen, Kant habe die Anschauung intellectuirt, kann man vielmehr sagen, er habe die Abstraction sensificirt. Kant's Blick badet sich stets im Anschaulichen, in welches er Alles hineinträgt. Damit stimmt auch Jachmann's biographische Notiz, er habe eine bewunderungswürdige innere Anschauungs- und Vorstellungskraft besessen, was er durch einige interessante Einzelnheiten belegt. Wir werden dies im Folgenden durch unsere Darlegung bestätigen.

Ein zweites, bei seiner Lectüre mit Vortheil festgehaltenes Moment liegt darin, daß er stets die Erkenntniß als ein thätiges, handelndes Vermögen auffaßt, welches gleichsam auf dem unendlichen Blatte Raum und Zeit Gestalten zeichnet und entwirft und die Bilder der anschaulichen Welt erzeugt. Die Bezeichnungen: Spontaneität, Verstandeshandlung, Function, Momente des Urtheils und ähnliche deuten diesen Grundtypus der Auffassung schon im Allgemeinen an. Man könnte sagen, daß Kant gleichsam die verschiedenen Accente und Attitüden der Gehirnthätigkeit vor Augen habe.

Endlich kann drittens noch darauf hingewiesen werden, daß ein genaues Verständniß seiner oft sehr eigenthümlichen Terminologie zum gedeihlichen Fortkommen im Studium seiner Schriften unerläßlich ist. Jeder Kunstausdruck hat bei Kant eine fixe und unverrückbare, mit größter Consequenz beibehaltene Bedeutung, und hat man alle in seiner Gewalt, so liest sich seine Darstellung mit bedeutend erweiterter Leichtigkeit.

Wir wollen nun zur Sache schreiten. Der Leser versetze sich an den Eingang zur transscendentalen Logik, deren Inhalt wir, was deren nacktes Gerüst betrifft, in ungezwungener Folge nach eigener Art und Darstellung im Folgenden darlegen wollen, wobei ich zunächst besonders auf die erste Partie der Analytik bis zum Schematismus der reinen Verstandesbegriffe inclusive Rücksicht nehme. Ich nehme durchgängig den Text der ersten Auflage 1781 als Grundlage meiner Erörterungen an.

Der Leser vergegenwärtige sich noch den eigenthümlichen Charakter unserer Untersuchung. Es ist uns nicht darum zu thun, selbstständige Untersuchungen über die objective Wahrheit Kantischer Sätze anzustellen, deren Berechtigung oder Grundlosigkeit nachzuweisen und eigene Versuche zu substituiren. Persönliche Ansichten sollen hier nicht zur Sprache kommen, wenigstens nicht in erster Linie. Auch bemühen wir uns nicht um eine Feststellung der historischen

Grundlagen einzelner Ansichten des Gefeierten, soferne manche Eigenthümlichkeiten seiner Denkart etwan durch Vorgänger oder die Mode der Zeitströmung und damals eben gangbare Sätze der Logik, Psychologie und Metaphysik hätten veranlaßt sein können. Eine derartige Feststellung hätte wohl ihren unleugbaren Werth, wäre aber doch nur von untergeordneter Bedeutung. Unsere Absicht ist es vielmehr, Kanten seine Gedanken nachzudenken, uns zu verdeutlichen, wie und was er in Einzelnheiten gedacht habe. Wir insinuiren uns also gleichsam in Kant's Gehirn und wagen den kühnen Versuch, seinen philosophischen Habitus und speculirenden Zustand gleichsam physiologisch getreu in uns nachzubilden. So schwer es aber ist, in Kant's innerstes Gedankengeflechte einzudringen, so ist es wohl noch schwerer, die eigene Einsicht zum Gemeingut und assimilationsfähig für Andere zu machen. Wir wollen dies im Folgenden versuchen, indem wir uns der möglichsten Klarheit befleißigen und unsere Darstellung gelegentlich durch Gleichnisse und Bilder veranschaulichen werden.

Nachdem Kant Zeit und Raum als subjective Vorstellungsformen festgestellt hatte, stand er zunächst vor folgendem Problem: Die Kritik der Sinne, die eigentlich schon Jahrtausende alt war, war hundert Jahre zuvor in besonders eleganter Weise durch Locke aufgefrischt worden, welcher die Subjectivität unserer Sinnesfunctionen in besonders einleuchtender Weise dargelegt hatte. Die Sinne liefern jedoch nur Eindrücke, aber keine Bilder von Gegenständen. Wie kommen nun diese zuwege?

Hier muß ich nun gleich einen Irrthum Schopenhauer's rügen, der jedoch erst in der Folge gründlicher widerlegt werden kann, indem er zugleich seine Erklärung finden wird. Schopenhauer behauptet nämlich, Kant hätte nichts unternommen, um den Uebergang von der bloßen Empfindung zur Vorstellung von Objecten zu vermitteln und zu erklären. In einer Briefstelle [6]) äußert er sich

sogar, bei Kant spaziere die Außenwelt ganz fertig durch die Sinne in den Kopf hinein. Um dies nur vorläufig zu widerlegen, verweisen wir hier zunächst auf die Anmerkung S. 120 (1781) in der Kritik der reinen Vernunft, die wir ihrer Wichtigkeit halber hier vollständig anführen wollen:

„Daß die Einbildungskraft ein nothwendiges Ingrediens der Wahrnehmung selbst sei, daran hat wohl noch kein Psychologe gedacht. Das kommt daher, weil man dieses Vermögen theils nur auf Reproductionen einschränkte, theils weil man glaubte, die Sinne lieferten uns nicht allein Eindrücke, sondern setzten solche auch sogar zusammen und brächten Bilder der Gegenstände zuwege, wozu ohne Zweifel außer der Empfänglichkeit der Eindrücke noch etwas mehr, nämlich eine Function der Synthesis derselben, erfordert wird."

Jener Vorwurf Schopenhauer's ist also völlig grundlos.

Es ist nun in Beziehung auf die Charakteristik jener beiden großen Denker überaus interessant, zu sehen, wie sich jeder die Lösung jenes Problems errungen hat. Schopenhauer nämlich stand gleichfalls vor derselben Aufgabe, den Uebergang zwischen Sinnesempfindung und Wahrnehmung von Objecten auszumitteln, da er Kant's Versuch hierin, die transscendentale Logik, völlig verwarf.

Schopenhauer's geradem, auf die Urphänomene und die Anschaulichkeit unmittelbar losgehendem und durch keine subtilen Anticipationen eingenommenen Forschergeiste glückte es, eine überaus einfache und der Aufgabe vollständig genügende Lösung in einem großen Fundamentalgesetz, dem bloßen und schlichten Causalitätsgesetze, zu finden, als welches er als die einzige Function des Verstandes und die einzige wahre Spontaneität unseres Intellects ansieht. Seine Erörterungen hierin sind so überwältigend durch ihre Einfachheit und Hinlänglichkeit für die Lösung der Frage in jeder Hinsicht, daß man an der Wahrheit seiner Lehre nicht zweifeln kann. Er hat sie ausführlich auseinandergesetzt in den Monographien über

die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde und über das Sehen und die Farben.

Kant's Uebergang ist indessen nicht ohne eigenthümlichen Werth und höchst charakteristisch für den subtilen Tiefsinn des Transscendentalphilosophen. Man wird hier versucht, die Aeußerung des Alkibiades in seiner Lobrede auf Sokrates (im Symposion des Platon), in welcher er die unvergleichliche Originalität desselben schlagend bezeichnet[7]), mutatis mutandis in der entsprechenden Analogie auf Kant zu übertragen und zu sagen, Geister nach dem Typus eines Goethe, Shakespeare, Byron oder eines Schopenhauer oder Platon ließen sich wohl gleichsam als eine zweite Auflage der Genannten denken und ihnen treffend vergleichen, aber ein so wunderbarer und wunderlicher Tiefsinn und subtiler Speculationsgeist wie der Kant's lasse sich kaum in einer zweiten Verkörperung vorstellen. Wir wollen uns Kant's Zustand und schließliche Wahl auf diesem Punkte seiner Speculation ein wenig vergegenwärtigen.

Nachdem er zu der Erkenntniß der Idealität von Raum und Zeit gelangt war und das allgemeine Aperçu seiner Lehre, den Lehrbegriff von der Erfahrungswelt als bloßer Erscheinung, gewonnen hatte, fühlte Kant gleichsam festen Grund und Boden unter sich und war sich des ungeheuren Irrthums der ganzen, vorhergegangenen Metaphysik bewußt geworden. Ergeht es in einem Reflex jener wunderbaren Stunden doch auch dem Jünger und angehenden Schüler seiner Lehre nicht anders, dem es bei der Lectüre seiner tiefsinnigen Meditationen zu Muthe wird, als sei er nach langer und hoffnungsloser Fahrt auf dem schwankenden Ocean unsicherer Speculation auf festes und wahrhaftiges Land gestoßen, das reizende Eiland der Wahrheit, um ein schönes Wort Kant's zu gebrauchen[8]), wo er endlich mit Entzücken sicheren und treuen Grund unter seinem zögernden Auftritte verspürt. Indem er nun die Empfindungen zu Objecten zu potenziren und den gesetzmäßigen

Verlauf der Erscheinungswelt, den wir Erfahrung nennen, zu erklären hatte, drängten sich seinem subtilen Tiefsinne mannigfaltige Erwägungen auf, in welchen er stets den tiefsten Grund und Boden zu erreichen strebte, aus welchem alle fraglichen Phänomene ihre Erklärung fänden.

Zunächst mochte er sich, nach jener gewaltigen Reform, fragen, woraus denn die mannigfaltigen und typischen Irrthümer der vorhergegangenen Schulmetaphysik entsprungen seien? Sie mußten wohl in einem natürlichen Irrthum unserer speculirenden Erkenntniß wurzeln? Woher der Dogmatismus und seine Wolkengebäude?

Zur Bildung von Objecten aus den Datis der Sinne und zur Erklärung der Verknüpfung der Erscheinungen in einer Erfahrung bedurfte er Gesetze. Es war ziemlich natürlich, daß sich ihm die Logik als Vermittlerin anbot. Nachdem er die apodiktische Giltigkeit der mathematischen Sätze durch die Nachweisung der Idealität des Raumes und der Zeit gesichert hatte, blieb als Inbegriff sonstiger apodiktischer Gesetze die Logik übrig, die ja schon längst nach ihren Gesetzen und allgemeinen Regeln als Instrument weitreichender philosophischer Speculation in ausgiebigster Weise benützt worden war, zuletzt in ausgebreitetster Weise durch Wolf und Leibnitz, besonders durch letzteren, der einzelne Gesetze der Logik als transscendentale, die Natur der Dinge regierende Weltgesetze auffaßte. Auch Spinoza huldigte einer ähnlichen Grundauffassung. Vielleicht lag eine mißverstandene Wahrheit in diesen Irrthümern, die so allgemein waren?

Endlich — und hierin lag die Entscheidung — woraus nimmt die Affinität der Erscheinungen, welche zur Specification der Natur Anlaß gibt, ihren Ursprung? Wir haben einen natürlichen Hang, die gewonnenen Erfahrungen zu vergleichen, in Bündel oder Gruppen zu vereinigen und nach Gattungen und Arten zu classificiren. Dies ist ja eben dasjenige, worauf die analysirende Function der Ver-

nunft beruht. Da nun aber das Ding an sich gänzlich außerhalb aller Erfahrung liegt und wir es durchweg nur mit Erscheinungen als Vorstellungen unserer Sinnlichkeit zu thun haben, so muß jene Verwandtschaft der Erscheinungen unter sich auf subjectiven Gründen beruhen, auf subjectiven Regeln unseres Erkenntnißvermögens, welchen jene unterworfen sind. Welche sind dies?

In dem Flusse unseres Bewußtseins, welcher die mannigfaltigsten Gestalten und Wirkungen heran- und an unserem Auge vorüberträgt, werden wir bald eine Gesetzmäßigkeit und Verwandtschaft seines Inhalts gewahr, welche unsere Beobachtung reizt, ihn in Gruppen zu bringen und in Gattungen und Arten zu zergliedern, als worin das Geschäft der analysirenden Vernunft besteht. Sie gleicht hierin dem Aehrenleser, der das, was unter dem unaufhörlichen und rastlosen Schnitt der Sense fällt, in Garben schichtet und bindet, oder, um ein deutlicheres Gleichniß anzuführen, wollen wir das Spiel auf eine Wiese verlegen, wo der zuschauende und beobachtende Begleiter aus den Schwaden des niedergemähten, frisch duftenden Grases die bunte Blumenpracht ausliest und die anmuthigen Kinder des Lichtes und der Erde nach Gestalt, Farbe und Duft sondert und je nach ihren Arten in Sträuße bindet. Aber jene Verwandtschaft, muß sie nicht in die Erscheinungen zuvor hineingetragen worden sein, da sie ja als solche vollständig in ihrer Bildung der plastischen und malenden Kraft unserer Erkenntniß unterworfen sind? Muß nicht die Arbeit und Leistung, müssen nicht die *collectiven* Einheiten der Vernunft, welche sie aus dem gewonnenen Erfahrungsstoffe zusammenträgt, in *distributiven* Einheiten unserer Erkenntniß wurzeln?

Hier eröffnet sich uns die tiefe Einsicht in die Unterscheidung zwischen *Analyse* und *Synthese* in unserer Erkenntniß.

Wonach classificiren wir überhaupt? Nach Merkmalen. Ueberhaupt erkennen wir die Dinge nur nach Merkmalen. Was ist aber

ein Merkmal? Eine Vorstellung, die das, was mehreren Dingen gemein ist oder wenigstens gemein sein kann, zum Erkenntnißgrunde macht.

Ich schalte hier eine überaus wichtige Stelle aus Kant's Logik ein, die mich eigener Auseinandersetzungen überhebt und durch eine bei Kant sehr seltene Klarheit die Sache in sehr willkommener Weise aufzuhellen geeignet ist:

„Das menschliche Erkenntniß ist von Seiten des Verstandes discursiv, d. h. es geschieht durch Vorstellungen, die das, was mehreren Dingen gemein ist, zum Erkenntnißgrunde machen, mithin durch Merkmale, als solche. Wir erkennen also Dinge nur durch Merkmale, und das heißt eben Erkennen, welches von Kennen herkommt.

Ein Merkmal ist dasjenige an einem Dinge, was einen Theil der Erkenntniß desselben ausmacht; oder — welches dasselbe ist — eine Partialvorstellung, sofern sie als Erkenntnißgrund der ganzen Vorstellung betrachtet wird. — Alle unsere Begriffe sind demnach Merkmale und alles Denken ist nichts Anderes als ein Vorstellen durch Merkmale.“ [9])

Und weiter, bei der Unterscheidung analytischer und synthetischer Merkmale:

„Jene sind Theilbegriffe meines wirklichen Begriffes (die ich darin schon denke), diese dagegen sind Theilbegriffe des blos möglichen ganzen Begriffes (der also durch eine Synthesis mehrerer Theile erst werden soll). Erstere sind alle Vernunftbegriffe, die letzteren können Erfahrungsbegriffe sein.“ [10])

Beiläufig bemerkt, ist die Logik Kant's demjenigen, der sich in seine Lehre einweihen will, sehr zur Lectüre zu empfehlen. Eine Menge von Dingen, über die man anderswo vergeblich bei Kant Aufklärung suchen würde, ist hier in sehr klarer Weise erläutert. Ueberhaupt ist es merkwürdig, wie bei einzelnen Denkern, welche

nicht die Gabe besitzen, etwas ab imo et simplici vorzudemonstriren, zu denen eben auch unser Kant gehört, die Auflösung ihrer Gedanken und Lehrmeinungen oft nur in zufälligen und leicht zu überschlagenden Nebenwerken zu finden ist. So z. B. ist es kaum möglich, sich über Spinoza's Grundmeinungen zu informiren, wenn man nicht das Bruchstück seiner Abhandlung: De intellectus emendatione gelesen hat. Doch zur Sache.

Kant will also sagen: Unsere zergliedernde und classificirende Vernunft schafft collective oder analytische Einheiten, Vernunftbegriffe, welche ja aber, dem Lehrbegriffe des transscendentalen Idealismus gemäß, in synthetischen oder distributiven Einheiten unserer Objecte *schaffenden* Erkenntniß wurzeln müssen. Dem *analytischen* Gebrauch unserer Begriffe muß also ein *synthetischer* entsprechen und vorangehen.

Damit war die Benützung der Logik als vermittelndes Element entschieden. Worauf aber beruhen jene synthetischen Einheiten? Die analytischen Einheiten beruhen auf dem Grundgesetze, der Grundfunction der Vernunft, auf der Abstraction, die im letzten Grunde auf der Function des Schließens beruht. Worin aber wurzeln die Einheiten der Synthesis?

Auch diese beruhen auf Functionen unserer Erkenntniß. Der Schlüssel zu dieser Frage befindet sich in dem höchst wichtigen ersten Abschnitte des ersten Hauptstückes der Analytik der Begriffe, 1781 S. 67—69: „Alle Anschauungen, als sinnlich, beruhen auf Affectionen, die Begriffe (also) auf Functionen.“ Ich muß den Leser bitten, jenen ganzen Abschnitt, in welchem jeder Satz von Wichtigkeit ist, genau durchzulesen.

Nun zur Verdeutlichung ein Beispiel. Wenn ich sage: die Bäume sind grün, so gruppire ich eine Reihe von Wahrnehmungen meines erworbenen Bewußtseins unter einem gewissen Gesichtspunkt in ein collectives Ganzes und constatire ein ihnen allen gemein-

sames Merkmal. Zur Möglichkeit einer solchen analytischen Constatirung wird jedoch vorausgesetzt, daß schon in dem zu erzeugenden Bewußtsein, d. h. in der Synthesis, eine distributive Einheit, eine Einheit der Synthesis, thätig gewesen. Denn da alle Objecte als bloße Vorstellungen des erkennenden Subjects ihrer ganzen Erscheinung nach nur durch die plastische und malende Kraft unseres eigenen Bewußtseins ausgestattet werden und so gänzlich auf unsere eigene Vorstellungskraft hinsichtlich ihrer objectiven Existenz angewiesen sind, so mußte jene einheitliche Farbenerscheinung auf einer einheitlichen Farbengebung unseres Vorstellungsvermögens beruhen, welche als constante Function durch die entsprechenden Affectionen ausgelöst wurde. Alles dasjenige nämlich, was in dem zu erzeugenden Bewußtsein der Zukunft oder der kommenden Augenblicke, d. h. in der Synthesis, a posteriori gegeben wird, sind blos Empfindungen, Anregungen der Receptivität unseres Vorstellungsvermögens; diese, sammt den individualisirten Raum- und Zeitstellen, d. h. den Oertern und Augenblicken, sowie der Dauer der Eindrücke machen das a posteriori aus, erstere natürlich in einer unendlichen Mannigfaltigkeit. Soferne nun aber die unendlich verschiedenen Anregungen und Reize, die auf die Sinnesthätigkeit unseres Leibes einfließen, constanten Functionen der Apperception unterliegen, tritt ein a priori ein, dessen Gliederung Systeme von Begriffen erzeugt. Denn wir haben gesehen, daß Kant auch einen synthetischen Gebrauch der Begriffe kennt, der in der Erzeugung der Erfahrung sich thätig beweist. Während also z. B. Schopenhauer nur einen analytischen Gebrauch der Begriffe kennt, der in der Abstraction wurzelt und in der Verarbeitung der gewonnenen Erfahrung und deren Systemisirung besteht, somit also einen scharfen Trennungsschnitt zwischen Anschauung und Abstraction führt, legt Kant ein Spiel der Begriffe schon in die Erzeugung der Erfahrung, in die Anschauung hinein, indem er einen synthetischen Gebrauch derselben annimmt,

während er dasjenige, was von Schopenhauer und überhaupt Abstraction genannt wird, Analysis oder den analytischen Gebrauch der Begriffe und der Logik überhaupt nennt. Er verwendet die logischen Functionen ganz ausdrücklich schon für die bloße Anschauung, wie dies bereits die ausdrückliche Benennung: transscendentale Logik beweist; daher man diesen obersten Grundsatz seines Philosophirens nicht, wie Schopenhauer meint, erst langsam zu errathen hat, sondern dieser in entschiedener Weise von Kant gleich in seinem Programme ausgedrückt wird, freilich nach seiner Manier in ziemlich dunklem und orakelhaftem Stil.

Ist aber darum Schopenhauer's Definition und Erläuterung der Abstraction falsch? Durchaus nicht. In der Analysis bleibt Alles beim Alten; auch ließe sich ja kaum absehen, wie die so klare Function der Vernunft hier Mißdeutungen ausgesetzt sein könnte. Kant hat die Abstraction gar nicht reformirt oder umgebaut, sondern zu dem bereits bestehenden Gebäude der Logik nur einen neuen Flügel hinzugebaut, indem er die analytische Function der Vernunft nur als Art auffaßte und sie einer höheren Gattung, einer allgemeineren Function der Logik unterordnete und indem er sie einer synthetischen Gebrauchsart verschwisterte. Dieser synthetische oder transscendentale Gebrauch der Logik ist nun ein höchst scharfsinniges Gebäude, welches wir genauer in Augenschein nehmen wollen.

Alle Empfindungen, die im unaufhaltsamen Flusse der Zeit und im durchwandelten Raume auf unsere Sinne einströmen, sind also gewissen constanten Functionen der Apperception untergeordnet, welche gleichsam die Pförtner sind, durch welche jene Eindringlinge in das Gebiet unseres erkennenden Bewußtseins eingelassen und angemeldet werden, durch welche sie sozusagen einheitlich uniformirt werden. Man könnte sie, um einen Schritt in die Physiologie zu wagen, mit den entsprechenden Centren des Großhirns paralleli-

siren, in welchen die Empfindungen gleichsam ratificirt werden und die bloße Sensation zur Perception, zur Wahrnehmung wird, die eventuell zur Partialvorstellung von Objecten als Baustein der objectiven Welt verwendet wird. Die Masse der Apperceptionseinheiten theilt sich nun in zwei große Gruppen, in die der Gesetze und die der bloßen Regeln. Die ersteren gelten für jedes Bewußtsein überhaupt, nothwendiger Weise und für Jedermann; die letzteren variiren nach den Individuen, sind nur von wandelbarer empirischer Geltung und bewirken eben den ungeheuren Unterschied der Köpfe. Die Gesetze sind identisch mit den Kategorien und wurzeln, was wir später besprechen werden, in den Functionen des Urtheils. Die Erkenntniß des Causalitätsgesetzes, die allgemeinen Functionen des Zählens, die Erkenntniß von Raumgrößen überhaupt, Empfindung überhaupt in verschiedenen Graden, die Begriffe des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen (womit hier natürlich nicht die Abstractionsbegriffe gemeint sind) finden sich in jedem Bewußtsein vor und erlöschen selbst in Blödsinnigen nicht völlig. Im Gegensatze zu diesen Gesetzen, welche nothwendige Geltung haben und ohne welche Erfahrung überhaupt unmöglich ist, sind die blos empirischen Regeln und ihr Reichthum nach den individuellen Köpfen überaus verschieden. Abgesehen von dem völligen Mangel einzelner Sinnesorgane, also von Blindheit, Taubheit u. s. w., sind auch die functionstüchtigen Organe und ihre Apperceptionscentren den größten Verschiedenheiten unterworfen. Ohne auf die so häufige und so mannigfach specificirte Farbenblindheit und ähnliche Dinge einzugehen, ist hier nur aufmerksam zu machen z. B. auf den Blick des Künstlers, zumal des Malers, der feine Abschattungen der Farbe und Feinheiten der Gestalten und Umrisse wahrnimmt, wo das unbeholfenere, wenn auch noch so tüchtige Organ des künstlerisch unbegabten Laien nichts von alledem sieht; daher man mit Recht sagen kann, Maler und Bildhauer sähen ganz anders als

das vulgus der Laien. Ebenso wird das Auge des Gelehrten, wenigstens des bahnbrechenden Forschers, ja der Verstand des speciell für ein gewisses Gebiet besonders begabten Praktikers, er sei nun Mechaniker, Arzt oder was immer, dort einen Causalnexus gewahr werden, wo der Laie oder Talentlose keinen erblickt, es sei denn, daß seine Entdeckung durch Mittheilung Gemeingut geworden ist. Der Musiker wird Schwingungsdifferenzen als solche appercipiren, die anderen in Eins ohne Unterschied verschwimmen. Man denke nur an Mozart's berühmtes Gehör. Der Dichter, der große Kenner der Menschennatur, endlich der Philosoph, der das Wesen der Welt in genialer Anschauung erfaßt, erzeugen in ihren begnadeten Stunden die höchsten Apperceptionen und zugleich die tiefsten und eindringendsten. Die empirischen Apperceptionen oder Regeln des Verstandes umfassen und erfahren also die größten Mannigfaltigkeiten nach den einzelnen Individuen.

Man könnte hier die subtile Frage aufwerfen, ob das Feld der Perceptionen oder besser Sensationen (der Sprachgebrauch ist hier ziemlich lässig) im einzelnen Individuum größer sein könne als jenes der Apperceptionen, oder etwan gar dies die Regel sei? Ob z. B., wenn Jemand gewisse feinere Farbennuancen nicht zu unterscheiden weiß, auch nur ein Eindruck, eine einheitliche Configuration der Netzhaut für beide Objecte bestehe, oder wohl zwei verschiedene Netzhautzustände vorhanden sein könnten, die jedoch nur als ein Typus, als einheitliche Erscheinung appercipirt würden, indem sich der Unterschied beider im Centrum der Apperception verlöre? Man könnte ein solches Verhältniß dann mit einem Maßstabe in Centimetern und Millimetern vergleichen, in welchem jedoch von der letzteren Eintheilung nie Gebrauch gemacht und dieselbe ganz vernachlässigt würde, so daß nur die Centimeter zur Geltung kämen. Indessen wollen wir diese sehr zärtliche Frage hier eben nur aufgeworfen haben, da ihre Beantwortung für unseren

Zweck nur sehr geringen Werth hätte und überdies in die Physiologie und Psychophysik gehört.

Sowohl die nothwendigen und für ein Bewußtsein überhaupt geltenden sogenannten reinen Gesetze, als auch die nach den Individuen wechselnden empirischen Regeln, welche nur auf ein Bewußtsein in einem Subject allein bezogen sind, sind ein Transscendentales und a priori. Was ist es also eigentlich, das in der Anschauung eines Objectes a posteriori und welches a priori gegeben ist? A posteriori sind gegeben die bestimmte Stelle im Raum und Zeit, den Anschauungen a priori, ferner der Eindruck auf unsere Receptivität überhaupt, welcher natürlich die größte Mannigfaltigkeit herantragen kann. A priori sind nun diejenigen Functionen der Apperception gegeben, welche durch jene mannigfaltigen Eindrücke unserer Receptivität aus dem Verstandesvermögen ausgelöst werden, d. h. die Begriffe. Wenn ich z. B. einen blühenden Apfelbaum betrachte, und zwar ohne seine Classification in der Objectenwelt durch Vernunftbegriffe, wie Apfelbaum, oder Baum, Pflanze, oder Baum meines Gartens u. s. w. zu berücksichtigen, sondern als Object überhaupt — ein Zustand der Betrachtung, der sich ja willkürlich sehr leicht hervorrufen läßt —, so ist das a posteriori in dieser Wahrnehmung die individualisirte Stelle in Raum und Zeit, und die Eindrücke auf mein Erkenntnißvermögen überhaupt. Aber das helle Frühlingsgrün seiner Blätter und das Weiß seiner Blüthen, der Hauch, der in seiner Krone spielt und an das Ohr heranrauscht, die Gestalt endlich des Baumes und seiner einzelnen Partien, die ich im Raume zeichne, — das Alles ist Kanten schon Begriff. Denn es beruht auf synthetischen Einheiten meines Verstandes oder meiner Apperception, die sich an anderen Objecten wiederholen oder wenigstens wiederholen können. Denn die bloße Reproducibilität meiner Verstandesfunction macht sie schon zu einem Begriff oder einer Allgemeinvorstellung. Denn Begriff

oder zum Verstande gehörig ist jede Handlung der Spontaneität unserer Erkenntniß, welche dadurch schon die Geltung einer allgemeinen Vorstellung hat, wenn auch die Function nur überhaupt reproducibel ist. So z. B. kann es wohl sein, daß ein eigenthümlicher Geruch, den ich nur ein einziges Mal an einem bestimmten Objecte wahrgenommen, mir nie mehr aufstößt. Aber wenn ich ihn damals überhaupt wahrgenommen habe, so beruhte das auf der Möglichkeit einer solchen Wahrnehmung, die in meinem Bewußtsein bestanden hatte und so eine Functionseinheit darstellte, welche gelegentlich reproducibel war, wenn sie auch vielleicht niemals mehr in Action versetzt wurde.

A priori ist ferner natürlich in dem obigen Beispiele die reine Anschauung a priori überhaupt des Raumes und der Zeit. Auf die Grundfunctionen der Kategorien kommen wir später zu sprechen.

Die empirischen Wahrnehmungen sind also die gemeinsame Grenze der Eindrücke und Begriffe, der Receptivität und Spontaneität oder der Sinnlichkeit und Intellectualität, die hier mit einander verschmelzen oder ineinander fließen. Die Begriffe reguliren die Eindrücke und sind deren Gesetz.

Hieraus erklärt sich nun die Schopenhauern unbegreifliche Erscheinung, daß Kant von der transscendentalen Aesthetik sofort zur transscendentalen Logik hinüberspringt und die gesammte so bunte, reiche und bedeutungsvolle Erfahrungswelt mit den ärmlichen Worten abfertigt, sie werde uns gegeben. Denn er trägt Verstand und Begriffe schon in die Anschauung hinein und sensificirt so gleichsam, wie oben schon bemerkt, den Verstand. Hieraus erklärt sich ungezwungen, wie er Anschauung und Begriff zur Erfahrung und Erkenntniß von Objecten für nothwendig erachtet und die Erkenntniß aus diesen beiden zusammensetzt, die in jeder Erfahrung vereinigt sein müssen. Die Materie der Erkenntniß ist a posteriori gegeben; es ist die Impression oder der Eindruck überhaupt meiner

Sensibilität; ihre Form ist ein a priori, der sich diese Materie nothwendig unterordnen muß. Diese Form a priori liegt auch schon in den bloßen empirischen Vorstellungen. Wenn ich z. B. ein grünes Blatt sehe, so ist dieses Grün als Function meines Verstandes schon als eine Erkenntnißform a priori aufzufassen; das materielle Element a posteriori ist hier der bloße Eindruck, oder die Affection meiner Sinnlichkeit, soferne sie jene Function auslöst. Das ganze Mißverständniß beruht also im Grunde genommen auf einer mißverstandenen Terminologie, also auf Worten, speciell auf der Mißdeutung des Wortes Begriff. Bei Schopenhauer ist das Wort Begriff eine Bezeichnung für eben jene wohlbekannte abstracte, durch ein Wort fixirte und sinnlich gemachte, aber nicht anschauliche Allgemeinvorstellung, die im Denkprocesse und dessen sprachlicher Mittheilung das Grundelement bildet und durch Vergleichung, Reflexion und Abstraction auf dem Gebiete der gewonnenen Erfahrung erzeugt wird. Die Begriffe sind gleichsam das Papiergeld, welches zum leichteren Verkehr und zur Beschleunigung der geschäftlichen Operationen als Anweisung auf Metallgeld hergestellt wird und nur durch dieses Werth hat, sowie die Begriffe nur in Bezug auf Anschauung und deren Gesetze Werth haben und sich, bei sonstigem Verlust ihres Werthes und ihrer Geltung, jederzeit müssen durch Anschauung belegen und realisiren lassen. Uebrigens brauche ich ja über diesen Punkt nicht weitläufig zu sein. Bei Kant aber hat das Wort Begriff eine viel weitere Bedeutung, die Schopenhauer verkannt hat, wodurch er zum Mißverständniß und zur gänzlichen Verwerfung der transscendentalen Logik getrieben wurde. Denn Kant verwendet die Begriffe, wie überhaupt die logischen Functionen, nicht nur in der Abstraction oder der Analysis der Erfahrung, sondern auch in der Synthesis oder Erzeugung der Erfahrung, als woselbst sie, bis in deren sinnlichen Theil, Gesetz und Regel hineintragen.

Um die Kantische Lehre völlig zu verstehen, muß man seine Unterscheidung der Synthesis und Analysis wohl gewürdigt haben. Jene wurzelt in der Anschauung, diese im Denken. Diese sortirt die Arbeit jener. Es klingt die Unterscheidung auch von ferne an die analytische und synthetische Methode an, welche man heute die inductive und deductive nennt. Denn die Synthesis unseres Bewußtseins enthält eine spontane Gesetzgebung, welche uns jedoch, in ihren distributiven Einheiten, erst durch die Collectiveinheiten der Analysis zur Auffassung kommt, indem diese den bereits erzeugten Bewußtseinsinhalt sortirt.

Die ganze ungestüme Polemik Schopenhauer's gegen Kant's angebliche heillose Vermischung des Intuitiven mit dem Abstracten und die dadurch hervorgerufene unselige Verwirrung in der transscendentalen Logik entfällt somit und wird völlig gegenstandslos.

Wir wollen noch, weil wir eben bei der Terminologie Kant's weilen, hier die ganze einschlägige Synonymik derselben aufweisen. Die „Einheit der Synthesis" (die keineswegs, wie Schopenhauer meint, einen unnützen Pleonasmus des Ausdruckes enthält) ist synonym mit den Benennungen: synthetische Einheit, Verstandeseinheit, Function der Synthesis oder des Verstandes, Begriff, Merkmal, Regel, Prädicat, auch Verstandeshandlung, endlich auch mit dem Terminus Bestimmung. Alle diese Ausdrücke bezeichnen im Wesentlichen dasselbe und differiren nur allenfalls nach dem Umfange einigermaßen und nach dem Gesichtspunkte, von welchem aus sie betrachten und selbst betrachtet werden, je nachdem sie in jenem oder diesem Zusammenhange in's Auge gefaßt werden. Auch der Ausdruck „Bedingtes" gehört hieher, wie wir später sehen werden, bis wir den eigenthümlichen Gesichtspunkt erreicht haben werden, von welchem aus diese Benennung aufzufassen ist.

Die eben besprochenen Regeln im empirischen Verstandesgebrauche lassen sich nun wieder nach einer gewissen Rücksicht in

zwei Gruppen theilen, die zum Theil an Locke's simple ideas und complex oder compound ideas anklingen. In die eine Gruppe würden alle einfachen Wahrnehmungen fallen, also die Empfindungsscala des Auges mit ihren unendlichen Abschattungen der Farben zwischen Licht und Finsterniß; die Scala des Gehörorgans, von dem Tone der geringsten Schwingungszahl angefangen bis zu jenem der höchsten; das gesammte Gebiet einfacher Tast- und Geruchswahrnehmungen, ferner alle Geschmacks- und Temperaturwahrnehmungen. Alle diese mannigfaltigen Affectionen unserer Sinnesorgane würden in ihrer Vereinzelung die Gruppe der simple ideas constituiren; soferne sie jedoch combinirt werden und Complexe von Prädicaten erzeugen, bilden sie in unendlicher Mannigfaltigkeit eine Gruppe von complex ideas; beide jedoch nennt Kant Verstandesbegriffe. Hiezu kommt natürlich die unermeßliche Mannigfaltigkeit der Gestalten oder Raumbegriffe. Denn die Gestalt ist Kanten schon Begriff. Denn um sie in der blos passiven Allgemeinanschauung des Raumes zu entwerfen, zu zeichnen, dazu ist schon ein Actus der Spontaneität, der Zusammensetzung nothwendig. Ich empfehle dem Leser, hier H. VIII, S. 532 ff. in der fragmentarischen Preisschrift aus dem Jahre 1791 und R. II, S. 753 (in der Kritik der reinen Vernunft die Anmerkung im XIV. Supplement = § 26 der zweiten Auflage, 1. Anmerkung; H. III, S. 132) einzusehen. (NB. In der Anmerkung befindet sich am Schlusse ein leicht zu entdeckender lapsus calami, der in einer offenbaren Verwechslung seinen Grund hat.) Der Anblick eines Baumes, einer Blume, eines Zahnstochers ist also Kanten schon ein Verstandesbegriff, wenn man blos die Erzeugung dieser Anschauung in's Auge faßt.

Die simple ideas oder einfachen Functionen der Apperception treten gleich im allerersten Anfange unserer Synthesis oder Erzeugung der Erfahrung in Action und dienen zur Erkenntniß. Farben, Gehörseindrücke, bestimmte Gestalten blos als solche werden

in der frühesten Kindheit bald gelernt und in der Erkenntniß verwerthet. Sehr bald jedoch wird mit Complexen von Merkmalen operirt, die durch wiederholte Erfahrung dem Verstande geläufig geworden sind und ohneweiters als eine combinirte Erkenntnißeinheit reproducirt werden. Mit der Zeit treten also auch complex ideas als combinirte Merkmale oder Complexe von Merkmalen auf und dienen als höhere Einheiten oder Erkenntnißmittel. Es sind dies die Gattungsbegriffe, wie z. B. Mensch, Hund, Baum, Haus, Teller u. s. w., die, zumal bei Kindern, trotz ihrem allgemeingiltigen Gebrauch schematisirt werden, indem eine geläufige Individualvorstellung als Repräsentant der Gattung und ihres Prädicatcomplexes auftritt und mit ihr, unter dem Bewußtsein ihrer allgemeinen Giltigkeit, wie mit einem abstracten Begriffe unter der gehörigen Einschränkung operirt wird.

Wir wollen nun den Faden unserer Erläuterungen durch ein anschauliches Gleichniß unterbrechen, welches dazu beitragen soll, das Gesagte zur möglichsten Deutlichkeit und Sicherheit des Verständnisses zu erheben. Wir haben gesehen, daß wirklich auf die obige Art in dem Gehirne eines Jeden eine Art harmonia praestabilita präformirt ist — der einzige Sinn, in welchem man jenes wunderliche Figment der Leibnitzischen Philosophie oder vielmehr nur dessen Benennung verwenden könnte. Diese harmonia umfaßt jedoch nicht nur die nothwendigen Erfahrungsgesetze, die für jedes Bewußtsein überhaupt gelten und nach welchen sich alle Gegenstände der Erfahrung richten müssen: die Verknüpfung der Erscheinungen in Raum und Zeit nach dem Causalitätsgesetze und nach allen den constitutiven Grundsätzen, welche das Grundgerüste der Erscheinungswelt bilden. Sie enthält auch alle die individuellen plastischen und malenden empirischen Kräfte und Vermögen in sich, welche nach den einzelnen Köpfen zu verschiedenen Talenten und einseitigen Begabungen führen und nach den Individuen die größte

Verschiedenheit zeigen. Danach stellt sich eben der ungeheure Unterschied heraus, nach welchem sich die nämliche Welt in dem einen und in dem anderen Gehirne darstellt, von dem Gehirne eines Lazzarone bis zu dem eines Shakespeare. Wir wollen jedoch diese so reichgegliederten individuellen Unterschiede vorläufig bei Seite stellen und uns ein normales menschliches Durchschnittsbewußtsein vorstellen mit den vollständigen Functionen aller Organe der Sinne und aller sonstigen Gemüthskräfte, die ja im Groben und Allgemeinen bei den allermeisten Menschen übereinstimmen. Dieses Bewußtsein können wir nun etwan mit einem Claviere vergleichen, dessen Tasten den Reichthum des betreffenden Individuums an Apperceptionen oder synthetischen Begriffen veranschaulichen würden, wobei freilich die Zahl und der Reichthum der Prädicate, mit welchen ein Gehirn seine anschauliche Welt ausstattet, unendlich größer ist als die kleine Zahl der Tasten, was jedoch den Werth unseres Vergleiches nicht beeinträchtigt. Alle Stücke, die nun auf jenem Claviere wirklich gespielt werden, stehen in Beziehung auf ein mögliches Spiel, welches a priori allen wirklichen und vollzogenen Leistungen zum Grunde liegt, und theils in dem tönenden Apparat selbst und seinem Reichthume an Tasten, theils in den allgemeinen Gesetzen der Harmonie und, wenn man will, der Composition überhaupt objectivirt ist. Man könnte letztere den nothwendigen Erfahrungsgesetzen parallelisiren, als welche gleichfalls nicht sich unmittelbar in concreto darstellen lassen, wie dies bei den empirischen Möglichkeiten und Begriffen jederzeit der Fall ist, wie sich denn auch eine bestimmte Toncombination, z. B. der Accord c e g, jeden Augenblick anschlagen und in concreto darstellen läßt. Ein Ton, dessen Möglichkeit durch keine ihn repräsentirende Taste gegeben ist, kann auch nicht angeschlagen oder dargestellt werden. Ebenso mag es stumme Tasten geben, die auf anderen Clavieren wohl tönen, hier auf diesem jedoch durch irgend einen

Defect invalid geworden sind und keinen Ton geben. Man könnte dies z. B. der Farbenblindheit vergleichen, wenn jemand also z. B. nicht die Wahrnehmung des Grünen hervorbringen kann. Beiläufig bemerkt, wird die Feinheit der Kantischen Auffassung sehr hell illustrirt durch die Redensart: davon hat er gar keinen Begriff. Hier tritt so recht deutlich der Kantische Begriff auf; denn die Redensart will ja nicht sagen, der Betreffende habe nicht die Fähigkeit, den Begriff aus seinen Erfahrungen zu abstrahiren, sondern zumeist, er habe gar nicht die betreffende Apperceptionsmöglichkeit, die entsprechende Taste, in seinem Bewußtsein. So sagt man z. B.: der hat keinen Begriff von Grün, von Anstand, von Pflicht u. s. w. Allerdings gibt es Fälle, wo die Phrase nicht auf den Mangel möglicher, sondern wirklicher Erfahrung geht, der nachgeholt werden kann, z. B. wenn man sagt, er hat keinen Begriff von Französisch.

Was wird nun auf dem Claviere a posteriori gegeben? Die Stelle in der Zeit, wann eine Taste in der Folge des Stückes angeschlagen wird (der Raum und seine Bestimmung fällt hier allerdings weg) und der Anschlag durch den Finger überhaupt, mit den verschiedensten Modificationen der Stärke, Dauer u. s. w. Die Vereinzelung des Tones und die Harmonien, der Accorde z. B., könnte man den simple und complex ideas parallelisiren; die Zeit überhaupt wäre die reine musikalische Anschauung a priori. Der Taste könnte man die Bezeichnung einer Einheit der musikalischen Synthesis verleihen und ihr alle Synonyma dieses Ausdruckes anpassen, wie Begriff, Prädicat, Function, Regel, musikalische Allgemeinvorstellung u. s. w. Ihre Darstellung finden die Tasten oder musikalischen Begriffe im Anschlag der concreten musikalischen Erfahrung, d. h. im Spiel, welches alle möglichen Functionen des Claviers in's Tönen oder in Anwendung bringt. Durch den Anschlag wird der Ton gegeben, durch die Taste wird er gespielt. Tasten ohne Anschlag sind leer, Anschlag ohne Saiten und Tasten

taub u. s. w. Der Leser wird hier aus der spielenden Parallelisirung einzelner Sätze aus dem Eingange der transscendentalen Logik das tertium comparationis wohl vollkommen aufgefaßt haben. Noch prägnanter und in gewissem Sinne treffender kann man das Gleichniß gestalten, wenn man eine Spieluhr sich vor Augen stellt, wo die sich drehende Walze den vom Schicksal näher bestimmten Lebens- und Zeitlauf des individuellen Bewußtseins darstellt, die Stifte die Anregungen unserer Sinnlichkeit, die Blätter des Kammes die Begriffe des Bewußtseins, wobei ich die Kantische Bedeutung des Wortes dem Leser als geläufig und ohne Zweideutigkeit gegenwärtig voraussetze. Wir werden in der Folge sehen, daß diesem Gleichnisse noch eine tiefere Bedeutung zukommt, welche nicht sofort zu Tage tritt.

Ein Begriff ist also eine mittelbare und allgemeine Vorstellung, d. h. er stellt einerseits eine allgemeine Function vor, die sich eventuell reproducirt oder zum wenigsten reproducibel ist, als spontane Function unseres Verstandes; andererseits vermittelt er den Eintritt der Anregung unserer Receptivität in's Bewußtsein, indem er ihr gleichsam einen Namen und eine allgemeine Bedeutung gibt, und vermittelt zugleich die Erkenntniß von Objecten überhaupt, indem er die appercipirte Empfindung zur Partialvorstellung und zum Erkenntnißgrunde an Objecten überhaupt macht und sie so zum allgemeinen Merkmale erhebt. Die Gesammtheit der möglichen Apperception oder der Verstand bringt also Einheit, Gesetz und Regel in die Masse der Anregungen unserer Receptivität, welche Masse dasjenige ist, was Kant unter dem „Mannigfaltigen“ versteht. Dieses wird durch die nothwendige Beziehung auf ein mögliches Bewußtsein oder auf eine Summe transscendentaler Gesetze und Regeln oder synthetischer Einheiten geordnet, vereinheitlicht, gleichsam convergent gemacht und durch die Unterordnung unter allgemeine Functionen unseres spontanen Bewußtseins regulirt. Jenes

transscendentale Bewußtsein repräsentirt unseren ursprünglichen Erkenntnißapparat. Auch die Vorstellung einer Vorstellung könnte man einen Begriff nennen, sofern er eine gewisse nothwendige Einheit der Vorstellungen zum Voraus postulirt, wie die Taste Einheit der möglichen Töne.

Insoferne alle empirischen Bestimmungen in der Sinnenwelt ihrer Möglichkeit nach in unserem Bewußtsein präformirt sind, können wir niemals von irgend einer appercipirten Anregung unserer Sinnlichkeit vollkommen überrascht werden, indem sie doch immer in einer Function unserer Synthesis wurzelt und sich also auf eine Spontaneität unserer Erkenntniß gründet, welches Bewußtsein, freilich nicht in abstracto, auch jene Wahrnehmung begleitet, die wir so dunkel als einen Actus unserer eigenen Bewußtseinsthätigkeit agnosciren und sofort als allgemein giltiges und so verwerthbares Merkmal des Erkennens anwenden und als Begriff denken, d. h. als allgemeines Merkmal oder Erkenntnißmittel anschauen oder sonst wahrnehmen, z. B. eine noch nie gesehene Meerfarbe oder Himmelstinte, einen noch nie vernommenen Naturlaut u. s. w.

Unzweifelhaft hat Kant, indem er diesen seinen modus procedendi und cogitandi nicht in populärer Weise vorzudemonstriren verstand und ohneweiters die ganze Terminologie der Logik in die Anschauung übertrug, zu Mißverständnissen geradezu provocirt. So z. B. gebraucht er ganz ungenirt den Ausdruck „denken" von der Anschauung, indem er dadurch die Gestaltung der Objecte und Erfüllung ihrer Gestalt mit empirischem Gehalt, sowie ihre Verknüpfung nach allgemeinen Erfahrungsgesetzen anzeigt. Besonders deutlich ist dies in der Stelle der Prolegomenen H. IV, S. 89 (§ 52 c): „Was ich nun im Raume oder in der Zeit denke, von dem muß ich nicht sagen: daß es an sich selbst, auch ohne diesen meinen Gedanken, im Raume und der Zeit sei" u. s. w., als wo

er ganz offenbar von der bloßen Anschauung spricht. Ebenso wird später der Ausdruck der Subsumtion mit derselben harmlosen Gemüthlichkeit zur Bezeichnung eines anschaulichen Vorganges gebraucht, wie wir im Folgenden sehen werden.

Man könnte jenes Vermögen der Begriffe, welches gleichsam alle Apperceptionstasten unseres Erkennens enthält, noch zum Ueberflusse durch ein anderes Gleichniß erläutern, nämlich durch die Sprache. Es wird wohl jeder reicher angelegte Kopf, auch wenn er sich einer der ausgebildetsten Cultursprachen bedient, bisweilen, ja häufig genug um vollkommen adäquate Ausdrücke verlegen sein, um die feinen Nuancen seiner Gedanken und Anschauungen zu verdolmetschen, und im Sinne von Scheffel's Versen klagen:

Die Sprache ist ein edel Ding,
Doch hat sie ihre Schranken;
Ich glaub', noch immer fehlt's am Wort
Für die feinsten und tiefsten Gedanken.

So stellt ein Wort eine sprachliche Einheit der Synthesis, eine einheitliche Sprachfunction oder eine Einheit des Sprachbewußtseins vor, unter welcher mannigfaltige Erfahrungen oder Gedanken geordnet werden und Platz finden müssen, welche durch jenen einen Ausdruck einen einheitlichen Stempel aufgeprägt erhalten.

Ich habe bereits oben erwähnt, daß Schopenhauer einen entschiedenen Schnitt führt zwischen Logik oder Abstraction und Anschauung, während Kant gleichsam einen Zweidrittel-Schnitt führt und die Logik selbst dadurch theilt, indem er die logischen Functionen einerseits blos analytisch wirken läßt, in der Abstraction, andererseits jedoch zur Synthesis oder Erzeugung der Erfahrung verwendet, wo sie denn folgende Untereintheilung antragen. Der Stamm unser Erkenntniß überhaupt theilt sich zunächst in zwei Aeste, Sinnlichkeit oder Receptivität, und Verstand als gesammtes oberes Erkenntnißvermögen aufgefaßt. Dieser nun fungirt in Be-

griffen und Urtheilen als Verstand im engeren oder eigentlichen Sinne schon in der anschaulichen Erfahrung, wie wir noch im Verfolg genauer sehen werden. Sein anderer Zweig aber ist die Vernunft, als Vermögen des Schließens, welche zugleich die Erfahrungsobjecte ordnet und nach Gattung und Art classificirt, jedoch keine Begriffe erzeugt (sie nur ordnet), überdies in ihrem synthetischen Gebrauche Anlaß zu einer Dialektik, die wir später untersuchen wollen, an die Hand gibt. Sie leitet gleichsam über zum letzten Drittel, der reinen Analysis oder Abstraction, die, im Gewande der Sprache, eine Art Ektypos oder Versteinerung der Synthesis und ihrer Functionen ist, übrigens natürlich auch analytische Begriffe und ebenso Urtheile enthält, nicht blos Syllogismen. [11])

In der Analysis lernen wir sozusagen unsere eigene Synthesis kennen, und die analytischen Begriffe entsprechen als Collectiveinheiten genau den Distributiveinheiten der Synthesis. Wenn ich z. B. durch wiederholte Wahrnehmung mir die tiefe goldige Färbung der Wolken an schönen Frühlingsabenden vertraut gemacht habe und diese schöne Färbung von den Maiwolken in einem förmlichen Satze aussage, so mußte mir ja doch die Fähigkeit innewohnen, jene Wahrnehmung zu erzeugen und dem Anlasse gemäß, den meine Sinnlichkeit empfing, jene Farbe zu appercipiren. So lerne ich alle Fähigkeiten und Functionen meiner Erkenntniß, als welche ich unmittelbar nicht wahrnehmen kann, in ihren Wirkungen kennen. Ebenso gilt dies natürlich auch von Complexen von Prädicaten. Wenn ich durch wiederholte Wahrnehmungen den Typus der Eiche herausgehoben und zur Erkenntnißeinheit erhoben habe, nun, so lag ja dieser nun geschaffenen analytischen Einheit eine synthetische zu Grunde, durch die ursprüngliche plastische und malende Kraft meiner Erkenntniß; und so wie ich dort durch Fallenlassen unwesentlicher Details und Präcision der wesentlichen Merkmale den Gattungsbegriff Eiche erzeugte, so lag hier den verstreuten ein-

zelnen Fällen der Synthesis eine einheitliche Grundfunction derselben zu Grunde, die sich im Wesentlichen und Typischen stets wiederholte.

Wenn wir das große, an Geschossen reiche Gebäude der Analysis mit ihren Gattungen und Arten und Unterarten und obersten Gattungen in's Auge fassen und sehen, wie sie, vom Einzelnen anhebend, zu immer höheren, allgemeineren, umfangreicheren und inhaltsärmeren Gattungsbegriffen aufsteigt, um etwan beim Etwas oder der Substanz aufzuhören, und es versuchen wollten, ein Widerspiel der Synthesis hierzu zu entwerfen, so könnte man sich dieses etwa folgendermaßen vorstellen. Man stelle sich dem leeren Raume gegenüber und lasse, in langsamer Erfüllung desselben, allmälig immer deutlicher und in stets schärferen Umrissen, sich eine Gestalt entgegentreten, die, sich immer fester contourirend, auch in ihren einzelnen Theilen sich zu gliedern beginnt, Farbe gewinnt, und schließlich in selbstständigen Bewegungen Wirkungen anhebt, welche auf Willen, Zwecke und Fähigkeiten bestimmter Art Anzeige geben. Sie gebe endlich Sprache von sich und trete in ihrem vollendeten Gliederbau und in allen Abschattungen ihrer Färbung sich vollkommen verkündend hervor. An diesem Vorgang, der einigermaßen Aehnlichkeit hat mit dem Herannahen eines unbestimmten Etwas, welches wir immer deutlicher classificiren und erkennen und schließlich als eine bekannte Figur agnosciren, kann man ein Widerspiel der Analysis abnehmen, indem immer mehr Prädicate, mögliche Prädicate unseres Bewußtseins ausgelöst oder ausgehoben oder gleichsam angeschlagen werden, bis endlich eine vollkommen individualisirte Erscheinung aus den nebelhaften Umrissen herausgetreten ist.

Faßt man die Gesammtheit unserer synthetischen Begriffe zusammen als Verstand oder Spontaneität überhaupt, so gelangt man zur transscendentalen synthetischen Einheit der Apperception über-

haupt, als bestimmendes Vermögen, dessen abstracter Ausdruck in dem Satze: Ich denke, oder ich erkenne, ja in der bloßen Vorstellung: Ich gefunden wird. Sie beruht auf dem Bewußtsein der Identität der erkennenden Handlung und ist der Grund ihrer Einheit und Stabilität. Sie begleitet latenter Weise alle Erkenntniß; dies ist der Sinn des Satzes, daß sie alle meine Vorstellungen müsse begleiten können. Das heißt, sie kommt nicht etwan im abstract-verdeutlichten Bewußtsein zu allen Wahrnehmungen hinzu, so daß ich etwan jedesmal den Gedanken habe: aha, jetzt denke ich grün! sondern ist das alle Vorstellungen meines Selbst begleitende unwandelbare Bewußtsein ihrer individuellen Prägung auf Grundlage der Constanz der Functionen meiner Erkenntniß. Sie ist es, welche macht, daß ich alle Vorstellungen meines Gemüths als meine Vorstellungen agnoscire und anspreche und durch ihr Gesetz den identischen Habitus ihrer Reproduction bewirkt. Diese transscendentale synthetische Einheit aller Apperception ist ungefähr dasjenige, was Schopenhauer das Subject des Erkennens nennt, und dem Brennpunkte vergleicht, in welchem alle Strahlen der Gehirnthätigkeit zusammentreffen. Es ist dasjenige, welches Alles erkennt, selbst aber unerkennbar ist, weil eben das Erkennende nicht erkannt werden kann, indem es sich ja nicht von seiner eigenen Function isoliren kann. So fast identisch jedoch Subject des Erkennens und Einheit der Apperception sind, so ließe sich dennoch das Gleichniß mit dem Brennpunkte nicht wohl auf die letztere übertragen. Schopenhauern war es darum zu thun, das Subject der Erkenntniß als einen bloßen Zustand des Willenssubjectes darzustellen und die alte Irrlehre von der Erkenntniß als dem sichersten Kriterium unserer Unsterblichkeit und unserer immateriellen Seelensubstanz durch diese Bezeichnung als Irrwahn in grelles Licht hinzustellen, indem er die Erkenntniß als einen wandelbaren Zustand nachwies, dessen Beharren oder Erlöschen keine bestimmende Beziehung auf den

metaphysischen, im Willen zu Tage tretenden Kern des Individuums habe, als welcher, als der Träger des Erkennens, durch dessen Untergang nicht angefochten würde. Kant dachte jedoch an die Einheit der erkennenden Handlung und die Stabilität ihrer Function, welche auf ihrer Spontaneität beruht. Bestünde diese durchgängige Einheit nicht, so hätte ich in jedem Augenblicke ein anderes, also im Verlaufe der Zeit ein so vielfärbiges Selbst, als ich Wahrnehmungen in's Bewußtsein aufnähme. Man stelle sich vor, unser Gehirn wäre nicht von unserer individuellen Kraft und Art, von unserer Persönlichkeit durchströmt und stünde nicht unter unserer Botmäßigkeit, sondern wäre ganz den zufälligen Erschütterungen preis- und anheimgegeben, wäre ganz Receptivität, doch so, daß wir uns seiner Perceptionen irgendwie bewußt würden: So würde sich in den Erschütterungen dieser Masse gar kein Gesetz kundgeben und sich gar keine stabilen Functionen ergeben, als Apperceptionsbegriffe, sondern höchstens ganz zufällige empirische Begriffe, als zufällige Uebereinstimmung der eingedrückten Perceptionen. So wie in dem von Kant öfters angezogenen anschauenden Verstande Function und Perception so zusammenfielen, daß jeder Individualerscheinung eine ihr vollkommen gerecht werdende appercipirende Auffassung entgegenkäme, so ergibt sich hier, in bloßer Receptivität, dieselbe Identität, indem die Perception die Function an sich zieht, d. h. indem es eigentlich gar keine spontane Function gäbe, sondern nur eingedrückte Vorstellungen, deren Masse wohl allenfalls Uebereinstimmung aufweisen könnte, welch' letztere jedoch ganz zufällig und äußerlich, somit auch ganz unzuverläßig und werthlos wäre. Denn wer würde mir auch dafür bürgen, daß gleiche Perceptionen gleichen Ursachen ihrer Erzeugung entsprächen, und ungleiche ganz gewiß auch nicht denselben, sondern gleichfalls ungleichen? Denn eine Rose könnte heute in dieser Gestalt, Farbe und Duftströmung vor mir stehen, morgen in jener, so daß ich ganz ver-

schiedene Dinge vor mir zu haben glauben müßte; umgekehrt könnten ganz wohl ein Veilchen und eine Primel sich meiner Vorstellung als dasselbe Ding anlügen. Durchdringt jedoch eine spontane persönliche Gesetzgebung mein Gehirn, die auch den blos empirischen Wahrnehmungen ihr Muß aufdrückt, wie sie in mir ausfallen und sich darstellen müssen, macht sich eine sich stets treu bleibende Spontaneität geltend (ich sehe hier natürlich von krankhaften oder sonst gewaltsamen Umstimmungen des Organismus ab): so bleibt mein erkennendes Selbst identisch, und seine Vorstellungen erhalten die individuelle Prägung eines Bewußtseins.

Aus dem eben Dargelegten wird sich nun auch das fatale Dunkel aufhellen, welches umhüllt die Abschnitte: Von der Synthesis der Reproduction in der Einbildung, und Von der Synthesis der Recognition im Begriffe. Die Synthesis der Apprehension in der Anschauung ist von selbst klar. Unter dem Stichworte: Stabilität der erkennenden Function werden sie vollkommen einleuchtend. Auch erklärt es sich nun leicht, warum Kant die reproductive Einbildungskraft schon in die Theorie des ursprünglichen Erkennens hineinträgt, ein Umstand, welcher den Anfänger frappiren muß.[12]

Aus der eben dargelegten Auffassung fließt nun aber auch Licht auf die so höchst bewunderungswürdige Kritik der Urtheilskraft, zumal auf ihren ziemlich gering geschätzten ästhetischen Theil. Unter der Voraussetzung, es sei hier unter Begriff der abstracte, analytische Begriff gemeint, wird sie, d. h. die Aesthetik, allerdings ungenießbar. Bekanntlich versetzt Kant das ästhetische Wohlgefallen in das harmonische Spiel der beiden Erkenntnißvermögen Verstand und Anschauung, unter Interferenz des Begriffes der Zweckmäßigkeit. Dieses zweckmäßige Spiel der beiden Erkenntnißkräfte, des Vermögens der Begriffe und des Vermögens der Anschauung oder der Einbildungskraft, oder, wie Kant an einer

Stelle [13]) mit besonders dankenswerther Deutlichkeit sich äußert, des Auffassungsvermögens des Verstandes und des Darstellungsvermögens der letzteren, wird durch die vorausgeschickten Erläuterungen in ein Licht gestellt, welches jenes von Kant aufgestellte Grundgesetz ästhetischer Befriedigung als ein in der Hauptsache richtiges erscheinen läßt.

Das harmonische Spiel von Auffassung und Darstellung, die einander wechselseitig befördern, wird mit der Zweckmäßigkeit nach folgendem Raisonnement in Verbindung gebracht. Allgemeine Zweckmäßigkeit der Natur, welche wohl zu unterscheiden ist von der teleologischen Betrachtung der Naturobjecte als objectiver Naturzwecke, ist jene Eigenschaft der Erscheinungswelt, welche eine Specification und systematische Classification derselben nach Gattungen und Arten anträgt und unserem Verstande in natürlicher Anregung entgegenbringt. Sie wird als transscendentales Naturgesetz von unserer Vernunft, deren Grundfunction ja eben im Classificiren liegt, vorausgesetzt und liegt schon in der discursiven Eigenschaft unseres Verstandes begründet, als welcher allgemeine Eigenschaften und Uebereinstimmung in die Objecte schon selbst hineinträgt. Denn indem er alles Mannigfaltige, welches die Eindrücke unserer Receptivität herantragen, allgemeinen Functionen der Auffassung unterwirft, begründet er selbst eine Affinität des Mannigfaltigen und schafft der classificirenden Vernunft durch jene von ihm begründete Verwandtschaft der Objecte ein Arbeitsfeld, wodurch es kommt, daß wir eine Gliederung der Natur geradezu postuliren, und sagen und voraussetzen, die Natur selbst specificire sich einem logischen Systeme gemäß. Denn alle die mannigfaltigen Gestalten, Farben, Klangkräfte, Modificationen der Oberfläche und allgemeinen Wirkungsarten der Naturobjecte in ihrer Uebereinstimmung und Verschiedenheit beruhen ja auf entsprechenden Functionen der Synthesis unseres Verstandes und deren Möglichkeiten,

also auf seinen Raumbegriffen, Farbenapperceptionen, Auffassung der Schwere und ihrer Grade u. s. w. Wir fühlen also, gäbe es keine Specification der Natur selbst, die in ihr intelligibles Substrat zurückreicht, so gäbe es auch keinen Verstand in uns und hätten wir gar keine gesetzmäßige Auffassung und deren Gliederung. Wenn wir nun nicht in nüchterner Forschung die Natur classificiren und ihre Gliederung durchführen, sondern nur ganz im Allgemeinen an einem bestimmten Objecte in seiner absichtslosen Betrachtung den Eindruck in uns aufnehmen, wie die Natur selbst uns in unserem Bestreben, sie zu gliedern, entgegenkomme, ut nobis innotescere velit, um eine prägnantere lateinische Phrase zu Hilfe zu nehmen, wie sie sich gleichsam in Bezug auf unseren Verstand mit eindringlicher Zweckmäßigkeit gliedere, eine eindringliche Sprache zu unserem Verstande sprechend — dann entsteht das ästhetische Urtheil und die ästhetische Lust. Ich glaube, daß Kant's Grundauffassung vom ästhetischen Urtheil, wenn man nicht auf die Worte sieht, sondern die Sache, den Gedanken allein berücksichtigt, der Aesthetik Schopenhauer's und seiner Lehre von der Auffassung der platonischen Ideen nicht ferne steht, trotzdem letztere nichts von einer Zweckmäßigkeit der Natur in Bezug auf unseren Verstand enthält. Wenn Schopenhauer die willenslose Contemplation als reines Subject des Erkennens als Grundstimmung des ästhetischen Urtheils auffaßt und jenes Object als schön bezeichnet, welches jener Contemplation, die das Wesentliche und Ideenhafte der Dinge auffaßt, entgegenkommt und die allgemeine und ewige Idee, die in ihm objectivirt ist, dieser zu einer adäquaten Auffassung entgegenträgt, wobei das Object umso schöner ist, je bedeutungsvoller, umfassender und reicher es in Bezug auf jene intelligiblen Mächte ist und sich darstellt, wenn es uns in jener ästhetischen Auffassung gleichsam entgegenruft, was die Natur in ihm gewollt hat — wenn man, sage ich, dies als Grundzug der Schopenhauer'schen Theorie

vom Schönen festhält, so kann man doch nicht verkennen, daß unter andern Worten ihre Grundauffassung doch auch in Kant's Meinung enthalten sei, wenngleich man gestehen muß, daß Schopenhauer's Durchführung und nähere Ausgestaltung des Problems über allen Vergleich glänzender und der hohen Würde des Gegenstandes angemessener ist, während, im Gegensatze zu seinem bewunderungswürdigen Tiefsinn, Kant's nähere Ausführung der Frage sehr abfällt und überaus dürftig ausfällt, ja widersprechend wird.

Sehr fein ist in der allgemeinen Auffassung des ästhetischen Urtheils bei Kant der Gedanke, es sei in dem harmonischen Spiel der oben erwähnten Erkenntnißkräfte begründet. Denn indem die beiden Vermögen des Verstandes und der Einbildungskraft in ihrem sich wechselseitig befördernden Zusammenspiel als Träger des ästhetischen Urtheils aufgefaßt werden, ergibt sich von selbst und in sehr ungezwungener Weise, daß ein wirkliches ästhetisches Wohlgefallen nur in sehr befähigten Individuen stattfinden könne. Es sind eben die beiden Vermögen sehr verschieden entwickelt; daher in dem Einen ein harmonisches und wohlthuendes Spiel jener beiden Gemüthskräfte Platz finden kann bei derselben Betrachtung, die einen Anderen sehr kalt und ungerührt läßt. Denn, um Kant als Dichter sprechen zu lassen:

Der Weltlauf schildert sich so jedem Auge ab,
Wie ihn der Spiegel malt, den die Natur ihm gab.

Wollten wir die beim ästhetischen Urtheile mitspielenden Gefühle zur Abstraction bringen, so könnten wir sie etwan in folgende Worte einkleiden: in objectiver Hinsicht: Wie eindringlich ist doch die Sprache der Natur, wie klar und untrüglich stellt sich das innere Wesen aller Dinge in ihrer äußeren Erscheinung dar und spiegelt sich in ihren Handlungen und Wirkungen ab! Wie beredt ist ihr Aeußeres auch ohne Worte für den Beschauer, der solche Sprache versteht! In subjectiver Hinsicht: Wie wohl gelingt es

mir, ihre bedeutungsvolle Stimme zu vernehmen und ihre Wesenserscheinung aufzufassen, die sich so greifbar und plastisch mir darstellt und die ich mir wieder doppelt durch meine Gedanken zu beleben weiß. — Es ist natürlich sehr schwierig, das, was gar nicht Abstraction ist, sondern nur ein dunkles Spiel der Gefühle bildet, in Worten darzustellen.

Ich möchte nun an dieser Stelle, da wir gerade bei der Aesthetik verweilen, eine persönliche Ansicht mir vorzutragen erlauben. Sie betrifft die Aesthetik der Musik, wo ich Schopenhauer's Erklärung der ästhetischen Wirkung der Musik durch eine andere zu substituiren wagen möchte. Ich schätze Schopenhauer's Philosophie der Aesthetik überaus hoch und halte sie für seine schönste Leistung, soweit in einer solchen Fülle der fruchtbarsten und tiefsten Wahrheiten überhaupt ein Superlativ zu vergeben ist. Ich möchte ihr denselben darum ertheilen, weil hier Schopenhauer am wenigsten vorgearbeitet hatte und sein Gedanke in seiner Neuheit umso willkommener und befruchtender sein muß. Denn der Anklang an Kant's Grundprincip des ästhetischen Urtheils kommt hier nicht in Betracht, umsomehr als Schopenhauer Kant's Sinn nicht völlig gewürdigt hat. In der Aesthetik erweist sich der große und eine Grundgedanke seines unsterblichen Systems besonders epochemachend. So ergreifend auch und tiefwahr seine Ethik ist, so war ihr Grundgedanke ja an sich nicht eben neu oder unbekannt, wenn ihm auch bis dahin das philosophische Substrat und sein Zusammenhang mit einer philosophischen Erkenntniß der Welt in voller Helle gemangelt hatte. In der Metaphysik der Natur und der Dianoiologie war die Einkleidung oder Einfügung seines großen Grundgedankens gleichfalls keinen erheblichen Schwierigkeiten ausgesetzt, indem, bis auf Weniges, Kant den Boden geebnet hatte. Dagegen stand in der Aesthetik ein sehr brachliegendes oder mit nur wenig Glück urbar gemachtes Feld vor ihm, und es ist ihm wahrlich sehr zu

danken, daß er, unter Benutzung der Platonischen Ideenlehre, ein so schönes und harmonisches Ganzes hier geschaffen hat. Trotzdem wage ich es, seiner Theorie der Musikästhetik eine andere entgegenzusetzen, die ich nur kurz andeuten will. Sie steht in Verknüpfung mit dem oben bei Gelegenheit der Erläuterung der Begriffe angezogenen Gleichnisse mit dem Claviere.

Es ist bekannt, daß eines der größten Verdienste Kant's in der tiefsinnigen Lehre vom intelligiblen Charakter besteht, dessen Erscheinung in der Zeit der empirische ist. Indem ich seine Lehre und ihre Ergänzung durch Schopenhauer als bekannt voraussetze, mache ich nun aufmerksam, daß auch dem Intellect eines jeden Individuums eine Art intelligiblen Charakters zukomme, den ich jedoch, um Verwechslungen mit dem ethischen Charakter oder dem Charakter im engeren Sinne zu vermeiden, den intelligiblen Intellect mit einer gewiß verzeihlichen Kühnheit nennen will. Der ethische intelligible Charakter setzt sich zusammen aus allen den mannigfaltigen Willensrichtungen und Trieben, die dem Individuum von Geburt aus beigegeben sind und im Lebenslaufe am Faden der durch das Schicksal herangetragenen Motive in allen den einzelnen Handlungen des betreffenden Individuums zu Tage treten und so den empirischen Charakter desselben liefern, der die in der Zeit auseinandergezogene Erscheinung des intelligiblen ist. Ein Gleiches nun aber findet ja auch in der Sphäre des Intellects statt. Der intelligible Intellect des Individuums ist die Summe aller seiner Anlagen, Fähigkeiten und Talente. Auch diese treten nun im allmälig sich entfaltenden Lebenslaufe des Individuums als empirischer Intellect unter den entsprechenden Anlässen zu Tage und begründen Handlungen und einzelne Leistungen der Erkenntniß. Fähigkeit und Anlaß sind auf einander durchaus angewiesen und kommen einander entgegen, wie im Charakter so im Intellect. Die schönsten Anlässe zu edelmüthigen Handlungen werden den

Schurken ungerührt lassen, ebenso wie eine eiserne Hand, die ihn niederhält und Anlässe zur Bethätigung seiner Bosheit wegräumt, eben dadurch das Maß seiner Sünden herabsetzen kann. Das Gleiche gilt im Widerspiel vom moralisch Vortrefflichen nach der Analogie, die sich der Leser selbst ausführen mag. Dasselbe Verhältniß besteht nun aber auch im Intellectuellen. Es schlage sich ein noch so befähigter Kopf in Beschäftigungen herum, die seinen Anlagen nicht adäquat und homogen sind, so werden diese sich nicht entfalten können und der Gute wird vielleicht gar an sich selbst verzweifeln. Aber es komme der zündende Funke des glücklichen Anlasses, so wird sein Talent zu Tage treten und sich nun allererst auch ihm selbst offenbaren. Ich erinnere hier, als an einen besonders interessanten Beleg, an die visionäre Inspiration und leuchtende Gedankenfluth, die J. J. Rousseau in sich erfuhr unter jenem Baume sitzend, nachdem eben zuvor sein Blick auf die Preisfrage der Dijoner Akademie gefallen war, und welche er in seinen Confessions so beredt schildert. Daß umgekehrt auch die günstigsten Gelegenheiten nicht vorhandene Fähigkeiten nicht hervorlocken können, versteht sich von selbst und bestätigt sich durch die gemeinste Erfahrung im Unterricht. Denn was im Menschen nicht ist, das kommt auch nicht aus ihm heraus. Alle Ursachen in der Welt, und so auch hier auf diesen beiden Gebieten, sind eben nur Anlässe, causes occasionelles, wie Malebranche treffend und tiefsinnig ausgeführt hat. Beiläufig fällt hier auch ein günstiges Streiflicht auf die Lehre des Aristoteles von potentia und actus. Welche Anwendung soll nun aber das Gesagte auf die Musik finden?

Ich behaupte, die Musik symbolisire diesen Vorgang. Die Musik ist die Symbolik jenes Processes der Entfaltung jener beiden Anlagen in der Zeitlichkeit. Der Musik ist die Succession am wesentlichsten, ist ihr eigentlichstes und Grundelement. In der Poesie herrscht wohl auch Succession, doch tritt sie dort nicht als

beherrschendes Charakteristicum hervor. Die fixen Elemente der musikalischen Instrumente, die Töne, sind die Grundpotenzen, auf welche sich das ganze Spiel bezieht. Wie nun die Hand des Künstlers sie in der mannigfaltigsten Succession und harmonischen Verbindung zur Thätigkeit lockt, so gibt er damit ein zwar unsichtbares, aber in dieser Unbestimmtheit nur umso ergreifenderes Bild oder Symbol unseres eigenen Lebens. Aus zwei Grundanlagen besteht die menschliche Persönlichkeit: Wille und Intellect. Sie sind jede anders in jedem der zahllosen menschlichen Individuen, wenngleich natürlich allgemeine Typen sich constatiren lassen, die von dem Grundtypus des Menschlichen überhaupt, der Idee des Menschenthums im platonischen Sinne, alle umfaßt werden. Wie nun jene beiden Anlagen, die in ihren Keimen schon von Geburt an ihrem Träger beiwohnen, im fortschreitenden Lebenslaufe entfaltet und entwickelt werden, und den empirischen Charakter und empirischen Intellect begründen, so lernt nicht nur die Umgebung des betreffenden Individuums, sondern auch dieses selbst erst seinen Charakter und Intellect aus der Reihe seiner Handlungen und seiner Erkenntnißthätigkeit kennen, erhält einen deutlichen Begriff von seiner eigenen Persönlichkeit. Aus den einzelnen Bethätigungen jener beiden Kräfte buchstabirt es, in der Erfahrung lesend, die Devise seiner Persönlichkeit zusammen, die einzelnen Zeichen aus seinem Lebenslaufe „zusammenlesend“ — evolvit, würde der Römer sagen, indem die Rolle seines Lebens von der Geisterhand der Zeit ihm allmälig aufgerollt wird. Im Verlaufe seines Erdenganges wirken zahllose Motive auf das oft wunderlich zusammengesetzte Räderwerk seines Charakters, die es zu Tausenden von Handlungen bestimmen, welche das Wirken seines intelligiblen Charakters constituiren, und, wie sie einerseits das Losungswort seiner Persönlichkeit darlegen, andererseits auch das Urtheil über dieselbe mit unbestochener und untrüglicher Wahrheit verkünden — ein Urtheil,

dessen tiefernste Vollziehung unseren Augen verborgen bleibt. Ich möchte hier eine Scene von hohem poetischem Werth gerade für diese Angelegenheit anführen; es ist die berühmte Scene aus Shakespeare's Richard III., Act 5, Scene 3, das Erwachen Richard's aus seinen grausen Träumen. Jenes Urtheil ist das ernsteste, welches nur überhaupt gefällt werden kann, da die ethische Seite der Welt nicht nur die entscheidendste, sondern die allein wesentliche ist, und die Welt überhaupt nur ethische Bedeutung hat. — Indessen dürfen wir unseren Intellect nicht vergessen. Auch in seiner heiteren und ätherischen Sphäre geht ein analoger Vorgang vor sich. Auch er empfängt im Verlaufe der Erfahrung tausendfältige bunte Eindrücke, liebliche und rührende, zarte und ergreifende, schmerzliche und erfreuliche. Ein nimmer rastendes Gewoge von Gestalten und Erlebnissen, Wirkungen und Veränderungen eilt an seinem Blicke vorüber und setzt die bildnerische Kraft, die in ihm so mühelos und leicht wirkt, in tausendfältige Bewegung, indem er bald im Reize der Neuheit sich behagt, bald in der willkommenen Wiederholung der vertrauten freundlichen Eindrücke sich entzückt. Es versteht sich hier von selbst, daß die beiden Sphären Wille und Intellect sich nicht völlig und genau von einander trennen lassen, sondern, durchaus auf einander angewiesen, die beiden Factoren sich wechselseitig durchdringen. Schließlich lebt und webt der Wille auch im Intellect, da er ja das ἓν καὶ πᾶν ist, das einzige Wesen, welches die ganze Welt durchdringt. Die oben dargestellten Vorgänge, die dem menschlichen Leben und seiner zeitlichen Entfaltung durchaus wesentlich sind, werden nun, wie es meine Ansicht ist, durch die Musik symbolisirt. Die Erfahrung liefert sozusagen die Analysis des Charakters und Intellects jedes Individuums, daraus es selbst deren Synthesis und ihre einzelnen Factoren abnehmen kann. Für den Charakter bilden die synthetischen Factoren seine Triebe und einzelnen Willensrichtungen, welche

jeder einzelnen Handlung ihr individuelles Gepräge unausbleiblich aufdrücken und sich in der kleinsten und unbedeutendsten Nüance des Benehmens ausdrücken. Für den Intellect sind es die oben erörterten Begriffe oder Apperceptionsmöglichkeiten. Beide werden durch die Eindrücke des Bewußtseins, die es in seinem beständigen Flusse in reichlicher Zuströmung empfängt, in den mannigfaltigsten Verknüpfungen und Verflechtungen hervorgelockt, und jedes einzelne Leben ist durch gewisse immer wiederkehrende Grundthemen ausgezeichnet, auf welche sich dessen fortlaufende Composition immer bezieht. So werden alle Saiten oder Tasten unseres gesammten Bewußtseins oder Inneren im Laufe der Ereignisse angeschlagen und zum Tönen gebracht, alle Gefühle, alles Weh und aller Jubel, Wehmuth und Freude, Befriedigung und Sehnsucht unseres Gemüths, deren es fähig ist, hervorgezaubert im Verein mit den verschiedensten Bildern und Gesichten unserer Erfahrung, und alle die Regungen, Stimmungen und Bilder unseres Inneren nacheinander aufgeregt,

— die im Herzen wunderbar schliefen.

Das Ganze dieser Erfahrung ist aber planmäßig, wie eben auch eine Composition, weil in unserem intelligiblen Charakter und Intellect eine individuelle gesetzgebende Spontaneität liegt, die alle Einzelnheiten der Erfahrung unausbleiblich tingirt. Man kann nicht anders wollen und handeln, als der eigene Charakter es mit sich bringt, nicht anders sehen, hören und auffassen, als der eigene Intellect und seine Erscheinung, das Gehirn, es verlangt und bestimmt.

Die Schopenhauer'sche Musikästhetik leidet, meines Erachtens nach, an dem Mangel einer genügenden Nahrung für den so dämonisch rührenden Einfluß der Tonkunst auf unser Gemüth. Denn das „Befriedigt" und „Nichtbefriedigt" des Willens und seine mannigfache Störung und Verzögerung, sowie Erfüllung und Auslösung kann doch wohl nicht den genügenden Stoff für jene Wirkung abgeben. Zudem gibt es in jedem Leben, besonders aber

in dem höher veranlagten, viele Pausen willensloser oder besser, unaufgeregter Thätigkeit. Ich denke, daß meine Musiktheorie die Sache besser zu stützen geeignet ist.

Wenn Schopenhauer in den tiefen und mittleren Tönen und ihrem gemessenen Fortschreiten das Wesen und Walten der niedrigeren Objectivationsstufen des Willens dargestellt findet, also der blinden Naturkräfte und aufwärts jenes der Pflanzenwelt und Thierwelt, so muß, da denn doch Succession der Musik ganz wesentlich ist, eigentlich der Fluß ihrer ineinandergreifenden Bethätigungen, der also gleichsam, in Verbindung mit dem Wirken der menschlichen Natur, an unseren Blicken vorüberrollt, in der Musik dargestellt sein. Nun aber ist ja doch alle Succession nur phänomenal und Vorstellung, also zugleich ein Stück der Welt als Vorstellung, und dadurch würde sich Schopenhauer's Auffassung der meinigen, als einer höheren, unterordnen, als in welcher auch die Welt als Vorstellung sozusagen concessionirt ist, und die eine höhere und umfassendere, doch aber darum nicht verschwommene Einheit der musikalischen Aesthetik begründet. Man denke sich, zur Versinnlichung meiner Theorie, aus dem Schoße der Ewigkeit und intelligiblen Einheit aller Wesen, der Amphitrite des Daseins, würde Bruno sagen, ein individualisirtes, mit unserer menschlichen Erkenntniß ausgerüstetes Wesen auftauchend, welchem nun das dunkle Walten der Naturmächte sich als das bunte Schauspiel unserer räumlichen, causalen oder materiellen und vor Allem zeitlichen Welt darstellen und entrollen würde, welches aber bald nicht nur den im Aether der Erkenntniß schaffenden Bildhauer und Maler und Tonkünstler seines Intellects in seine unermüdete Thätigkeit setzen, sondern gar bald auch seinen Busen erregen und in sein lockendes Spiel zum Handeln, Leiden und zu Herzenserfahrungen hineinziehen würde — so wird man einen Begriff von meiner Meinung über den ästhetischen Willen der Musik erhalten.

Und ist nicht in diesem angenommenen Vorgange auch unser wirkliches Leben abgebildet, wenn dieses auch langsamer im Beginne sich entwickelt, während in dem Gleichnisse diese Entfaltung des ersten Stadiums präsumirt wird? — Auch die Scenenmusik, d. h. die musikalische Darstellung einzelner Lebenspartien von bestimmtem Colorit, wie besonders im Liede, in der Oper, auch zum Theil in der Instrumentalmusik, würde durch meine Theorie ästhetisch faßlicher, indem sie auch das Vorstellungsleben hineinzieht, zumal dort oft mehr contemplative Stimmungen, ohne lebhaftere Willensregungen, sogar auch landschaftliche Stimmungsbilder dargestellt werden sollen. Daß übrigens der Text der Musik nicht eben natürlich sei, und daher z. B. die Oper schon einen leisen Mißbrauch der Musik enthalte, darin ist Schopenhauern wohl nur beizustimmen, welchen Umstand jedoch auch meine Auffassung zu mildern geeignet ist.

Um Musik, und um Kantische Philosophie, d. h. den transscendentalen Idealismus zu verstehen, darf man nicht in die blendende, realistisch betrügende Gegenwart blicken, sondern muß sich die bedeutungslosen bunten Schatten der Vergangenheit vergegenwärtigen, der bald auch das grelle Jetzt verfällt, oder die schwankenden Nebelbilder der erst noch zu erfüllenden Zukunft. Ueberhaupt kann man sagen, daß einer der Grundaccente der philosophischen Begabung in der eigenthümlichen Auffassung der Grundform unseres Daseins, der Zeit, besteht. In Uebereinstimmung hiemit äußert sich auch Schopenhauer in seiner Berliner Antrittsvorlesung, erhalten in Frauenstädt-Lindner's Memorabilien am Schlusse, S. 748/9.

Ich breche indeß hier die Erörterung des nebenher geäußerten Gedankens ab und begnüge mich damit, ihn nur im Allgemeinen angedeutet zu haben. Eine nähere Ausführung des Grundgedankens in allen Details, wie etwan z. B. die Tonarten den Charakter, die reichere oder einfachere Gestaltung und Ausführung des Themas

die durch den Intellect vornehmlich bedingte Bedeutsamkeit des Lebens symbolisiren könnten, überlasse ich theils dem Nachdenken des Lesers, theils behalte ich sie eigenen weiteren Meditationen vor und kehre nun zu unserem Thema, der Erläuterung der Kantischen Philosophie, zurück.

Auch die Kritik der teleologischen Urtheilskraft empfängt durch unsere oben dargelegte Grundauffassung ein helleres Licht, wenn sie auch sonst wohl klarer ist als die Aesthetik. Der Umstand, daß unsere Erkenntniß auf Receptivität angewiesen und an sie gebunden ist, indem diese, der νοῦς παθητικός, erst den Stoff herantragen muß, den unsere Spontaneität, unser νοῦς ποιητικός sodann bearbeitet, macht das Bedürfniß eines regulativen Princips für die reflectirende Beurtheilung der empirischen Erscheinungen und Gesetze, die sich ja nicht anticipiren lassen, geltend, welches, als vorläufiges Regulativ, die Sichtung der unabsehbaren Mannigfaltigkeit derselben erleichtern soll und bewirkt, daß man sich für's Erste ein wenig zurecht zu finden weiß. Denn soferne in unserer Erkenntniß nothwendige Gesetze vorgefunden werden, denen alle Erfahrungsobjecte unterworfen sind und denen ihre Erscheinung und Verknüpfung nothwendig gemäß ausfallen muß, lassen sich einzelne nothwendige Gesetze der Erfahrung als solche constatiren und ihnen zufolge einzelne Eigenschaften der Objecte allerdings anticipiren, aber nur die allgemeinsten. Der empirische Inhalt meiner fortschreitenden Erfahrung ist also für meine Erkenntniß zufällig. Weil wir nun aber das Besondere jeder empirischen Wahrnehmung, z. B. jeder empirischen Causalverknüpfung, nicht aus einem Allgemeinen mit Nothwendigkeit bestimmen und ableiten können, müssen wir es auf Wahl beziehen. Was ist aber Wahl? Zweckbewußtsein. (Spontaneität, wenigstens potentielle, besitzen wir nach einer gewissen Art in der Mathematik.) — Werden durch transscendentale Subreption die Naturobjecte aber als wirkliche Zwecke einer schaffenden Natur oder eines angenommenen Demiurgos auf-

gefaßt, so wird das bloß regulative Princip einer Zweckmäßigkeit der Natur in teleologischer Hinsicht unrechtmäßiger Weise zu einem constitutiven umgewandelt.

In der Betrachtung des gestirnten Himmels stößt uns eine verwirrende Mannigfaltigkeit von empirischen Zeit- und Raumbegriffen auf, in den Umlaufszeiten und Abständen der Weltkörper u. s. w. In der Beobachtung der Natur um uns eine unermeßliche und unabsehbare Mannigfaltigkeit von Eigenschaften und Wirkungen der Körper. Indem wir nun nach der oben angedeuteten, aus der Natur unseres Erkenntnißvermögens selbst entspringenden Präsumption Zweckmäßigkeit im Zufälligen unserer Erfahrung und der ihr zu Grunde liegenden Natur voraussetzen, haben wir ein vortreffliches regulatives und heuristisches Beurtheilungsprincip zur Hand, welches uns die Ordnung und vorläufige Gruppirung jener verwirrenden Mannigfaltigkeit überaus erleichtert.

Ich füge noch einige kurze Bemerkungen über das Subject des Erkennens an.

Wir haben gesehen, wie überaus wichtig für das Verständniß der Kantischen Philosophie die Unterscheidung von Analysis und Synthesis sei. Alle wirklichen Verstandesbegriffe, welche im Fortgange der Erfahrung erzeugt werden, liegen ihrer bloßen Möglichkeit nach, in ihren Elementen, in unserem Verstande synthetisch präformirt oder präformirend vor. Selbst die höchsten Begriffe, auf welche die fortgesetzte Scala analytischer Classification führt, entsprechen einer Synthesis in dem Sinne, daß man sagen kann, je höher und inhaltloser der analytische Begriff, desto einfacher die Function der Synthesis, welcher er entspricht und durch welche er erzeugt wird. Wenn wir nun das Vermögen der Synthesis überhaupt oder unsere gesammte Spontaneität, unseren Verstand im Allgemeinen in's Auge fassen, so gelangen wir zur transscendentalen synthetischen Einheit der Apperception unseres Bewußtseins überhaupt,

welche so ziemlich mit Schopenhauer's Subject des Erkennens identisch ist. Dieses findet sich nun aber stets mit einem Subject des Wollens vereint vor, oder einem Leibe und seinen entsprechenden Organen inhärirend. Dies bewirkt die Unmöglichkeit einer völligen Trennung des Subjectiven und Objectiven, so daß man nicht beide Elemente vollständig sondern und jedes einzeln in die Hand nehmen kann. Ihre Vereinigung in einem Individuum zur Identität einer Person, eines Ich, nennt Schopenhauer das Weltwunder und Unerklärliche κατ' ἐξοχήν, den Weltknoten. Hier ist, so könnte man auch sagen, der Ring unseres Daseins zusammengeschmolzen, ohne daß wir die Stelle herausfinden und angeben könnten, da keine Spur zu finden ist. Jene Grunderscheinung der Welt ist die Quelle aller Philosophie und alles Antriebes zum Philosophiren überhaupt. Könnte man um jenes Problem gleichsam herumlaufen, so wäre es eben kein Problem und gäbe es schwerlich eine Philosophie.

Beiläufig, man kann sich das Subject des Erkennens am besten vergegenwärtigen, wenn man sich als träumend vorstellt, da im Traumleben das Subject des Wollens und seine Erscheinung, unser Leib, mit dem jenes unausbleiblich verknüpft ist, sich unseren Augen nicht aufdrängt und so seine Beziehung zu ihm vollständig zurücktritt.

* * *

Ich wende mich nun zum zweiten Grundfactor der transscendentalen Logik, zum Urtheil. Das Urtheil ist das Vehikel, mittelst dessen unsere Begriffe ausgelöst und auf das transscendentale Object übertragen werden. Diesen Vorgang nennt nun Kant die synthetische Subsumption unter Begriffe, freilich ohne eine einleuchtende Erläuterung en détail dieses Ausdruckes zu geben, sondern ihn in seiner so schwankenden und zweideutigen Bedeutung ohne Weiteres, ohne jede Begründung hinsetzend. Durch diese synthetische Subsumption werden, den so und so modificirten Eindrücken auf unsere Sinnlichkeit gemäß,

die entsprechenden Kräfte unseres plastischen und malenden Intellects angeregt, welche durch die Verstandeshandlung unserer Spontaneität das Objectbild erzeugen. Es gibt nun drei Hauptgruppen unseres anschauenden synthetischen Urtheils — ich setze hier das „anschauend“ im freieren und allgemeineren Sinne Schopenhauer's, so eventuell auch in der Folge — nämlich nach dem Momente der Relation. Indem ich nun die Disjunction hier und in der Folge bei Seite setze, da sie sich theils nach den vorausgehenden Erläuterungen des kategorischen und hypothetischen Verhältnisses von selbst erklärt, theils überhaupt ein etwas schwächlicher Lückenbüßer ist, will ich hier zunächst nur das kategorische anschauende Urtheil in's Auge fassen, indem ich vorläufig auch das hypothetische ausschließe. Ich will hier übrigens, wo ich mich unmittelbar im Gebiete der Anschauung bewege, den Ausdruck: synthetisches Urtheil vermeiden, weil er eine Zweideutigkeit bei sich führt. Allerdings verwendet Kant synthetische Urtheile schon in der unmittelbaren Anschauung und Erfahrung. Nun aber macht sich in der Abstraction, welche auf der gewonnenen Erfahrung fußt, der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen geltend, auf welchen ja die Kantische Philosophie ihren Ursprung gründet; analytische Urtheile gibt es ja aber in keiner Erfahrung. Die Abstraction ist aber nur der Abdruck, der Ichnolith, die Versteinerung oder Erstarrung der Erfahrung. Die in der Erfahrung e r z e u g t e n synthetischen Urtheile werden hier, zumal im Verhältniß zu den analytischen, gleichsam in cadavere secirt oder geprüft. Um jene Abdrücke oder Photographien, wie sie in der Kantischen Philosophie gleich Eingangs mit Beziehung auf den Vorgang in vivo geprüft werden, nach ihrer Entstehung und Möglichkeit nämlich, nun nicht mit den in der Anschauung ursprünglich erzeugten synthetischen Urtheilen zu verwechseln, will ich hier diesen Ausdruck vermeiden und lieber Anschauungsurtheil oder ähnliche Ausdrücke wählen.

Nehmen wir nun also irgend einen anschaulichen Vorgang vor; versetzen wir uns z. B. vor einen schönen blühenden Apfelbaum, der sich klar am tiefblauen Frühlingshimmel abzeichnet und ihn durch seine inneren Umrisse durchschimmern läßt. An diesem einladenden Objecte wollen wir nun unsere trockenen Untersuchungen zur Kantischen Theorie der Erkenntniß vornehmen. In der bloßen Anschauung also dieses wie aller anderen Objecte vollziehe ich schon ein Urtheil. Gegeben sind mir a posteriori, abgesehen von der individualisirten Raumes- und Zeitstelle, die Eindrücke auf meine Sinnlichkeit, hier also auf mein Auge. Diese Eindrücke geben aber noch kein Bild eines Objectes. Wie entsteht dieses nun? Wir wollen die Sache zunächst in Schopenhauer's Art stilisiren. Der Verstand faßt, vermöge seiner alleinigen Function, der Erkenntniß des Causalitätsgesetzes, jene Eindrücke, die vordem auf der Netzhaut und überhaupt vor dem zu erwähnenden Vorgange wie Kleckse auf einer Palette ohne plastische Verbindung dastehen, als Wirkung einer Ursache auf, und diese stellt sich ihm nun, unter Zuhilfenahme der beiden anderen Grundfunctionen des Großhirns, Raum und Zeit, als räumliches beharrendes Object dar. Die vielen näheren Einzelnheiten dieses Vorganges, welche alle in besonderen Anwendungen des Causalitätsgesetzes wurzeln, welches also z. B. die Netzhautbilder beider Augen in eines vereinigt und auch umkehrt, Distanz und Größe bestimmt u. s. w., beliebe man in Schopenhauer's classischen Abhandlungen über den zureichenden Grund und das Sehen und die Farben nachzulesen, welche ich hier als dem Leser geläufig voraussetzen muß. Jene Paletteneindrücke, die man so vortrefflich an operirten Blindgeborenen studiren kann, als in welchen ebensowohl wie in Neugeborenen das Gesetz der Causalität erst geübt werden muß, wodurch dann die Objectenwelt ausgestaltet wird, werden bei Kant durch die Function des kategorischen Urtheils zusammengesetzt und zum Objecte ausgebildet. Dasselbe vereinigt die

entsprechenden Raum- und Farbenbegriffe im transscendentalen Object als deren substantiellem Träger. Dieses transscendentale Object liegt außerhalb aller Prädicate, welche unser erkennendes und anschauendes Bewußtsein zu vergeben hat, und ist als solches ein bloßes x, welches x jedoch der Ausdruck der objectiven Realität unserer Anschauung ist und die Stütze aller Partialwahrnehmungen, die eben durch dasselbe in einem Objecte vereinigt werden. Es ist Locke's (auch Hume's) supposed but unknown support of the sensible qualities or accidents we find existing in things (dieser Satz ist nicht wörtlich citirt, sondern dem Sinne seiner Auseinandersetzung gemäß combinirt). Beiläufig bemerkt, empfehle ich dem Leser, Locke's Eingang zum 23. Capitel des II. Buches durchzulesen; vielleicht hat Kant von ihm seine Definition des Urtheils, die wir später noch weiter ausführen werden. Dieses transscendentale Object Kant's ist ferner identisch mit Schopenhauer's Materie, wenn sie nicht als bereits geformt und in bestimmter Weise modificirt, d. h. als Stoff, sondern eigenschaftslos und rein, ohne alles Empirische aufgefaßt wird. Die Materie ist nämlich, wie Schopenhauer überaus klar und tiefsinnig auseinandersetzt, nichts als das objective Correlat der Function des Causalitätsgesetzes in uns, indem die Materie nichts ist als Causalität; ihr Dasein liegt in ihrem Wirken, im Wirken überhaupt und erschöpft sich in diesem. Als Materie überhaupt ist sie nicht anschaubar, weil eigenschaftslos; in diesem Sinne ist sie eben das objective Correlat unserer Verstandesfunction überhaupt, und der Träger aller besonderen Eigenschaften der Dinge, auch der Träger der objectiven Realität unserer Wahrnehmungen. Sichtbar wird sie erst als Stoff, als bereits mit besonderen Eigenschaften modificirte Materie, indem alle Eigenschaften der Objecte nichts als besondere Wirkungsarten derselben sind. Diese Materie nun, als Correlat des Subjects der Erkenntniß, ist identisch, wenngleich nicht unter allen diesen Erwägungen, mit Kant's

transscendentalem Object. Man vergleiche Schopenhauer's so schönes 1. Capitel im Ergänzungsbande der Welt als Wille und Vorstellung; auch die nächstfolgenden.

Sehe ich von den Resultaten der die Synthesis verdeutlichenden und classificirenden Analysis ab, welche Gattungs- und Artbegriffe als Vernunftbegriffe schafft, und betrachte ich das Schauspiel der anschaulichen Welt bloß als solches, ohne alle Beziehung auf jene erworbenen Begriffe, wie Baum, Apfelbaum, Baum meines Gartens u. s. w., so bleibt nur das transscendentale Object als x übrig, als substantieller Träger aller wahrgenommenen Bestimmungen des Objects. Dies ist eine Art leerer Fläche im anschauenden kategorischen Urtheil, welche durch die Gattungs-, Art- und Individualbegriffe der stets thätigen Analysis allmälig systematisch ausgefüllt wird. Diese analytischen Begriffe werden uns in frühester Kindheit, sobald wir nur Sprache und Denken gewinnen, allmälig so geläufig, daß wir sie dann fortwährend in der Anschauung benützen, und uns in eine solche, wie die oben dargestellte Anschauung nur kaum künstlich versetzen können; die geniale Contemplation steht ihr nahe, in den hellen Augenblicken, in welchen das geniale Individuum das Wesen der Welt in seinen allgemeinsten Beziehungen auffaßt.

Wir müssen nun aber noch die anderen Momente des Urtheils, die ja alle hier zur Geltung kommen müssen, in Betrachtung ziehen. Die Qualität des Urtheils ist vertreten durch die Menge der verschiedenen empirischen Bestimmungen oder Prädicate, die ich im Object vereinige. Seine Quantität durch die Zahl der Objecte, denen ich in meiner Anschauung gewisse Eigenschaften in Uebereinstimmung vindicire. Im Vorliegenden ist es also ein einzelnes Urtheil. Wenn ich aber z. B. alle Apfelbäume meines Gartens in Bezug auf ihre übereinstimmenden Merkmale betrachte, so ist es ein allgemeines Urtheil. Das Particular- oder besser Plurativurtheil

erklärt sich von selbst. Die Modalität hat wohl nur in der Reflexion über das Verhältniß des Objects zu meinem Erkenntnißvermögen überhaupt Bedeutung; übrigens liegt hier Wirklichkeit oder Assertion vor. Die Copula aber ist durch die objective Realität meiner Wahrnehmung vertreten, oder durch die Beziehung derselben auf's transscendentale Object, dadurch die Vorstellung eben material wird.

Im hypothetischen anschauenden Urtheile tritt das transscendentale Object in seiner Eigenschaft als substantieller Träger der empirischen Bestimmungen des Objectes zurück, indem der betreffende Complex von Prädicaten als Wirkung aufgefaßt und auf einen hypothetischen Bestimmungsgrund, also eine Ursache zurückbezogen wird. Im disjunctiven Urtheil, welches wir später noch kurz streifen werden, werden Substanzen als sich in ihren Bestimmungen wechselseitig bedingend angeschaut.

Wir sehen also, daß Kant durchaus in jeder Anschauung synthetische Urtheile wirken läßt und so die ganze kleine Welt, die jeden Tag an uns vorüberzieht, durch fortgesetzte synthetische Urtheile sich aufbauen läßt. Wenn wir also uns z. B. in den Anblick einer schönen Landschaft verlieren, so vollziehen wir fortwährend eine Masse anschauender Urtheile der mannigfaltigsten Art, plurative, allgemeine, einzelne, mit den verschiedensten Abschattungen der Realität oder Qualität, unter den mannigfaltigsten Auffassungen von Substanzen, Wirkungen und Wechselwirkungen. All unser Anschauen ist eben ein Urtheilen, und dessen Momente und Grundfunctionen die Hauptfactoren der Anschauung.

Ich möchte nun hier nicht gerne mißverstanden werden. Keineswegs ist es meine Absicht, Kant's Auffassung als objectiv berechtigt darzustellen und zu der meinigen zu machen und sie als solche zu verfechten. Mein Vorhaben ist nur, Kant vor dem Vorwurfe zu schützen, als hätte er die Abstraction als *solche* in die Anschauung

hineingetragen, eine Auffassung, die allerdings die Erkenntnißtheorie Kant's sehr verunstaltet hätte und geradezu plump genannt werden müßte. Dies kam aber Kanten gar nicht in den Sinn; im Gegentheil räumte er vielleicht der Anschauung und ihrem Gewebe zu viel ein. Seine oben dargelegte Auffassung unserer anschauenden Erkenntniß ist unzweifelhaft sehr zart und subtil, und versucht es, das ätherische Gespinnst unseres Gehirnlebens in seine feinsten Fäden aufzutrennen. Seine Absicht ist, die einzelnen Grundmomente und Grundaccente unseres erkennenden Lebens auf die möglichst geringe Anzahl der Principien oder Elemente zurückzuführen, und darum bemüht er sich nachzuweisen, daß alle Urtheilsformen unserer Abstraction nur Nachbildungen, ein Abklatsch der einzelnen Functionen sind, welche schon in unserer anschauenden Erkenntniß sich thätig erweisen.

Die logischen Functionen der Urtheile erzeugen durch die Auffassung der Einheit ihrer Synthesis die Kategorien. Begriffe und Urtheile stehen nämlich bei Kant in einem sehr engen Verhältnisse. Der Begriff ist ihm ein Erzeugniß des Urtheils; er kann übrigens auch das Erzeugniß eines Schlusses sein; in diesem Falle können vollständige, im ersteren deutliche Begriffe entspringen. Ich bitte den Leser, die kleine Abhandlung von der falschen Spitzfindigkeit in den vier syllogistischen Figuren, aus welcher dieser Satz dem Sinne nach entnommen ist, durchzulesen; ihr Inhalt gilt, trotz ihrer frühen Abfassungszeit, auch noch für die spätere Epoche Kant's. Ebenso bitte ich die Definition des Urtheils in seiner Logik einzusehen.[14]) Ich kann, ohne in große Weitläufigkeit und Abschweifungen zu gerathen, die Sache nicht wohl hier in extenso erörtern. Ich will hier nur zur Erläuterung der Kategorien einen Satz (in ein wenig modificirter Form) aus der fragmentarischen, doch ihrer Klarheit wegen sehr lesenswerthen Preisschrift aus dem Jahre 1791 hersetzen: „Es sind die reinen Verstandesbegriffe von in der Anschauung

gegebenen Gegenständen überhaupt eben dieselben logischen Functionen der Urtheile, aber nur soferne sie die synthetische Einheit der Apperception des in einer Anschauung überhaupt gegebenen Mannigfaltigen a priori vorstellen."

Oder: die logischen Functionen der anschauenden Urtheile, auf einen Begriff von der Einheit der Synthesis überhaupt, die sie enthalten und erzeugen, gebracht, geben die Kategorien oder reinen Verstandesbegriffe.

Wir haben nämlich gesehen, daß Urtheile dadurch in die Anschauung treten, daß Eindrücke unserer Sinnlichkeit unter Begriffe subsumirt werden, d. h. daß sie bestimmte, ihrer Möglichkeit nach in uns vorgebildete allgemeine Functionen unserer Apperception auslösen. Wir haben dies ausführlich bereits bei Besprechung der Synthesis überhaupt klargelegt. Denn: „Alle Erscheinungen liegen als mögliche Erfahrungen ebenso a priori im Verstande, und erhalten ihre formale Möglichkeit von ihm, wie sie als bloße Anschauungen in der Sinnlichkeit liegen und durch dieselbe der Form nach allein möglich sind." Kritik der reinen Vernunft, 1781 S. 127. In unserem Beispiele vom Apfelbaum haben also gewisse Eindrücke entsprechende Functionen der gestaltenden und malenden Kraft unseres Intellects ausgelöst oder aufgeregt, die in ihrer Einheit und Vollendung als synthetischer Begriff vom Apfelbaume aufgefaßt werden mögen. Dieser ist jedoch ein reiner Verstandesbegriff in concreto, d. h. in einer gewissen Modification oder Concretion, soferne die Function seiner Erzeugung einer obersten Grundfunction untergeordnet und durch sie vollzogen ist. So ist er also eine concrete Modification des reinen Verstandesbegriffes der Substanz, und die Function seiner Erzeugung wurzelt in der Grundfunction des kategorischen Urtheils. Der reine Verstandesbegriff selbst kann niemals in concreto dargestellt und angeschaut werden: eine Substanz überhaupt, eine Ursache überhaupt, ein

Aggregat sich in ihren Bestimmungen wechselseitig bedingender Substanzen überhaupt kann nirgends angeschaut werden, ebensowenig wie die eigenschaftslose Materie, die nur der Abstraction erreichbar ist; sondern alle diese Dinge können nur so und so empirisch modificirt angeschaut werden, indem wir zu dem Begriff einer Substanz oder Ursache überhaupt nur durch Abstraction und durch Untersuchung der Bedingungen der Möglichkeit unserer Erfahrung überhaupt gelangen. In der Erfahrung wird aber nie geradezu unter die Begriffe der Substanz, Ursache ꝛc. synthetisch subsumirt, sondern nur unter schon bestimmte, so und so modificirte empirische Functionsarten derselben, wie z. B. unter die synthetischen Begriffe Baum, Eiche, Hahn, Reibung ꝛc., und darum wird ebensowenig ein allgemeines, durch empirische Bestimmungen nicht modificirtes kategorisches oder hypothetisches Anschauungsurtheil gefällt, was wir uns auch gar nicht vorstellen könnten, sondern immer nur unter besonderen Bestimmungen — etwan ebenso, wie es in der Natur nirgends ein chemisch reines Wasser gibt, als welches wir erst durch Destillation erzeugen müssen.

Es ist eben darum sehr schwer, die Kategorien zu erläutern, der Vorstellung nahe zu bringen, oder gar zu definiren. Es sind eben Handlungen unserer Erkenntnißkraft, die man sich selbst durch Analogien nur schwer faßlich machen kann. Allenfalls mag man jene ätherischen Functionen den Stimmungen und Launen, Affecten und Regungen unseres Herzens, allerdings in einem nicht eben glatten und ja nicht mißzuverstehenden, nur sehr ungefähren Gleichnisse an die Seite stellen, wobei überdies zu bemerken ist, daß jene habituell, diese aber wandelbar sind. Indessen, das Erkennen läßt sich eben nicht erkennen, sondern höchstens an seinen Wirkungen studiren! Keinesfalls hat man aber bei jenen Kategorien an abstracte, in der Erzeugung der Erfahrung mitwirkende Begriffe zu denken. Es ist hier Schopenhauern ebenso ergangen, wie es auch

dem Locke an einzelnen Stellen, z. B. bei der Kritik der Syllogismen, ergangen ist, und wohl auch anderen Denkern passirt sein mag, indem sie die Abstraction oder Analysis, welche nur das verdeutlichte Bewußtsein der Synthesis und ihrer Functionen ist, in ihren pedantischen, übergenauen Abdrücken der letzteren mit den erzeugenden, flüchtigen Handlungen der Synthesis verwechselten.

Ich füge noch einige kurze Bemerkungen über die Analogien der Erfahrung und den Schematismus der reinen Verstandesbegriffe hinzu.

Ich habe schon oben erwähnt, übrigens es als bekannt vorausgesetzt, daß Schopenhauer blos das Gesetz der Causalität zur Erzeugung der objectiven anschaulichen Welt heranzieht; thatsächlich erfüllt dieses eine Grundgesetz mit seiner so einfachen Function alle so vielfältigen Anforderungen und Bedürfnisse, welche in dem Uebergange von der bloßen Empfindung zum Objectbilde beschlossen liegen, mit überwältigender Sufficienz. Indessen widerfährt hier Schopenhauern bei der Auseinandersetzung seiner großen Entdeckung ein sonderbares Mißgeschick, welches vielleicht noch gar nicht bemerkt ist und einen etwas erheiternden Widerspruch bildet zu seiner von ihm selbst in einem Athem eingeschärften Regel, man solle das Gesetz der Causalität doch ja nie auf Objecte oder Naturkräfte, sondern stets nur auf die Zustände der Materie beziehen, als für welche allein es Giltigkeit habe. Indem er dies in seiner gewohnten ungestümen und schroff-polemischen, polternden Art einschärft, verleugnet er im selben Augenblick seine Regel selbst, da er ausführt, unser Verstand fasse die Eindrücke der Sinnlichkeit als Wirkung auf, und entwerfe als deren Ursache in der erörterten Weise ein Object im Raume! Ich bin nun weit entfernt, aus diesem fast komisch contrastirenden Widerspruche des großen Denkers gegen seine eigene Regel etwan einen Schluß auf die Unrichtigkeit seiner Lehre vom Causalitätsgesetze ziehen zu wollen. Speciell sein

Beweis von dessen Apriorität ist eine so ausgezeichnete Leistung, daß sie allein hinreichen würde, um ihm die Unsterblichkeit seines Namens zu sichern. Es sind eben nun die successiven Zustände der Materie, von denen als Ursachen der Verstand die Empfindungen der Sinne und deren Wechsel und Veränderungen ableitet, und die Verwendung des Causalitätsgesetzes bleibt hier ganz unangefochten, wiewohl wir eine kleine Folgerung zu Kant's Vortheil aus dem Uebersehen Schopenhauer's ziehen wollen, wie gleich klar werden soll.

Das für jenen Zweck allerdings vollkommen ausreichende Gesetz der Causalität zeigt nämlich in Folge unserer Berichtigung zwei Bethätigungen oder Gestaltungen seiner Function, welche den zwei ersten Exponenten der Kantischen Analogien der Erfahrung entsprechen würden, so daß die Kategorie der Substanz nicht eben so entbehrlich wäre. Wenn nämlich mein Verstand als Ursache der Empfindungen die successiven Zustände der Materie ansieht, so bedarf es wohl zweier Bethätigungen seiner Function, um einerseits die Kette der Begebenheiten zu erkennen, andererseits Substanzen zu constatiren. Denn alle Partikularsubstanzen und substantiellen Formen sind ja wandelbar, entstehen und zerfallen. Man könnte sie auch stabilisirte und individualisirte Bündel causaler Factoren nennen, die für eine gewisse Zeit fixirt und in eine individuelle Form concrescirt sind, und nach kürzerer oder längerer Dauer in den Schooß der Materie, aus dem sie hervorgegangen, sich wieder trennend und auflösend zurückkehren, zu neuen Gestaltungen mitwirkend. Soferne also mein Verstand beharrende Substanzen constatirt oder soferne er den Fluß der Begebenheiten regulirt, übt er wohl differenzirte Functionen aus. Man könnte also eine Art höheren Causalitätsbegriffes aufstellen, als dessen Modificationen sich jene beiden oder alle drei Analogien der Erfahrung ergeben würden. Was die Kategorie der Wechselwirkung betrifft, so hatte Kant wohl

hauptsächlich die räumlichen Verhältnisse im Auge, indem sich allerdings im Raume z. B. die Oerter wechselseitig bedingen, indem ein Körper an einem bestimmten Orte alle anderen von ihm ausschließt und vice versa ebendasselbe von seinen Collegen erleidet; man nehme weiter die ähnliche Verhältnisse begründende Bewegung, indem z. B., wenn ein bewegter Körper einem ruhenden sich nähert, dieser ebenso jenem vicissim naherückt u. s. w. Man vergleiche hiezu in den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft III. Hauptstück, Lehrsatz 4, 3. mechanisches Gesetz, Beweis: H. IV, 440 ff. Jedenfalls faßt Kant hauptsächlich den Raum als ein Principium von Wechselwirkungsverhältnissen auf. Allenfalls mochte ihm noch vorgeschwebt haben, wie jeder Körper außer dem Orte noch an seiner materiellen Individualität und ihrer besonderen Ausstattung eine Art Besitz habe, von dem er alle anderen Körper oder Substanzen ausschließe, indem wechselsweise auch diese ihn hierin einschränken, da ja alle Substanzen in der Erscheinungswelt in ihren Attributen einen einheitlichen Typus tragen und aus einem Gusse sind. Solche oder ähnliche schwer zu erhaschende Subtilitäten mögen dem vortrefflichen Kant hiebei vorgeschwebt haben; ich will nur betonen, daß sie gewiß nicht aus leeren Abstractionen entsprungen waren, sondern gewiß in der Anschauung und einer zarten Auffassung ihrer Grundverhältnisse von ihm gesucht wurden. Schopenhauer's Polemik gegen die objective Realität des Begriffs der Wechselwirkung ist an sich gewiß richtig; es frägt sich nur, ob sie wirklich einen wunden Punkt Kant's treffe. Das Gleiche gilt von der Widerlegung des Beweises für die Apriorität des Causalitätsgesetzes, wobei ich von Schopenhauer's positiver Begründung derselben und deren Nothwendigkeit, welche ja allgemein anerkannt werden müssen, ganz absehe. Denn es läßt sich schließlich doch kein corpus delicti der Speculation bei Kant mit völliger Sicherheit vorlegen, und es ist doch wohl möglich, daß Kant nicht eben alles Folgen auch in einzelnen

aneinandergrenzenden Causalketten, die sich also berühren und ineinander eingreifen, für ein Erfolgen angesehen habe, welches allerdings eine Absurdität wäre, sondern denn doch nur ihre Gesammtheit als Weltlauf überhaupt, ohne besondere empirische Bestimmung, im Auge gehabt habe, dessen durchgänge ursächliche Bestimmung und Nothwendigkeit eben das allgemeine Postulat des Causalitätsgesetzes wäre. Indessen ist es eben freilich mißlich, den Gedanken eines ausgezeichneten Kopfes nachzugehen und sie da, wo er uns im Dunkeln läßt, aufhellen zu wollen, um ihn selbst vielleicht klarer zu machen, als er sich selber war; zudem ist Kant's Vortrag in der zweiten Analogie der Erfahrung von geradezu empörender Trockenheit. Ich lasse dies also dahingestellt sein, und will nur bemerken, daß allerdings einer der größten Fehler Kant's darin liege, daß er den Uebergang von der Empfindung auf ihre Ursache nicht erklärt hat, und zwar auf dem so einfachen Wege des Causalitätsgesetzes, welches auch alle besonderen physiologischen Details, auf die Kant gar nicht näher eingegangen ist, so leicht erklärt, soweit sie überhaupt den Philosophen angehen, in ihren allgemeinsten Zügen. Denn die Beziehung auf's transscendentale Object mit der Copula i s t oder s i n d zu parallelisiren, die in der Abstraction der Abdruck dieses Vorganges wäre, ist ein sehr feiner und subtiler Gedanke, der aber eigentlich die Sache nicht erklärt, sondern nur constatirt und beziehungsreich macht. Durch die Annahme, daß hier ein anschauendes Urtheil fungire, ist die Sache doch wohl nicht aufgeklärt und der Vorgang begründet. Doch kann ich andererseits nicht in den Vorwurf einstimmen, daß Kant, indem er von einem Grund oder auch von einer Ursache der Erscheinung spricht, sich selbst damit widerspreche. Denn dieser Grund und diese Ursache wären intelligibler Natur und als solche vorausgesetzt, nach Art der Freiheit im transscendentalen Sinne. Denn wiewohl objective Realität und ein objectiv giltiger Gebrauch den Kategorien nur

innerhalb des Erfahrungsgebietes zukommen, so ist ihr Gebrauch überhaupt doch nicht auf dieses eingeschränkt und von den Eindrücken auf unsere Sinnlichkeit oder den mit den actuellen empirischen Wahrnehmungen in einer Erfahrung gesetzmäßig verknüpften Erscheinungen abhängig, sondern kann sich von allen Erfahrungsbedingungen emancipiren, wobei freilich die Frage entsteht, ob er dann noch Geltung habe und ihm überhaupt etwas derartiges entspricht. Wie immer es also mit der Richtigkeit jener Kantischen Auffassung stehe, sich selbst widerspricht Kant doch eben hiebei nicht. Objective Realität hat ihm der Gebrauch der Kategorien nur dann, wenn die Schemate der reinen Verstandesbegriffe ihnen untergelegt werden. Ueber diese macht Schopenhauer sich besonders lustig, wohl mit Unrecht, jedenfalls ohne sie zu verstehen, woran allerdings Kant's ungeschickte Darstellung viel Schuld hat, so daß der Spott Schopenhauer's über die architektonisch-symmetrischen Belustigungen Kant's allerdings auch hier ziemlich gerechtfertigt wäre (Welt als Wille und Vorstellung, 1. Bd., S. 630). Getreu seiner sonstigen Gepflogenheit überträgt er das Verfahren und die termini technici der analytischen Logik ohneweiters, ohne genauere Auseinandersetzung, auch in die transscendentale, indem er, beide einer sie umfassenden, ganz allgemeinen Logik unterordnend, alle Functionen der einen diesem Schlüssel gemäß auch in der andern finden zu müssen glaubt, was allerdings auch der Fall sein müßte, wenn die Sache sich wirklich so verhielte. Dann müßten alle Functionen der analytischen Logik sich auch in der synthetischen vorfinden. Wir haben oben von der synthetischen Subsumtion gesprochen. Diese geschieht bei den Kategorien vermittelt. Denn, wie eben auseinandergesetzt wurde, sind es Handlungen unseres erkennenden Gemüths, welche nicht eben an die Erfahrungsbedingungen in ihrem allgemeinen Gebrauche gebunden sind, sondern ein selbstständigeres Wesen haben. Die Begriffe der empirischen Syn-

thesis sind an die fortlaufende Erfahrung geknüpft, welche durch ihre Anregungen unserer Sinnlichkeit unsere Synthesis aufschließt. Ich kann einen bestimmten Baumtypus, eine besondere Blume, einen physikalischen Apparat nur durch sinnliche Wahrnehmung kennen lernen, und unabhängig hievon keine Synthesis derselben entwerfen. Ich sehe hier natürlich von dem Surrogat einer Beschreibung ab, welches eben auch nur das Surrogat einer Synthesis liefert. Auch wenn ich phantastische Bäume mir entwerfe, kann ich sie doch nur mit bekannten, nur willkürlich combinirten, jedenfalls nur mit erfahrungsgemäßen, in einer Erfahrung möglichen Prädicaten ausstatten, — wenn ich nicht vollkommen fasele. Aber nichts hindert mich, einen völlig transscendenten Gebrauch von den Begriffen Ursache, Substanz &c. zu machen. Jede kritiklose philosophische Dogmatik macht ihn. Sie sind also als Begriffe höherer selbstständiger Art auf eine mittelbare Subsumtion angewiesen, wenn sie in der Erfahrung oder wenigstens in Bezug auf deren Gesetze giltig gebraucht werden sollen. Den Vermittler spielen hier nicht eben Begriffe, sondern Schemate der reinen Sinnlichkeit, welche in der reinen Zeitvorstellung durch die Art, wie dieselbe durch die Kategorien afficirt wird, erzeugt werden. Ich bitte nun hier den Leser, das Nähere darüber bei Kant selbst nachzusehen. Wenn auch die Sache an sich verfehlt sein mag, wie sich wohl überhaupt die ganze transscendentale Logik nicht wohl halten läßt, so enthält sie doch eine sehr reizende Subtilität; und wenn auch der ganze Schematismus eine Grille ist, so ist er doch jedenfalls eine geistreiche Grille. Ich möchte Kant's Schemate lieber allgemeine Accente der (transscendentalen) Einbildungskraft nennen, und will mich übrigens nicht in eine ermüdende Detailuntersuchung derselben einlassen, sondern dem Leser nur einen Weg zeigen, um durch psychologische Experimente an dem eigenen Bewußtseinsleben auszumachen, ob wohl jene Elfen unserer Erkenntnißwelt sich durch

psychologische Thatsachen greifen ließen und an ihnen einen stützenden Leib hätten. So z. B. ermittle er durch etwas angestrengtere psychologische Selbstbeobachtung, ob seine Spontaneität bei der Erwägung und Vorstellung der Möglichkeit irgend eines Dinges oder einer Thatsache nicht einen gewissen eigenthümlichen Accent gegen die ganz allgemein vorgestellte Zeitreihe mache. Dieser Accent kann durch beschreibende Worte nicht weiter erklärt werden, sondern muß durch eigene Beobachtung des Gehirnlebens gefunden werden. Ebenso mag der Leser selbst die anderen feinen Accente und ihre zarte Gewalt in sich suchen und prüfen. Die den Schematen der ersten Kategorie entsprechenden transscendentalen Bestimmungen des inneren Sinnes sind recht verständlich und nichts dagegen einzuwenden. Die Schemate der zweiten Kategorie sind die allerluftigsten Wesen; aber wenn man die unendliche Theilbarkeit der Zeit berücksichtigt, und daß die höheren Töne z. B. doch mehr Schwingungen des Corti'schen Organs beanspruchen, die also auch ein unmeßbares Plus an Zeit bedürfen, daß vielleicht auch die helleren Farben in der stärkeren Anregung unserer Netzhautthätigkeit ein analoges winziges Plus der Zeit erfordern, so ließe sich vielleicht mit solchen Spinnweben auch dieser Schematism der Zeiterfüllung verschanzen. Verständlich sind die Schemate der Zeitordnung und die der letzten Kategorie, und ich glaube, daß der Leser ein Analogon solcher Accente allgemeinster Art wohl in der Thätigkeit seines Bewußtseins vorfinden dürfte, wenn er sich z. B. beobachtet, wenn er eine Causalverbindung, eine Substanz, eine Wechselwirkung in ihren allgemeinen Umrissen vorstellt.

Indem ich nun mit dieser Subtilität aller Subtilitäten Kant's die Erörterung des Urtheils beschließe, wiederhole ich noch, daß ich hiemit nicht eine Lanze für die Kategorienlehre brechen und ihre Berechtigung nachweisen wollte. Ich verhehle mir keineswegs, daß Kant in seiner Lehre von den Kategorien und in deren Ver-

werthung nach seiner lullischen Kunst sich manche Sophismen, Willkürlichkeiten, ja Gewaltsamkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Ich wollte nur darthun, daß Kant's Kategorienlehre und Lehre vom transscendentalen Begriffe und Urtheile überhaupt immerhin eine geistreiche, höchst scharfsinnige und tiefe Lehre sei, die auch viel Wahres, Anregendes und Fruchtbares enthalte, und daß doch wenigstens jene hölzerne Auffassung der Verhältnisse Kanten nicht in die Schuhe zu schieben sei, die Schopenhauer in ihm finden zu müssen befürchtet: eine Absicht, die ich durch die eben beendeten Auseinandersetzungen erreicht zu haben mir schmeichle.

Ich füge hier nur noch zwei kurze Bemerkungen hinzu.

Die Unterscheidung der synthetischen Urtheile in Erfahrungs- und bloße Wahrnehmungsurtheile, welche besonders in den Prolegomenen ausführlicher berührt ist, wird der Leser nach unseren Darlegungen von selbst verstehen und besonders die synthetische Subsumtion unter die reinen Verstandesbegriffe besser würdigen. Uebrigens wohnt dieser nicht ganz klar gefaßten Lehrmeinung keine besondere Wichtigkeit bei, und eine solche scheint ihr auch von Kant selbst gar nicht beigemessen worden zu sein. Ich verweise übrigens noch auf Logik, H. VIII, S. 110, § 40.

Außerdem mache ich noch aufmerksam, daß man sich durch einen sehr vertrauten Vorgang einen Begriff von bestimmender Spontaneität machen kann, nämlich durch den Traum. Hier ist keine Anregung der Sinne von außen gegeben, noch sind seine Scenen auf einen individualisirten Theil des starren objectiven Raumes und der Zeit eingeschränkt, sondern gehen auf einer luftigen Bühne vor sich, die sehr willkürlich behandelt wird. Die versteckten Lenker des Traumes, der durch Anregungen aus der Tiefe des Organismus in's Spiel gesetzt wird, sind aber wir selbst. Ich muß hier bezüglich des Näheren den Leser auf die höchst ausgezeichneten Abhandlungen Schopenhauer's in den Parergis: Ueber

die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen, und: Versuch über das Geistersehen u. s. w. verweisen. In Hinsicht auf die Entstehung des Traumes äußert der genannte Denker eine Theorie, die als richtig anzunehmen man kaum fehlgehen wird. Bekanntlich hat die Welt als Vorstellung, die im Traume erscheint, formell eine vollkommene Aehnlichkeit mit der im Wachen, so sehr, daß unter Umständen, wenn der Traum besonders lebhaft und wahrscheinlich war, das Kriterium zwischen Wahrheit und Traum nur ein empirisches bleibt, also vor Allem das Aufwachen, und wenn besondere empirische Kriterien fehlen, so kann der Fall eintreten, daß es unausgemacht bleiben muß, ob die Scenen Traum oder Wahrheit waren. Man vergleiche Schopenhauer's Welt als Wille und Vorstellung, I. Bd., S. 19—21. Auch Kant scheint derselben Ansicht zu sein, daß nur der bestimmte nachzuweisende Zusammenhang der fraglichen Scenen mit der Wirklichkeit und ihrem Context entscheide und also auch nur ein empirisches Kriterium möglich sei; übrigens äußert er sich über diesen Punkt stets mit einer an das delphische Orakel erinnernden Dunkelheit und Unbestimmtheit. Nun erklärt Schopenhauer unsere träumende Anschauung, die so lebhaft und treu ist, durch die physiologische Theorie, daß beim Traume durch aus dem Innern des Organismus aufsteigende Anregungen das Gehirn zunächst in seinen Centralstätten in Vibration versetzt werde, welche, indem sie immer weitere Kreise zieht, schließlich von den Centralherden bis in die Peripherie heranrückt und die Erschütterung den Sinnesnerven mittheilt, wodurch dann der ganze Traumapparat mobilisirt ist. Hier erfolgt also die Anregung der Sinnesnerven auf umgekehrte Art als im Wachen, d. h. in umgekehrter Richtung, indem ja im wachenden Zustande die Sinnesnerven zunächst von außen erregt werden, und sodann die Erregung sich zum Gehirn fortpflanzt, während hier die Anregung vom Centrum, vom Gehirne selbst ausgeht. Das Nähere hierüber

beliebe der Leser in der angeführten Abhandlung zum Geistersehen S. 265—267 nachzusehen. Wenn man nun von Raum und Zeit, die Kant zur Receptivität unseres Gemüths rechnet, absieht, so kann man hier sich einen Begriff von Spontaneität der menschlichen Erkenntniß machen, indem hier zuerst die appercipirenden Partien des Gehirns zur Thätigkeit bestimmt werden und jeder äußere Eindruck auf unsere Sinnlichkeit mangelt. Das Gleichniß ist allerdings mit einiger Behutsamkeit anzufassen und cum grano salis zu verstehen; ist aber immerhin zur Verdeutlichung der Kantischen Spontaneität dienlich.

* * *

Ich gehe nun über zur transscendentalen Dialektik. Ihr Grundgedanke ist sehr fein, und Schopenhauer's Kritik dagegen nicht berechtigt, da er ihn überhaupt nicht richtig aufgefaßt hat, woran freilich Kant's überaus dunkler Vortrag die Hauptschuld trägt. Es tritt besonders auch in dieser Partie Kant's eigenthümliche Art des Vortrages, die aber hier, im didaktischen Verhältnisse geradezu eine Unart genannt werden muß, sehr peinlich hervor, nämlich seine von Jachmann sehr wohl aufgefaßte Manier, sich im eigenen Gedankenreichthum zu verlieren, und sich am eigenen festen Auftritt in dessen harmonischem und sicherem Aufbau zu vergnügen, ohne auf das Bedürfniß des ja vorläufig noch ganz unorientirten Schülers, dessen Gegenwart er ganz vergißt, zu achten und es zu würdigen. Ein Analogon dieses Vorganges fand auch in seinen Vorlesungen statt, wo er sich häufig, durch den eigenen Gedankenreichthum fortgerissen, zu großen Abschweifungen verleiten ließ, übrigens nie rein lehrend sich verhielt, sondern während des Vortrages selbst suchend und forschend nachdachte, und nicht eine fertige Gedankenkette gab, sondern einen Bildungsproceß der eigenen Gedanken entwickelte. Man vergleiche hierüber den Bericht des genannten Biographen in seinen Briefen über Kant. Aehnlich verfährt der Erstaunliche auch

hier, wo er eigentlich nur sich bemüht, seine eigenen Gedanken sich selbst darzustellen und so zu verdeutlichen; auf den Leser wird kaum Rücksicht genommen: sieh zu, was Du davon auffangen kannst. Auch muß man berücksichtigen, daß die Kritik der reinen Vernunft in sechs Wochen niedergeschrieben wurde, und die in Frage stehenden Partien keine Umarbeitung in der zweiten Auflage erfuhren. Der Leser ist alsdann darauf angewiesen, theils durch eigene angestrengte Meditation, theils durch Heranziehen und Zuhilfenahme aufklärender Stellen aus anderen Werken Kant's selbst erst Licht in Kant's Worte zu bringen. Uebrigens hat Kant in der fraglichen Partie auch sich selbst einen Punkt nicht zur gehörigen Deutlichkeit entwickelt, unbeschadet übrigens der Giltigkeit seines Entwurfes, wie wir dies, Kant's innerstes Gedankengeflechte bloßlegend, darthun wollen, zugleich den Mangel in dem Torso ergänzend.

Zuvor jedoch noch zwei Worte als Vorerinnerung. Erstens mache ich darauf aufmerksam, daß Kant nur den Schluß nach der ersten Figur als echten und wahren Schluß ansieht. Der Leser, welcher sich um die Einzelnheiten seiner Begründung dieser Ansicht interessirt, ist auf seine kurze Monographie: Ueber die falsche Spitzfindigkeit in den vier syllogistischen Figuren zu verweisen. Zweitens ist zu bemerken, daß Kant im synthetischen Gebrauche der Schlußfunction wohl nicht die unmittelbare Veranlassung, sondern nur die tiefste und letzte verborgene Springfeder zur Dialektik erblickt, in welcher diese zuletzt wurzelt.

Um nun jene Urquelle der Dialektik richtig aufzufassen, müssen zunächst zwei Dinge geprüft werden. Einerseits muß die hier einschlägige Terminologie erklärt, andererseits müssen die Momente der Schlußfunction in ihrem Petrefact, dem analytischen formulirten Syllogismus, in's Auge gefaßt werden.

Die hier zu erörternden Termini der Kantischen Kunstsprache sind: die Wörter Bestimmung, bestimmen, Bestimmungsgrund (prin-

cipium essendi); Bedingung, Bedingtes, ferner das erst später erklärbare: Unbedingtes.

Der Terminus: Bestimmung ist bei Kant identisch mit Prädicat, Merkmal, Regel, Begriff u. s. w. Wir haben die Reihe dieser Synonyma bereits eingangs angeführt. Bestimmen, z. B. ein Object bestimmen, heißt, es mit Prädicaten in seiner Synthesis ausstatten. Wenn ich also z. B. meinen Apfelbaum ansehe, so vereinige ich zahlreiche Prädicate oder empirische Bestimmungen im transscendentalen Object oder der transscendentalen Materie, den Eindrücken meiner Sinnlichkeit gemäß, und bilde so das empirische Object. Die Gestalt also des Baumes, das Grün seiner Blätter und Weiß seiner Blüthen und Braun seiner Rinde, sein Duft, das Rauschen in seinem Wipfel, und alles, was das Getast an ihm an Eindrücken erfahren mag, ist Bestimmung, und ich bestimme dadurch in der anschaulichen Synthesis das Object. Das empirische Object ist eben der Complex jener Bestimmungen; das transscendentale Object der allgemeine Bestimmungsgrund. Wir werden eine Einzelheit noch nachtragen.

Den inneren Sinn bestimmen heißt bei Kant nichts anderes, als einen wie immer gearteten Bewußtseinsinhalt erzeugen, wodurch die an sich leere Grundform unseres Bewußtseins, die Zeit, irgendwie erfüllt wird. Indessen dürften Phantasmen hier kaum einzuschließen sein; wenigstens scheint der Ausdruck nur auf das anschauende synthetische Bewußtsein und dessen denkende Analyse zu gehen. Diese sind aber spontanen Gesetzen unterworfen, welche theils für ein Bewußtsein überhaupt, d. h. für jedes Bewußtsein gleichmäßig gelten, und dann Gesetze im engeren Sinne heißen; oder nach den individuellen Subjecten wandelbar sind, wo sie dann besonders Regeln genannt werden. Jene spontane Gesetzgebung unseres erkennenden Gemüths deutet der Ausdruck „bestimmen“ an.

Dasselbe wie Bestimmungsgrund und Bestimmung bezeichnen die Termini Bedingung und Bedingtes. Es wäre eine nicht un-

nütze Akribologie, wenn jemand die Untersuchung darüber anstellen wollte, woher Kant die Veranlassung zu diesen zwei sonderbaren Kunstausdrücken bekommen hat. Sie bezeichnen, wie gesagt, ganz dasselbe wie die Ausdrücke Bestimmungsgrund und Bestimmung, nur vielleicht unter einem anderen Gesichtspunkte und in anderer Beziehung, welche einen anderen Titel räthlich machten; doch ist es mir, offen gestanden, nicht möglich, diese so allgemein darzulegen und zu eruiren, was Kant zu der Wahl jener Ausdrücke getrieben habe. Indessen wird, auch trotzdem wir dies zu ermitteln nicht in der Lage sind, unsere sonstige Erläuterung dabei an Klarheit nichts verlieren.

Nun ist noch zu bemerken, daß dreierlei Bestimmungsgründe oder Bedingungen allgemeinster Natur vorzufinden sind, gemäß den drei Grundformen des Urtheils. Nämlich das transscendentale (Object, oder eigentlich) Subject, die transscendentale Ursache und das transscendentale Disjunctionsganze. Ein Complex empirischer Bestimmungen ist nämlich entweder an ein Subject gebunden, als transscendentale Substanz, und dies ist der Fall bei allen empirischen Objecten, also z. B. im obigen Beispiele vom Apfelbaume; oder dieser Complex oder auch ein einzelnes Prädicat findet seinen Bestimmungsgrund in einer Ursache, wie bei allen Zuständen oder Begebenheiten; oder drittens, mehrere empirische Objecte beeinflussen wechselseitig ihre Bestimmung durch ein Verhältniß der Wechselwirkung. Ich habe schon oben erwähnt, daß die Kategorie der Wechselwirkung, die Kant, einem allgemeinen Auffassungsmodus für alle Kategorien hierin folgend, als eine Art Combination ihrer beiden Geschwister ansieht, eine etwas hohle Subtilität sei, und wir sie bei Seite setzen können, da wir ja nicht Kant's Kategorienlehre retten wollen. Jenes sind also die drei Grundformen, unter denen empirische Bestimmungen Halt und Stütze bekommen. Sie sind es, wodurch die empirische Synthesis und ihr bunter Flitter gleichsam Haftstellen

erhalten, indem sie sonst nur als rinnende Nebel und wesenlose Gestalten an uns vorübergleiten würden. Sie begründen die objective Realität und empirische Wahrheit der Erscheinungen, welche ihrer Form nach durch die constitutiven Grundsätze der Erfahrung bestimmt sind, und begründen mit ihre Unterscheidung von Phantasmen (nicht vom Traume!). Aus dieser Perspective ließe sich allenfalls auch der Ausdruck Bedingung verstehen, indem jene drei Grundveräſtungen der transscendentalen Materie in ihrer Eigenschaft als Trägerin aller Erscheinungen, oder ursprünglichen Modi ihres Auftretens in der Vorstellungswelt, allerdings gleichsam die allgemeinen Bedingungen wären, unter denen überhaupt empirische Bestimmungen in der Erzeugung der Synthesis begründet und befestigt, angeheftet wären, als Prädicate von Substanzen, Wirkungen oder Disjunctionsglieder; es wären so die allgemeinsten Bedingungen der Erfahrung.

Nun muß noch eine ergänzende Bemerkung vorgebracht werden. An einzelnen, recht versteckten Stellen[15]) äußert sich Kant dahin, daß alle Eintheilung aus dem Princip der Synthesis ursprünglich Trichotomie sei, wie andererseits die aus dem Princip der Analysis Dichotomie, gemäß dem Satze vom Widerspruch und vom ausgeschlossenen Dritten. Was will er damit sagen?

Ich habe bereits oben bemerkt, daß im synthetischen anschauenden Urtheile, wenn es ganz ursprünglich aufgefaßt wird, eine leere Fläche vorgefunden werde, welche erst mit der fortlaufenden Erfahrung durch die Collectivbegriffe der Vernunft ausgefüllt und so gleichsam beschrieben wird. Stelle ich mir so ein ursprüngliches anschauendes Urtheil vor, z. B. jenem Apfelbaume gegenüber, indem ich also ganz vom Begriffe: Apfelbaum absehe und ihn gar nicht in meinem anschauenden Urtheil verwerthe, so bleibt als Stütze und allgemeine Bedingung des Complexes meiner empirischen Bestimmungen blos das transscendentale Object, die transscendentale

Materie als reines X zurück, dasjenige, welches bleibt, wenn ich alle empirischen Bestimmungen wegdenke, also ein Raumloses, als bloßer Träger derselben. Wir haben ihn schon oben erörtert. Dieses X in Verbindung mit den besonderen empirischen Bestimmungen, die ihm von unserer Synthesis auf Grund der entsprechenden Anregungen unserer Sinnlichkeit ertheilt werden, erzeugt einen Begriff, einen Individual- oder Gattungsbegriff, der, wenn wir ihn sozusagen chemisch zerlegen, in zwei Grundfactoren oder -Bestandtheile zerfällt: den Complex der Prädicate und jenes X als deren allgemeinen Halt. Dieses allgemeine X kann nun ein dreifaches sein, je nach dem Exponenten des Verhältnisses, in welchem es zum Complex der Prädicate oder zum einzelnen Prädicate steht, d. h. es kann sein Subject, Grund oder Disjunctionsganzes im allgemeinsten Sinne, in der empirischen Synthesis speciell Substanz, Ursache, Ganzes der Wechselwirkung. Hier also würde durch jenes anschauende Urtheil jener Begriff sich niederschlagen, den ich durch das Wort Apfelbaum fixire, welcher die Zusammenfassung bestimmter empirischer Merkmale unter dem Exponenten der Inhärenz anzeigt.

Es ist nämlich festzuhalten, daß die Petrefakte der analytischen Urtheile, d. h. der Urtheile der formalen analytischen Logik, weiter gefaßt sind als die synthetischen Urtheile der empirischen Anschauung, dadurch ich die Erfahrung anschaulich erzeuge. Das heißt, sie sind der Niederschlag von mehr Functionen als einer, die in der Abstraction zu einer Form erstarren oder gerinnen. So bezieht sich das kategorische Urtheil als protokollirendes Urtheil der formalen Logik auf drei Modi, durch welche es auf drei verschiedenen Gebieten hat erzeugt werden können. Erstens kann es auf die reine Zeit- und Raumanschauung in Beziehung stehen, als ursprünglich mathematisches Urtheil. Man nehme z. B. die Sätze: Dieses Dreieck ist rechtwinklig; 16 ist durch 4 theilbar. Zweitens kann es einen Actus der empirischen Synthesis protokolliren, durch welchen einem Objecte

ein Complex von Bestimmungen oder ein einzelnes Merkmal ertheilt wurde, also z. B. indem es ausspricht, was meine Anschauung am Apfelbaume bemerkt hatte. Endlich kann das abstracte kategorische Urtheil blos als solches dastehen, ohne unmittelbare Beziehung auf reine oder empirische Anschauung, wenngleich freilich alle abstracten Urtheile schließlich auf einen anschaulichen Proceß müssen zurückgeführt werden können, allenfalls mit Ausnahme der metalogischen Sätze. Als blos abstractes Urtheil, ohne eine derartige unmittelbare Beziehung auf Anschauung, spricht es eben gewisse Bestimmungen und Merkmale einem Begriffe zu, exponirt ihn oder definirt ihn, wenn es z. B. ausspricht, welche Bestimmungen dem Begriffe des Apfelbaumes zukommen. Man kann hier noch als vierte Gruppe alle jene kategorischen Urtheile auffassen, welche transscendentale Wahrheiten aussprechen, also auf einer reinen oder besser aprioristischen Anschauung der formalen Möglichkeit der Erfahrung beruhen, und entweder Grundsätze sind, z. B. der Satz: Jede Veränderung in der Welt hat ihre Ursache; oder von diesen abgeleitet sind und auf Prädicabilien a priori beruhen, z. B. die Materie wird a priori blos gedacht, und ähnliche Sätze, welche das transscendentale Grundgerüste der Erfahrung berühren.

Das kategorische Urtheil, wenn es als Actus der anschauenden empirischen Synthesis gebraucht wird, hat sein Subject als Substanz; oder das Subject des so gebrauchten kategorischen Urtheils ist die Substanz, das Substrat der empirischen Bestimmungen des Objects. Es ist noch zu bemerken, daß, wie aus dem Vorhergehenden ohnehin zur Genüge erhellt, das Urtheil bei Kant nicht auf die Worte und deren sprachliche Verknüpfung, d. h. nicht auf die Sprache als sein Kleid angewiesen ist, sondern einen viel weiteren Umfang hat. Nur in der protokollirenden Abstraction sind die Urtheile in das Gewand der Sprache gekleidet; dagegen kann man auf den übrigen Gebieten die Urtheile als nackte bezeichnen und als bloße

Functionen der Anschauung. Im empirischen Anschauungsurtheil versteht sich dies nach dem Gesagten von selbst; aber auch in der mathematischen Betrachtung, und überhaupt läßt sich wohl sagen, daß vielleicht neun Zehntel unserer Erwägungen wortlose Denkacte darstellen. Die meisten unserer Denkoperationen sind wortlose Denkacte, wurzeln mehr oder weniger in der Anschauung, und wir operiren zumeist nicht mit den durch Worte fixirten und versinnlichten, sprachlich eingekleideten und so gleichsam uniformirten Begriffen, sondern mit anschaulichen Schematen als Stellvertretern der Begriffe. Ich glaube, daß dies mehr oder weniger jede Selbstbeobachtung bestätigen dürfte.

Vom hypothetischen Urtheile gilt das Gleiche wie vom kategorischen. Auch dieses veräſtet sich von seiner Wurzel oder Grundfunction aus in drei Stämme. In der Abstraction oder formalen Logik tritt sein Bestimmungsgrund oder seine Bedingung auf als Erkenntnißgrund. In der Mathematik als formaler Realgrund, wenn ich z. B. die Consequenzen auffasse, die sich aus der Fällung einer Senkrechten vom Scheitel eines gleichschenkeligen Dreieckes auf dessen Basis in ihrem Mittelpunkte ergeben. In der empirischen Anschauung wird er zum materialen Realgrund oder zur Ursache. Ich merke hier an, daß diese beiden letzten Modificationen von Kant ganz wohl unterschieden wurden, in seinem 3. Briefe an K. L. Reinhold, H. VIII, S. 745.

Dieses dreifache Verhältniß der Dependenz, welches der Exponent des hypothetischen Urtheils annehmen kann, entspricht ziemlich genau den drei Modificationen des Satzes vom zureichenden Grunde, wie sie Schopenhauer in seiner diesem gewidmeten Abhandlung aufgestellt hat. Bei Kant fallen eben nur die praktische und physische Nothwendigkeit, welche Schopenhauer trennt, in Eins zusammen; außerdem ergeben sich bei Schopenhauer andere Modificationen durch seine Art der Verfolgung des Erkenntnißgrundes

auf seine letzten Gründe, als welche entweder empirische, transscendentale, respective mathematische, oder metalogische Anschauungen, respective Grundsätze sind; auch sonst ergeben sich wohl manche Differenzen, die indessen nicht eben den Kern der Sache treffen, sondern nur auf der Verschiedenheit des allgemeinen Gesichtspunktes und der leitenden Auffassung beruhen. Es kann eben dieselbe Landschaft und dasselbe Object von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet sich in verschiedener und abweichender Weise darstellen und ausnehmen. Im Ganzen und Großen kann man wohl sagen, daß Schopenhauer's zureichender Grund und seine Verzweigungen zusammenfallen mit Kant's allgemeinem Verhältniß der Dependenz und seinen drei Modificationen. Auf Einzelnheiten kann ich mich hier natürlich nicht einlassen, und muß es dem Leser überlassen, aus der Lectüre von Schopenhauer's classischer Abhandlung die volle Einsicht des Gesagten zu gewinnen. Als selbstverständlich füge ich hier nur noch an, daß auch das hypothetische Urtheil Sätze von transscendentalem Gehalt einkleiden kann; z. B. wenn eine bestimmte Ursache gesetzt ist, so folgt die ihr adäquate Wirkung mit unausbleiblicher Nothwendigkeit.

Das dritte Verhältniß, in welchem Prädicate zu ihrem Bestimmungsgrunde stehen können, ist das der Concurrenz. Ich habe schon wiederholt bemerkt, daß dieses Verhältniß wohl nur ein Bastard ist, und nur die Exponenten der Inhärenz und Dependenz begründet sind. Wollte man dennoch z. B. im mathematischen Gebiet ein solches ausgesprochenes oder blos anschauendes Concurrenz- oder Disjunctivurtheil aufstellen, so könnte man allenfalls an Verhältnisse denken wie das zwischen den Sehnen im Halbkreise, die als Katheten eines rechtwinkeligen Dreiecks, dessen Hypotenuse der Durchmesser ist, auftreten, und wo jede Verschiebung des Scheitels das Verhältniß beider zu einander sofort verändert, ob man sie nun durch die Bewegung der einen oder anderen Sehne

entstehen läßt. Diese würden also einander wechselseitig in ihren mathematischen Bestimmungen bedingen oder beeinflussen. Oder man denke an das wechselseitige umgekehrte Verhältniß zwischen Sinus und Cosinus, die einander auch wechselseitig bestimmen, u. A. m. Auch vergleiche man hiemit das, was ich oben beigebracht habe über die Wechselwirkung, S. 70, speciell mit Beziehung auf deren Verwendung im empirischen Anschauungsurtheil. Immerhin bleibt diese Kantische Function unseres Erkennens eine ziemlich erzwungene Subtilität.[16])

Wir wollen nun die Schlußfunction an ihrem deutlichen Abdruck im formalen Syllogismus (der ersten Figur) studiren und ihre Momente mit Kant bestimmen. Der Schluß überhaupt ist nicht ein Erkenntniß, welches in unmittelbarer Anschauung wurzelt oder wenigstens in der Berufung auf dieselbe, sondern ein Erkenntniß aus bloßen Begriffen, durch vermittelnde Begriffe. Durch dasselbe ertheile ich einem Objecte Bestimmungen, ohne daß diese sich meinem Auge durch unmittelbare Anschauung verträten. Wenn ich z. B. höre, daß einer meiner Freunde in seinem Garten eine besondere Gattung Apfelbäume habe, die mir bekannt ist, so anticipire ich ihre Anschauung, soweit sie nicht rein individuelle Merkmale aufweist, durch die Ableitung ihrer Bestimmungen aus einem ganz allgemeinen Bestimmungsgrunde, der in der Major constatirt wird. Diese Ableitung kann aber nur dann mit Nothwendigkeit und Sicherheit geschehen, d. h. giltig sein, wenn jene Bestimmungen ganz allgemein gelten oder als allgemeingiltig angenommen werden, d. h. die Major darf nicht particulär, sondern muß allgemein sein, oder, um in Kant's Kunstsprache zu reden, die betreffenden Bestimmungen müssen im Obersatze mit einer allgemeinen Bedingung, einem allgemeinen Bestimmungsgrunde verknüpft werden, und ihnen so universelle Geltung vindicirt werden.

Es ist also der **Totalitätsbegriff** der Urbegriff der Vernunft. Nur wenn **alle** Apfelbäume jener Varietät die fraglichen Characteristica aufweisen, kann ich meinen Schluß mit Sicherheit ziehen und jene Anschauung anticipiren. Zu bemerken ist übrigens, daß wir die Function des Schließens viel häufiger vollziehen, als man glauben möchte, indem sie, der Raschheit wegen, mit welcher wir sie ausführen, meist nur in der Wirkung empfunden wird.

Der Complex der Bestimmungen eines Dinges zerfällt in zwei Gruppen. Die eine Gruppe umfaßt alle jene Prädicate, welche nur jenem individuellen Objecte, oder, wo es sich um eine Gruppe gleichartiger Objecte handelt, nur jener Art zukommen. Die andere enthält alle die Merkmale, welche auch anderen Arten oder Individuen gemeinsam sind, und im Gattungsbegriffe zusammengefaßt und isolirt werden können. Der die Gattung constituirenden Gruppe von Objecten geht es dann ebenso, so daß durch Pro- und Episyllogismen schließlich eine reiche Gliederung der Objecte nach Gattungen und Arten entsteht und die Natur dadurch classificirt und specificirt wird, welches die vornehmste Function der Vernunft ist. In der bloßen Anschauung verschmelzen jene beiden Gruppen von Bestimmungen freilich in ein Ganzes; denn die Anschauung vertritt sich unmittelbar selbst in allen ihren Prädicaten, und in ihr als solcher gibt es kein Höheres und Besonderes, kein Allgemeines und keine Art. Ueberhaupt muß aber hier bemerkt werden, daß kein Specificationssystem eine niedrigste Art, etwan als Individuum, kenne, wohl aber ein höchstes Genus, wenn wir z. B. die Gattungsclassification bis zu den allgemeinsten Begriffen, die wir erreichen können, wie Substanz, Ursache, hinaufführen, über welche wir nicht mehr hinaus können. Eine niedrigste Species aber, zu welcher wir schließlich etwan beim Individuum selbst gelangen würden, und die nicht wieder Genus sein könnte, gibt es eigentlich nicht und es existiren nur comparativ für den Gebrauch niedrigste Begriffe. Denn

wenn wir auch irgend einen Begriff haben, den wir unmittelbar auf Individuen anwenden, so können doch noch an dem betreffenden Einzelwesen in Ansehung des Begriffs specifische Unterschiede vorhanden sein, die wir entweder nicht bemerken oder aus der Acht lassen. Man vergleiche dazu Kant's Logik, H. VIII, S. 95, §. 11. Ein Unmittelbares und Einzelnes ist nur die Anschauung; jeder Begriff ist etwas Allgemeines und Mittelbares. Immer noch kann man unberücksichtigte Bestimmungen am Object voraussetzen, die also mit den im Begriff bereits enthaltenen einen reicheren Complex von Merkmalen ausmachen, also einen niedrigeren Begriff, der sich zum gebildeten wie Species zur Gattung verhält. Uebrigens kann man hier noch auf einen Factor provociren, nämlich auf die Zeit, die ja bei fast allen Individuen früher oder später alte Merkmale wegrafft und neue anheftet oder anschwemmt. Man nehme z. B. nur ein menschliches Individuum, wie es sich, der N. N., im Laufe der Zeit äußerlich und noch mehr innerlich verändert, und oft solche Wandlungen seiner Persönlichkeit erfährt, daß es für frühere Bewußtseinsperioden jedes Verständniß verloren hat und sich selbst in seiner Vergangenheit nicht wiedererkennt, diese im Einzelnen wohl gar zu verleugnen geneigt wäre, indem es kaum einen Anknüpfungsfaden aus seinem jetzigen Wesen an jene einstigen Zustände zu finden weiß. Das war nicht Ich, ein Anderer, der so handelte, sprach und dachte! Und doch ist es dem Namen und Begriffe nach dasselbe Individuum. Aus dieser Einsicht in die plastische und zerstörende Kraft des strömenden Zeitmeeres entsprang Heraklit's Ausspruch: daß es nicht möglich sei, zweimal als derselbe in einen Fluß hineinzusteigen, sei es auch unmittelbar nacheinander, da der Mensch in jedem Augenblick ein Anderer ist.

Wir kehren aber zu unserer systemisirenden Vernunft zurück. Wenn wir nur inductionsweise aus einer Gruppe gleichartiger Erfahrungen auf die Allgemeinheit jenes Typus oder Gesetzes schließen,

so bleibt dies noch eine bloße Maxime unserer Vernunft oder besser der reflectirenden Urtheilskraft, ein bloßer Inductionsschluß derselben. Soferne aber aus jenem so angenommenen allgemeinen Erscheinungsgesetze besondere Erkenntnisse abgeleitet werden, indem es als Major eines Vernunftschlusses gebraucht wird, wird diese Maxime (der Beurtheilung) zu einem Princip (der Vernunft) erhoben.

Wir wollen nun das die Natur specificirende System, welches durch Pro- und Episyllogismen erzeugt wird, näher in's Auge fassen. Es ist eine Pyramide oder ein Strahlenkegel, dessen breite Basis von den niedrigsten Arten oder Individuen gebildet wird, und dessen zur Spitze anstrebende Strahlen in langsamer Verjüngung durch immer höhere Gattungen endlich zur höchsten zusammenlaufen, zur Substanz, oder dem Verhältniß von Ursache und Wirkung überhaupt, wenn wir die Wirkungsgesetze der Natur classificiren. Halten wir nun an irgend einer beliebigen Stelle des unteren oder des mittleren Kegels an, und greifen wir ein bestimmtes Segment heraus, so vertritt es einen bestimmten Complex von Prädicaten, der sich anschaulich voll und ganz in einem Gusse darstellt, der aber, wie oben schon bemerkt, eine Theilung in zwei Gruppen von Bestimmungen zuläßt: Bestimmungen, die speciell dieser Art zukommen und Allem, was unter ihr im Abstieg zum tieferen Kegel enthalten ist; und Bestimmungen, die auch ihren Gattungen zukommen, je bis zu verschiedener Höhe des Aufstieges; einzelne erstrecken ihr Geltungsgebiet bis zur Spitze des Kegels. Denn es muß ja schließlich einen höchsten Begriff geben, von dem sich, als solchem, nichts weiter abstrahiren läßt, ohne daß der ganze Begriff verschwindet. Die Bestimmungen der ersteren Art vertreten sich selbst und bedürfen keiner Gründe; die zweiten sind ableitbar. Aber sie sind es nur dann, wenn ihre höheren Bestimmungsgründe oder Subjectsbedingungen (Bedingungen der Inhärenz) als voll-

zählig in dieser Hinsicht hingestellt werden, d. h. unter Voraussetzung ihrer Totalität oder ihrer universellen Gesetzgebung hierin. Nur wenn alle Apfelbäume oder ihre nächst höhere Obstbaumgattung die in Rede stehende Eigenschaft besitzen, kann ich sie der bestimmten Varietät oder allen Apfelbäumen zusprechen. Denn der Obersatz muß allgemein sein.

Umfang und Inhalt der Begriffe stehen im umgekehrten Verhältnisse. Je höhere Gattungen wir aufsuchen, wenn wir es darauf anlegen, alle Bestimmungen aufwärts abzuleiten, desto mehr Bestimmungen haben wir abgestreift, bis wir zum Minimum in den obersten Gattungen gelangen, als welche gleichsam Urphänomene vorstellen. Sie sind sozusagen das Existenzminimum der Erscheinungen als solcher. Wir können jenen Aufstieg sinnlich schematisiren durch den Vergleich mit dem allmäligen schrittweisen Entblättern einer vollblühenden Rose, der wir zuerst die äußersten Blätter ihrer vollen Blüthe abbiegen, dann den nächsten Kreis derselben, und sie so successive auseinanderfalten und ihr Centrum bloßlegen.

Auch noch durch ein anderes Gleichniß ließen sich Aufstieg und Abstieg symbolisiren. Es ist mathematischer Art. Der Leser möge nicht etwa befürchten, daß wir ihn zum Adepten einer pythagoreischen Zahlenmystik machen wollen; es soll ihm nur in einem sinnlichen Schema eine gute Stütze für die so schwankenden Stege der Abstraction geboten werden. Er stelle sich also eine systematische Entwicklung echter Brüche vor, welche alle nur den einen Zähler 1 haben, indessen die Nenner von einer sehr einheitenarmen kleinen Zahl, etwan 2 oder 3 oder 4 aus beginnen und durch successive Multiplication des je niedrigeren mit einem beliebigen kleinen Factor zu immer größeren Zahlen anschwellen, die aber, eben durch jenes Verfahren ihrer Erzeugung, alle durch einander theilbar oder in einander enthalten sind, im Verhältnisse der kleineren zu allen größeren, folgenden Nennerzahlen. Nun stelle er jenem so

gebildeten Systeme ein zweites, ihm identisches zur Seite, welches nicht in irgend welchen Zahlen, sondern nur in einem Modus der Bezeichnung vom ersteren unterschieden ist, indem statt eines arabischen Einsers ein römischer durchgehends den Zähler darstellen soll. Man stelle sich nun alle jene Verhältnisse, deren Ausdruck die Brüche sind, in ihrem Wachsthum deutlich vor

$$\frac{1}{3} \qquad\qquad\qquad \frac{\mathrm{I}}{3}$$

$$\frac{1}{6} \qquad \frac{1}{9} \qquad \frac{\mathrm{I}}{6} \qquad \frac{\mathrm{I}}{9}$$

$$\frac{1}{12} \quad \frac{1}{24} \quad \frac{1}{18} \quad \frac{1}{27} \quad \frac{\mathrm{I}}{12} \quad \frac{\mathrm{I}}{24} \quad \frac{\mathrm{I}}{18} \quad \frac{\mathrm{I}}{27}$$

u. s. f. u. s. f.

Dieses erstrecke sich bis zu vielstelligen Zahlen. Wir beabsichtigen hiemit aber, Folgendes zu schematisiren. Die Nenner sollen die Bestimmungen der Naturdinge anzeigen, welche, je weiter wir in unserem logischen System der Natur hinabsteigen, desto zahlreicher werden, indem sich den Gattungsbestimmungen in der Art, den Artbestimmungen in der Unterart, den Bestimmungen dieser in den Varietätsbestimmungen u. s. w. bis zu den Individualbestimmungen neue und stets neue speciellere Merkmale anschließen, welche den Complex der Prädicate immer mehr erweitern. Die beiden verschieden bezeichneten Zählereinheiten stellen aber die allgemeinen Bestimmungsgründe Substanz und Ursache vor, die mit einem schon erörterten Synonymon auch allgemeine Bedingungen genannt werden. Jedes Verhältniß oder jeder Bruch des Systems kann nun nach zwei Gesichtspunkten beurtheilt werden; entweder im Verhältnisse zur Einheit, oder im Verhältnisse zu einem höheren oder niedrigeren Bruche, der durch Multiplication, respective Division seines Nenners mit einem gewissen Factor aus jenem erzeugt werden kann. So kann ich z. B. den Begriff oder die Gattung Apfelbaum, eventuell ein bestimmtes Individuum derselben be-

trachten im Verhältnisse seiner Bestimmungen zu ihrem allgemeinsten Bestimmungsgrunde oder allgemeinsten Bedingung: Substanz; oder im Verhältnisse derselben zu einem höheren, also z. B. dem nächst höheren Bestimmungsgrunde oder im Verhältniß zu ihrer nächst höheren Bedingung; wenn wir also eine weitere Distanz annehmen, z. B. im Verhältnisse zur Gattung Obstbaum oder Baum. Diese Gattung enthält eine Gruppe Bestimmungen weniger, und es wäre diese Beziehung schematisirt durch das Verhältniß der Brüche z. B. $\frac{1}{127} : \frac{1}{889}$ oder ähnliche Verhältnisse.[17]) Oder, um noch ein anderes Beispiel heranzuziehen, man mag einen Menschen betrachten theils im Verhältnisse zur substantiellen intelligiblen Einheit, die in allen Naturwesen wirkt und webt; oder in Beziehung auf den menschlichen Typus, wo also schon ein gewisser Complex von Prädicaten vorliegt, der in dem größeren Complexe der Merkmale des Individuums enthalten ist und als der nächste Bestimmungsgrund und die nächste Subjectsbedingung (oder Substanzbedingung) desselben angesehen werden kann, wenigstens wenn die Leiter des betreffenden Systems weite Sprossenabstände hat.

Ich möchte noch bemerken, daß in diesem Sinne vielleicht auch der so dunkle Satz in der K d r V 1781 S. 108—109 zu verstehen sei: „Nunmehr — = X genannt werden mag." (Von der Synthesis der Recognition im Begriffe.) Doch ist es wahrscheinlicher, daß ihm derselbe einfache Gedanke zu Grunde liege, der auch bei Spinoza sich vorfindet: De intellectus emendatione, I, S. 12.

Wir wollen noch, nach jener sinnlichen Schematisirung des logischen Natursystems, an ein anderes Bild erinnern, welches wir bereits gebraucht haben, um den Gang der Synthesis zu veranschaulichen, und welches hier neuerdings wiederholt werden mag. Man denke aus dem Schoße einer verborgenen natura naturans

im Chaos des leeren Raumes schöpferische Regungen hervortretend, die unserem Auge gegenüber die Erscheinung rinnender Nebel gewinnen, welche, wie ein geheimnißvoller Niederschlag im Alles umfassenden Raume, immer bestimmtere Formen und deutlichere Umrisse annehmen, schließlich, in immer hellerem Leuchten, buntes Farbengepränge über sich werfen und in magischem Klingen Töne an unser Ohr tragen, endlich sich immer deutlicher aus ihren verworrenen Massen heraus gruppiren, Halt, Bedeutung und Festigkeit gewinnen, und zuletzt, in mannigfachen Gestalten, ein ebenso mannigfaches Wirken und Thun entfalten. Wenn wir uns dabei mit Besonnenheit erinnern, daß alle diese Vorgänge als solche, d. h. als räumliche, zeitliche, causale oder materielle sammt ihren Sinneswirkungen nur in unserem anschauenden Gemüthe da sind und so ganz in ihrem Erscheinungsdasein in unserem Gehirn wurzeln, so können wir uns daran den Gang einer immer mehr vervielfältigten und sich immer reicher entfaltenden Synthesis vorstellen, die, von unbestimmten Massen, gleichsam den synthetischen Functionen der obersten analytischen Begriffe entsprechend, sich in allmäligem Entfalten bis zu individuellen, höchst mannigfach ausgestatteten Gestalten und Formen entwickelt.

Ich mache hier nur noch aufmerksam, daß Kant wiederholt die intelligiblen Träger der Erscheinungen, die er ziemlich unbestimmt und mißdeutbar Gegenstände nennt, einer eventuellen anderen Anschauung, als die unsere ist, problematisch unterwirft.

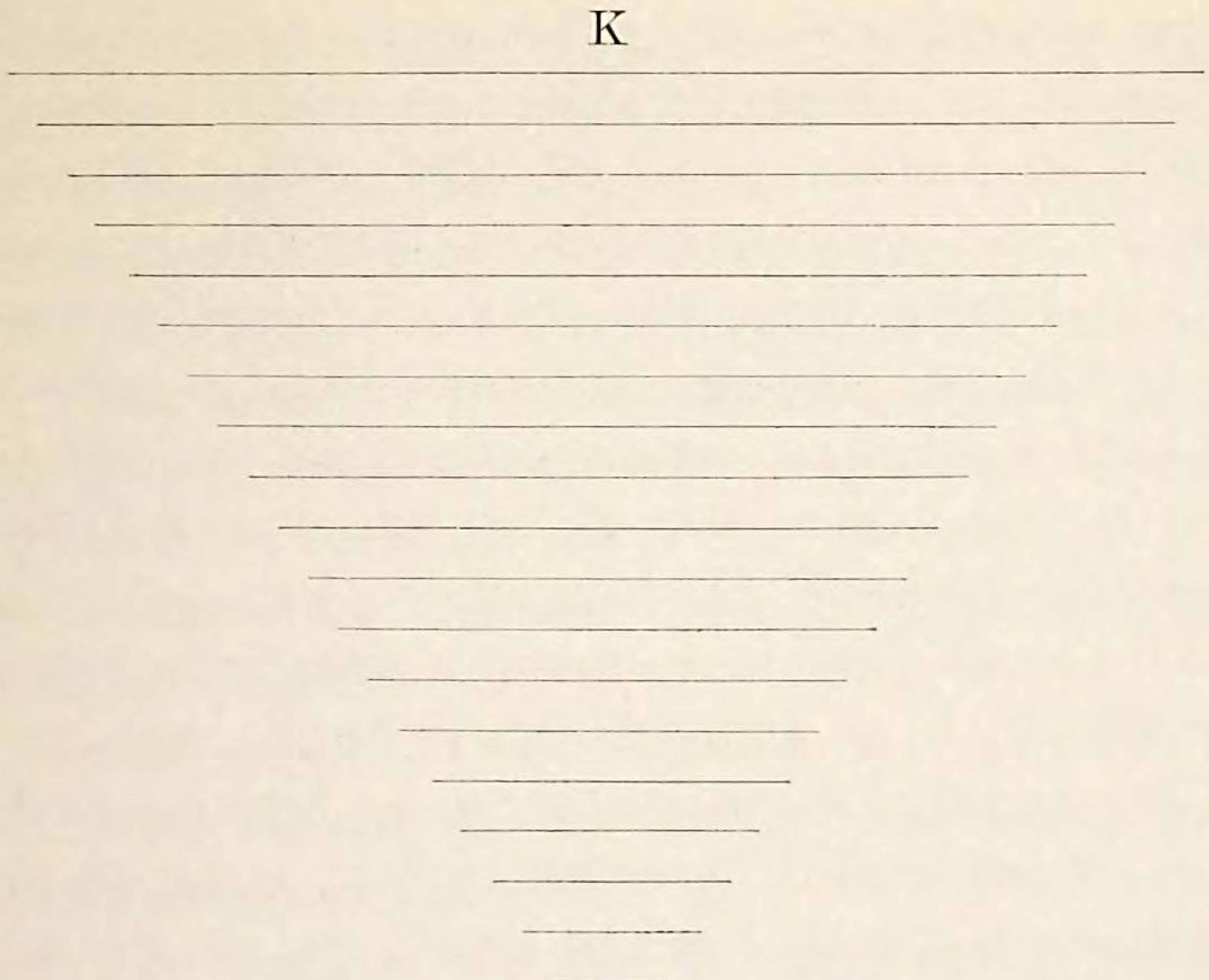
Ich zweifle nicht, daß einzelne Leser über dieses philosophische Bilderbuch lächeln werden. Aber wenn sie den so höchst abstracten Vortrag Kant's und dessen verschwommene Dunkelheit in der Einleitung zur Dialektik überhaupt und später in jener zu den Antinomien in's Auge fassen, so werden sie es uns vielleicht doch Dank wissen, daß wir durch solche sinnliche Hilfsmittel ihre Auffassung unterstützen, umsomehr, als man bei Kant überhaupt gut thut,

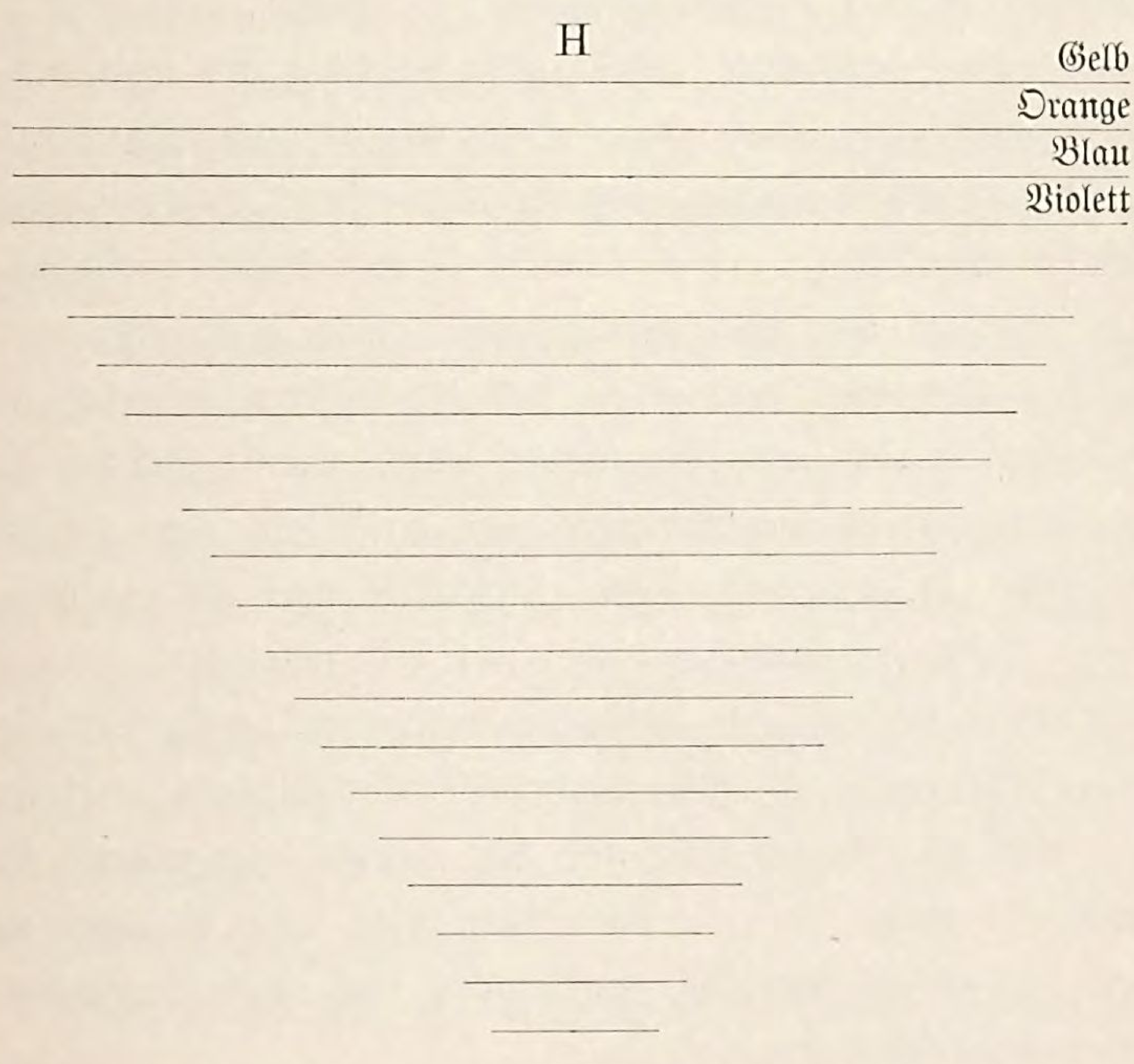
Alles womöglich in's anschauliche Gebiet zu deuten und zu übertragen. Zudem muß man ja bedenken, daß alle Erscheinungen, diese ganze bunte Welt vor unseren Augen ihre Ausstattung und Toilette ganz und gar unserem anschauenden Gemüthe verdankt und nur Gehirnphänomen ist.

Nun gelange ich zum letzten sinnlichen Schema unserer Erörterung, welche im Verein mit ihm den weitmaschigen Vortrag Kant's enger flechten und Dinge, die ihm selbst nicht klar geworden sind, zum Ausdruck bringen wird. Wir müssen uns hiebei einer Zeichnung bedienen, die hier angefügt ist.

Die beiden Keile versinnlichen unsere logischen Natursysteme, nach denen unsere Vernunft, in Pro- und Episyllogismen auf- und absteigend, die Natur specificirt. Den Keil K nenne ich den kategorischen, den Keil H den hypothetischen Keil. Der erstere specificirt die Substanzen, der zweite die wirkenden Naturgesetze. Um zum Ueberflusse Beispiele anzuführen, so denke man sich in K den Aufstieg: Apfelbaum, Obstbaum, Laubbaum, Baum, Holzpflanze u. s. w. bis Pflanze, Organismen, Substanz. In H etwan: Blätterfall im Herbst, Wirkung der Kälte überhaupt auf Bäume und auf Pflanzen überhaupt, Wirkung der Temperaturreize überhaupt auf die pflanzlichen Organismen, Reize überhaupt in der Pflanzenwelt, Reize überhaupt, Ursache und Wirkung. Polysyllogismen unter anderen Exponenten gibt es bekanntlich nicht.

Während wir oben das analytische Natursystem, im Anklange an einen Vergleich Kant's (K d r V, Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft, 1781, 658—659), mit einer Pyramide oder einem Kegel verglichen haben, dessen Spitze durch das höchste Genus gebildet würde, so haben wir hier das Verhältniß umgekehrt und das System auf die Spitze gestellt, indem wir dort die breiten Massen der untersten Species und Individuen der Basis parallelisirt haben, hier jedoch das Individuelle unten als schmale


K


H
Gelb
Orange
Blau
Violett

Spitze erscheinen lassen. Wir nehmen nämlich hier einen anderen Standpunkt ein. Erstens berücksichtigen wir nicht die gesammte Natur und specificiren sie von oben herab; zweitens fangen wir hier von unten an und steigen von dem betreffenden Individuum oder der fraglichen Art aufwärts, indem wir jedesmal die coordinirten Arten und Gattungen nicht berücksichtigen und abstreifen oder abspalten; drittens, und das ist das Maßgebende, fassen wir hier in's Auge nicht die Zahl der auf jeder Höhe des Aufstiegs befindlichen coordinirten Specificationsglieder, deren Zahl freilich, wenn man den ganzen Stammbaum in seinem vollen Umfange berücksichtigt, im je höheren Aufstieg je geringer werden muß, sondern die substantiellen einzelnen Träger der Bestimmungen oder ihre Subjectsbedingungen, deren Zahl allerdings, je mehr im fortschreitenden Aufstieg der Inhalt der Begriffe abnimmt, desto mehr zunimmt, daher ihre Repräsentanten, die Linien, nach oben sich immer mehr verbreitern müssen und der Keil also seine breite Basis nach oben kehren muß. Denn es gibt unzweifelhaft mehr Obstbäume als Apfelbäume, mehr Laubbäume als Obstbäume, mehr Pflanzen als Bäume u. s. w. Die Masse oder Summe der substantiellen Träger oder Subjectsbedingungen nimmt eben umso mehr zu, je einfacher und weniger an Zahl die Bestimmungen sind, die untergebracht oder angeheftet werden sollen. Ebenso sind die Bethätigungen allgemeiner Wirkungsgesetze der Natur, ohne auf ihre specifischen Unterschiede zu sehen, ungleich häufiger als jene besonderen, welche das Unterscheidende einer bestimmten Unterart ausmachen; es geschehen also ungleich mehr Temperaturreize überhaupt in der Pflanzenwelt, als solche, welche herbstlichen Blätterfall bewirken.

Nun bitte ich den Leser noch, sich folgende Terminologie einzuprägen, wobei ich mein Plus gegen Kant nicht besonders abstecke, da es der Leser leicht selbst finden kann durch Vergleichung seiner Darstellung gegen meine.

Ich nenne den Aufstieg im System oder Keil den **Ascensus**, den Abstieg den **Descensus**. Den Zusammenhang der Subjects- und hypothetischen Bedingungen im Sinne des Ascensus und Descensus nenne ich die **Kette**. Die Coordinationslinien nenne ich die **Reihen**, den Gang in den Reihen den **Progressus** oder **Regressus**.

Ferner nenne ich **mathematische Dependenz** diejenige, welche lediglich in Zeit- und Raumverhältnissen, **dynamische Dependenz** jene, welche im Causalverhältniß wurzelt. Der Leser sieht, daß diese Bezeichnung den Benennungen der beiden Kategoriengruppen entsprechend gewählt ist.

Nun stelle ich folgende zwei Gesetze auf:

1. Der Descensus und Ascensus geht in K und H nach dem Exponenten der Inhärenz vor sich.

2. Der Progressus und Regressus geht in K und H nach dem Exponenten der Dependenz vor sich; und zwar im ganzen K und in H in allen Reihen mit Ausnahme der zwei letzteren Farben der obersten Reihe im Sinne der mathematischen Dependenz, in jenen beiden auch im Sinne der dynamischen Dependenz.

Das erste Gesetz bedarf keiner besonderen Begründung. Daß es auch in H Geltung habe, ist ohne Weiteres klar, da, je höher wir ascendiren, es desto weniger Bestimmungen sind, zwischen denen der hypothetische Exponent spielt. So z. B. werden in der Erörterung des Reizes überhaupt und seines Wesens, im Unterschiede zum Motiv und zur Ursache, wie sie Schopenhauer zuerst gab, weit weniger und nur sehr allgemeine empirische Bestimmungen zur Frage kommen, als in der Untersuchung des Verhaltens gewisser Pflanzen zu gewissen Reizen. Man denke an unser obiges Gleichniß von der entfalteten Rose.

Einer umständlicheren Erörterung bedarf jedoch unser zweites Gesetz.

Wir haben gesehen, daß im Schlusse die Allgemeinheit des Obersatzes zur Ableitung besonderer Erkenntnisse durchaus nothwendig sei. Es ist ja auch ein bekanntes Gesetz der formalen Logik. Es wird in der Major ein Complex von Prädicaten oder, was ja weit häufiger der Fall ist, eine einzelne Bestimmung einer totalen Reihe von Subjectsbedingungen zugesprochen, ihr angeheftet und so derselben in dieser Hinsicht, d. h. in Beziehung auf jene Reihe oder Summe von Bedingungen, eine universelle Geltung zuerkannt. Im Descensus gibt es aber keine als nothwendig geforderte Totalität. Im Petrefact, dem Syllogismus der formalen Logik, gibt sich dies dadurch kund, daß in der Conclusion kein „alle" nothwendiger Weise stehen muß. Wenn ich von allen Apfelbäumen eine Bestimmung aussage, so wird diese im Obersatze als universell giltig protokollirt, und muß dies; leite ich aber aus jener Major oder jenem Princip besondere Erkenntnisse ab, in welchen jenes Prädicat besonderen aus der oberen Reihe herausgehobenen Bedingungen zuerkannt wird, im Schlußsatze nämlich, so lege ich gar keinen Accent auf die Totalität ihrer in der höheren beschlossenen Reihen. Wenn ich also z. B. höre, daß alle Apfelbäume von einer eigenthümlichen Pflanzenkrankheit ergriffen werden, so beziehe ich diese Bestimmung, wofern sie mit universeller Geltung für alle Apfelbäume ausgesprochen wurde, auch auf eine gewisse edle Varietät, die ich in meinem Garten in einzelnen Exemplaren hege, und denke, auch die Reinetten können von diesem Uebel befallen werden, aber ich lege keinen Accent auf die Totalität dieser Reihe, und sage nicht stets, alle Reinetten sind empfänglich dafür, während ich im Falle unbestimmter Ausdrucksweise wohl den Gärtner ausdrücklich fragen würde: Alle Apfelbäume?

Nur im Ascensus also, d. h. auf der Seite der Bedingungen oder Bestimmungsgründe wird Totalität der Reihen gefordert, oder in der passiven Ableitung der Bestimmungen, wenn man den

kühnen Ausdruck verzeihen will; im Descensus dagegen, auf der Seite des Bedingten oder der sich an die oberen Bestimmungscomplexe successive lawinenartig anschließenden neuen Bestimmungen oder in der activen Ableitung der Bestimmungen bis herab zum durchgängig bestimmten (omnimode determinatum) Individuum wird sie nicht postulirt und kein Gewicht auf sie gelegt.

Nun kommen wir zur Springfeder der Dialektik. Jener universellen Geltung der fraglichen Bestimmung für die Totalität der Reihe ihrer Subjectsbedingungen entspricht in der vollziehenden Anschauung die vollendete empirische Synthesis. Wie verhält sich nun jenes Postulat der universellen Geltung, welches im Obersatze erfüllt wird, um den Syllogismus überhaupt giltig zu machen, zu der in der Zeit langsam fortschreitenden, im Raume auseinandergezogenen anschauenden Synthesis der Erfahrung? Wie verhält sich die Legislative der Vernunft zur Executive der Erfahrung? Ist die Banknote jener durch das Gold dieser in ihrem vollen Werthe gedeckt?

Nein. Ihr Verhältniß ist es eben, was eine Dialektik im Keime birgt, da sie sich nicht völlig decken und sozusagen Incommensurabilien sind. Oder, mit einem Worte: Das Ganze der Vernunft ist ein als gegeben vorausgesetztes Ganzes, das der Erfahrung jedoch ein erst zu erzeugendes, zu aggregirendes Ganzes, ein Problem.

Man könnte gewissermaßen den Totalitätsbegriff als einen Urbegriff im Problematischen und Dialektischen bezeichnen; sein Gegenpol wäre hierin der Begriff des Nichts, den wir später bei den Antinomien streifen werden. Man kann bemerken, daß sogar schon in ziemlich gewöhnlichen alltäglichen Erfahrungsthatsachen ein Hauch dieser problematischen Färbung hervortrete, wo nicht die Wirklichkeit mit allzu grober Deutlichkeit in's Auge sticht und es sich um allzu einfache Verhältnisse handelt. Wenn ich z. B. alle Rosen meines nicht eben großen Gärtchens abschneiden und zu einem Strauße

binden will, so kann ich, nach der vollzogenen Thatsache, immer noch einen leisen Zweifel hegen, ob es auch alle meine Rosen sind, die ich vor mir habe. Ich kann genau und mit apodiktischer Sicherheit wissen, daß ich 37 Rosen hier ausgebreitet habe; aber ich kann nicht gerade, um die geläufige Redensart zu gebrauchen, einen Eid darauf leisten, daß es eben auch alle Rosen meines Gärtchens sind. Ich glaube, der Leser wird an dieser nicht allzu subtilen Beobachtung abnehmen, daß in dem Totalitätsbegriff schon ursprünglich ein problematisch-dialektischer Keim stecke, der auch an gewöhnlichen Begebenheiten des alltäglichen Lebens sich ein wenig studiren läßt.

Stärker tritt nun schon sein dialektisches Element in den Gattungs- und Artbegriffen unseres Natursystems hervor, und man kann eigentlich sagen, daß schon in den empirischen Reihen von K und H eine Dialektik sich construiren lasse, die auf einer Diversität der beiderseitigen Denkungsarten beruhen würde. In der obersten Reihe von K würde sich eine Antimonie ohne besondere Gewaltsamkeit ebenso gut als in H construiren lassen, wie aus dem weiteren Verlaufe unserer Auseinandersetzungen sich von selbst ergeben wird.

Wir haben nämlich gesehen, daß die Universalität des empirischen Gesetzes, die im Obersatze postulirt wird, in der anschauenden Wirklichkeit einer vollzogenen empirischen Synthesis aller einzelnen Elemente entsprechen würde und auf diese Anweisung gibt, als welche den Papierwerth des Obersatzes erst in den kleinen Scheidemünzen der Erfahrung vollzählig machen würde, welche in der Unendlichkeit von Raum und Zeit verstreut liegen. Jenes allererst zu erzeugende Ganze der Erfahrung enthält nun als solches, als Ganzes, in seinen einzelnen Elementen ein Verhältniß mathematischer Dependenz. Seine Erzeugung als Ganzes hängt von Raum- und Zeitbedingungen ab, wodurch jedes Element, jede Einheit in ihm zu den anderen im Verhältniß der Bedingung und des Bedingten steht, im Sinne der mathematischen Dependenz oder

des mathematisch-hypothetischen Bestimmungsexponenten oder Verhältnisses. Denn das 93. Glied einer Reihe oder Gruppe ist bedingt in jenem Sinne durch das 92., ohne welches es eben nicht das 93. sein könnte; und es selbst bedingt das 94. und dadurch mittelbar alle folgenden Glieder, wie es selbst auch mittelbar in seiner Stellung bedingt war durch alle Vorgänger des 92. Gliedes oder Elementes.

Wenn wir also z. B. durch reiche Induction veranlaßt sind, eine bestimmte Erscheinung als dem Menschen typisch und ihm unabtrennlich zukommend anzunehmen, so entspricht dem im Obersatze ausgesprochenen universellen Princip in der Münze der Erfahrung eine vollendete empirische Synthesis oder Anschauung der einzelnen Elemente, also hier der einzelnen Menschen nach jener Hinsicht. Diese empirische, in Raum und Zeit auseinandergezogene und so in Millionen Elemente zersplitterte Synthesis müßte also von einem Deukalion oder Adam anheben, bis zur grellen Gegenwart alle Splitter sammeln und bis zum letzten Sterbensseufzer Ahasvers ausharren, indessen die Induction alle künftigen Zeugungen getrost anticipirt, und die vergangenen, zu denen sie nicht mehr zureicht, gleichfalls post festum mit ihrem Stempel ohne Scrupel versieht. Jenes zu erzeugende Ganze der Erfahrung ist aber, wie schon bemerkt, im Zusammenhange seiner Elemente mathematisch bedingt, wie jede Zahl in ihrer successiven Synthesis. Man kann sich, wenn vielleicht auch das Gesagte die Sache schon hinreichend aufgeklärt haben dürfte, dieses bedingte Wesen noch etwan so anschaulich machen, daß man in der vorgestellten empirischen Synthesis den Deukalion als den letzten und seine Nachkommenschaft sammt seiner der Geburtswehen enthobenen Gattin als die vorletzten, drittletzten, viertletzten, zehntletzten Elemente u. s. w. auffaßt, indem so ein problematisches Erstes zu dem vorausgesetzten ebenso problematischen Ganzen angedeutet wird, wo-

durch das durchgängige Bedingtsein des Ganzen durch seine erst zu sammelnden Elemente vielleicht deutlicher hervortritt. Ich weiß wohl, daß auch in einer bewußt unendlichen Reihe, in welcher also kein Erstes im Progressus je anzutreffen wäre, ein Letztes ganz wohl angenommen werden könnte, wenn in der a parte priori begrenzt angenommenen und einen Anfang nehmenden Reihe, die a parte posteriori unendlich ist, das Anfangsglied herausgegriffen wird, welches man ja schließlich ebenso gut ein letztes wie ein erstes Element der Reihe nennen kann. Indessen ist es mir ja hier nicht um die Feststellung von Thatsachen der Erfahrung oder des Bewußtseins zu thun, sondern blos darum, dem Leser ein Problem und seine Behandlung durch Kant nahe zu rücken und faßlich zu machen, wobei Artefacte und Phantome mitwirken müssen, die vor der Delicatesse objectiver Forschung allerdings nicht bestehen können, aber dies auch gar nicht nöthig haben. Auf die a parte priori begrenzten unendlichen Reihen werden wir übrigens bei Gelegenheit der Antinomien noch zurückkommen.

Das Verfahren der ohne Bedenken generalisirenden Induction ist das des gemeinen Verstandes oder des Empiristen und entspricht den unabweislichen praktischen Bedürfnissen. Wohin käme man, wenn man stets ängstlich zögerte, die Induction zu generalisiren? Ist es doch auch in dem anständigsten und ehrenwerthesten Staatswesen ohne Weiteres üblich, die Emission der Banknoten über den Werth des Metallschatzes hinaus zu erweitern, wenn ich nicht irre, bis zum Dreifachen seiner Summe. Wieso jene Forderung der Totalität in der Function der Vernunft zu Stande komme, kümmert den Empiristen nicht; er sieht sie allenfalls als einen Fingerzeig der Berechtigung jenes generalisirenden Verfahrens an.

Der Dogmatiker macht sich jedoch über jene Ueberschreitung des Metallwerthes der Erfahrung Scrupel. Er möchte dem in der

Luft schwebenden Totalitätsbegriffe einen Halt der Berechtigung ertheilen. Wieso kommt er überhaupt zu Stande und wird von der Vernunft postuliert? Andererseits läßt sich jenes generalisirende Verfahren des Inductionsmenschen nicht als unzulässig abweisen, ohne den gewöhnlichsten Bedürfnissen des praktischen Lebens sich hinderlich zu erweisen, welche den Empiristen in jedem menschlichen Intellect großziehen. Wie also Beides vereinigen, die Scrupel der philosophirenden und die Bedürfnisse der gemeinen Vernunft?

Hier stellt sich nun, als natürliches Erzeugniß des philosophirenden Menschengeistes, der Platonism ein. Dieser faßt, um ein uraltes, oft und vielfach gebrauchtes Gleichniß heranzuziehen, jene einzelnen verstreuten Splitter der Erfahrung als die Bruchstücke eines Spiegels auf, in welchen allen freilich dieselben Strahlen derselben lebenerzeugenden Sonne sich spiegeln, aber nur dürftig und unvollkommen; nur das Ganze ihrer Verbindung oder der ganze Wunderspiegel vermöge jenes hehre Gestirn vollkommen widerzustrahlen. Jenes Sonnenbild oder sein vollkommener Reflex sei aber nur dem philosophischen Gemüth sichtbar, nicht aber der blöden Menge; und doch habe nur jenes ein wahres unerschüttertes Dasein, indessen seine Nachbildungen in der Sinnenwelt, vom Sturme der Zeit hingerafft, dem rastlosen Entstehen und Vergehen anheimfallen. Es ist ein lebendiger Baum, der stets neu grünende und wieder hinwelkende Blätter erzeugt, ohne je entlaubt zu stehen. So wechseln unaufhörlich die wandelbaren Gestalten der Menschen, aber ihr ewiger Typus, ihre Idee, die Idee der Menschheit, als Urgedanke der göttlichen Bildnerin Natur bleibt ewig bestehen wie der Sonnenstrahl im Sturme. Ihr gemäß müssen alle Einzelwesen ausfallen, in denen wir die Strahlen, den Widerschein jener bildenden Macht erblicken, ohne jene anschauen zu können, oder, wie das Vulgus, auch nur zu ahnen. So käme dann, durch jene intelligible Macht, allerdings eine garantirte Totalität zu Stande.

Inwiefern nun für die platonische Philosophie ein Pendant aus der Geldgebahrung und finanziellen Wirthschaft aufgefunden werden könnte, muß ich den Commerzienräthen überlassen; hier soll nur Zweierlei aus dem Auseinandergesetzten entwickelt werden.

Erstens geht aus dem Dargelegten hervor, daß schon in den empirischen Reihen, in K und H, der Keim einer Dialektik eingeschlossen liege, der im Boden des Totalitätsbegriffes Wurzel schlagen und in Stengel schießen kann. Es ließe sich also schon hier, auf empirischem Gebiete, eine Art Antinomie mit denselben drei Wortführern philosophischer Parteien aufstellen, wobei als der Schlichter des dialektischen Streites zwischen dem Empiristen und Rationalisten oder besser Platoniker gleichfalls Kant als Transscendental-Idealist auftreten würde, und zwar würde sich der Compromiß auf seine Erörterungen im Capitel: Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft gründen. Der Empirist, der eigentlich genau genommen gar kein Philosoph ist, sondern nur ein Naturforscher, welcher der Philosophie ziemlich kühl und skeptisch gegenübersteht und eben dadurch ein Sporn für ihre Pfleger wird, würde der tiefen Bemühung und großartigen Contemplation des Platonikers, womit dieser jenen von der Vernunft postulirten Totalitätsbegriff zu stützen sucht, sehr wenig Empfänglichkeit entgegenbringen und sie als ein ziemlich unnützes Product träumerischer Phantasie ansehen. Der Totalitätsbegriff macht ihm eigentlich nach seinem Ursprunge aus der natürlichen Function unserer Vernunft wenig Scrupel. Er hätte für jene tiefste Wurzel der Bestrebungen des Platonikers gar keinen Sinn und kein Verständniß. Ich sehe von solchen Ideen nichts, würde er sagen; es sind nur schillernde Hirngespinnste. Ein solcher Empirist steckte auch in Aristoteles.

Der transscendentale Idealist vermittelt. Er sagt: Unsere Specification der Natur nach einem logischen System ist allerdings

nur ein Product unserer Vernunft, aber ein nothwendiges, eine Forderung derselben, welche uns anleitet, ja nöthigt, die Natur so anzusehen, als ob sie sich selbst in Angemessenheit zu unserem Vernunftvermögen specificire. Denn es ist ja klar, daß ohne eine innere Verwandtschaft der Naturobjecte und eine Gleichartigkeit derselben nicht nur kein Specificationsvermögen, sondern überhaupt gar kein Verstand und seine empirischen Begriffe in uns stattfinden würde, als welcher in der Einheit der Apperception gegenüber der Erscheinungswelt der Natur wurzelt; daher wir das logische Gesetz der Gattungen für ein transscendentales nehmen dürfen, welches also, als solches, Uebereinstimmung der Natur mit ihm selbst postulirt oder a priori voraussetzt. Denn der Verstand selbst und seine Einheiten bereitet das Feld für den specificirenden Vernunftgebrauch.

Durch diesen subtilen Compromiß wird weder dem Platoniker noch dem Empiristen wehe gethan, und die Thätigkeit keines von beiden im Philosophiren gehemmt. Dem Platoniker wird es nicht verwehrt, im Intelligiblen weiter zu schwärmen; dem Empiristen werden keine transscendente Voraussetzungen aufgenöthigt. Man kann, wenn man jeder dieser drei Anschauungsweisen ihr eigenes Gebiet abstecken will, dem Empiristen die Naturforschung, dem Rationalisten die Kunst und ihre ästhetische Beurtheilung, dem transscendentalen Idealisten aber recht eigentlich das Gebiet der Philosophie zuweisen, wenn jene beide sich veruneinigen und sich an ihn um Schlichtung ihres grundsätzlichen Streites wenden, wo er dann, unser Erkenntnißvermögen darstellend, den Gegensatz jener beiden Standpunkte in einer höheren Einheit ausgleicht. Platonism und Naturforschung im nüchternen Sinne des Empiristen sind einander so recht entgegengesetzt, und beide belächeln einander mit einem gewissen mitleidigen Achselzucken. Zumal der erstere wird beim trockenen Empiristen überaus kühl empfangen, indessen er selbst dem bloßen Empirism doch nicht hohen praktischen Nutzen absprechen kann,

während der Nutzen des Platonism dem Empiristen nicht auffindbar ist. Der transscendentale Idealist erscheint hier als ein rechter Retter aus der Noth, zudem von weltmännischer Artigkeit, der keines Rechte schmälert. Mir fällt hier immer ein Bildchen aus den „Fliegenden Blättern" ein, wo ein städtischer Jäger, bei Gelegenheit einer kurzen Rast im Moos des Waldes, zu dem ihn begleitenden alten Heger die Bemerkung macht: „Das ist doch merkwürdig, daß alle Dackeln solche krumme Beine haben." — Worauf der Waldhüter nicht ohne Tiefsinn erwidert: „Da is gar nix Merkwürdiges dabei. Wenn's keine krummen Haxen hätten, so wären's ja keine Dackel!" Der einsichtige Platonism beschränkt seine Ideenauffassung von selbst auf Kunst und Aesthetik und eine besonnene philosophische Contemplation des Naturganzen, dagegen er in der blos empirischen Naturbeobachtung seinen Nutzen fast völlig einbüßt, auch ganz abgesehen von den vielen, oft so monströsen Abweichungen vom Typus in allen Naturgattungen. — Man kann hier, als von ferne hereinklingend, die Aeußerungen des Sokrates im Phaedon des Platon über die Naturwissenschaft und seine ehemalige Bewunderung derselben vergleichen. [18])

Das zweite Ergebniß aus dieser schon in den empirischen Reihen aufflackernden Antinomie oder Dialektik ist die Aufhellung des Begriffs vom Unbedingten. Dieses ist ein Zweifaches, je nach der Zweitheilung des Totalitätsbegriffes, welcher es vollkommen parallel läuft. Wir haben gesehen, daß der Totalitätsbegriff des Empiristen vollständig in der Luft schwebt. Das erst zu erzeugende Aggregationsganze der Erfahrung, dessen Elemente in Zeit und Raum zerstreut sind, welches also, als Ganzes, in seiner Eigenschaft als Ganzes, durch und durch im Sinne der mathematischen Dependenz bedingt ist, nimmt er als gegeben an und greift, auf mehr oder weniger reichliche Erfahrung gestützt und seine Inductionspräsumption zum Princip erhebend, ein vollendetes Ganzes aller

möglichen Erfahrung auf, welches er postulirt und aus welchem er Besonderes ableitet. Dieses absolute Ganze aller möglichen Erfahrung ist nun freilich ein Unbedingtes, insoferne es als angenommener Weise vollendetes, nicht erst zu aggregirendes Ganzes von aller inneren mathematischen Dependenz, d. h. von allen Zeit- und Raumbedingungen emancipirt ist, denen die Sammlung der Elemente, d. h. ihre empirische Synthesis oder Anschauung, ausgesetzt ist. Das Unbedingte des Empiristen ist also das absolute (vollendete) Ganze aller möglichen Erfahrung. Dieses ist aber nur eine Idee, welcher keine adäquate Erfahrung gegeben werden kann, oder ein Problem.

Das Unbedingte des Rationalisten ist von anderer Färbung, aber ebenso tingirt wie der entsprechende Totalitätsbegriff, indem es aus derselben Quelle kommt und von ihm eigentlich vollkommen unzertrennlich ist. Dadurch nämlich, daß der Platoniker eine intelligible Einheit von belebender Macht, ein immanentes allgemeines Bildungsschema von bestimmender, gesetzgebender Wirksamkeit im Schoße der Natur annimmt, wonach alle Einzelwesen als Nachbildungen jenes Typus geprägt würden, gibt er dem Totalitätsbegriffe einen festen Halt, indem er gewissermaßen einen fixen Punkt construirt, worauf alle Elemente der Gattung in unverrückbarer Beziehung stehen, einen Archimedischen Punkt im erhaltenden Sinne. Dadurch fühlt er sich nun, auch nach *seinem* zarten Gewissen, ohne Scrupel berechtigt zu sagen, daß *alle* Glieder dieser oder jener Gattung diese oder jene Bestimmung an sich tragen, selbst wenn sie *unendlich* an Zahl wären, weil er sie eben in gesetzmäßige Beziehung zu jenem fixen Punkt gebracht hat, nach welchem hin sie *alle*, wie Strahlen eines Brennpunktes[19]), convergiren müssen, welches *alle* man mit Zuversicht aussprechen kann, wären ihrer auch unendliche, weil sie alle unter der Einheit eines gesetzmäßigen Verhältnisses stehen. Es ist nicht uninteressant, jene

eigenthümliche Tinction des Totalitätsbegriffes genau aufzufassen. Das Unbedingte des Rationalisten ist aber nicht sowohl jene Totalität selbst, als vielmehr dasjenige, welches sie ermöglichen soll, jene (unbedingte) intelligible Einheit. Diese ist unbedingt als Bedingung, die nicht mehr selbst bedingt ist, oder als unbedingte Bedingung. Deutlicher tritt diese Art des Unbedingten in der Antinomie auf, zumal bei der transscendentalen Freiheit, welche Erörterung ich nachzulesen bitte. Es ist diese nämlich jene Causalität, die selbst nicht bestimmt ist, sondern nur selbst bestimmt, als Bedingung im Exponenten der Consequenz oder, genauer, der Wirkung, die selbst unbedingt ist oder als unbedingte Causalität. Hier in den Reihen, wo im Progressus nur mathematische Dependenz, im Ascensus aber der Exponent der Inhärenz herrscht, ist es die unbedingte Bedingung des Inhärenzverhältnisses, indem der constante, den Particularsubstanzen inhärirende Complex der Gattungsprädicate gleichsam hypostasirt und zu einer intelligiblen Einheit umgeschaffen wird, welche selbst nirgends inhärirt, sondern die Inhärenzen oder Bestimmungen der Particularsubstanzen selbst bestimmt und bewirkt.

Wir sehen also, daß alle Elemente der Antinomie schon in den empirischen Reihen zu Tage treten können, wie wir dies nun auch vom Paralogism zeigen wollen, der gleichsam beim Urphänomen der Inhärenz, oder, wenn man will, beim Verhältnisse zwischen Stoff und absoluter Materie Halt macht.

Der zunächst zwischen dem Empiristen und Rationalisten sich entspinnende Dialog würde etwan lauten:

E.: Alle Naturobjecte oder Particularsubstanzen sind mit bestimmten allgemeinen Eigenschaften ausgestattet, welche je nach der Organisation ihrer Materie variiren, welche hier mehr nach dieser, dort mehr nach jener Richtung ausgestattet ist, und von den niedrigsten Stufen der Naturgewalten bis zu den höchsten und viel-

seitigsten die größte Mannigfaltigkeit der Kräfte und Wirkungen in immer reicherer Entfaltung und Menge zu Tage bringt. Was jedoch das letzte Substratum aller dieser wunderbaren Kräfte und Stoffe, die letzte absolute Materie aller Elemente und ihrer Verbindungen sei, darüber ist nichts auszumachen, und wie sich dieses zu dem beständigen Wechsel aller Dinge und dem Flusse des Naturdaseins verhalte. Es ist ein X, vielleicht gar nur ein imaginäres, eine nothwendige Voraussetzung unserer Erkenntnißart.

R.: Sie ist keineswegs ein so unergründliches X, jene intelligible Substanz, sondern eben dasjenige, welches bei allem Wechsel beharrt und welches wir eben durch diesen Wechsel als Beharrliches, Ewiges, Unveränderliches, von allem Wechsel Unangefochtenes erkennen, das eigentlich wirklich Bestehende und wahre Sein. Eben jenen wechselvollen Fluß der Naturdinge erkennen wir nur durch sein Beharren und an diesem, wodurch eben alles besondere Dasein in der Natur nur als ein mittelbares und erborgtes erscheint, welches nur in jenem allgemeinen und feststehenden Grunde alles Daseins wurzelt, von dem es eine vorübergehende, entstehende und vergehende Gestaltung ist. Mit nichten ist sie, diese ewige Substanz, nur ein blos vorausgesetztes Substrat unserer Wahrnehmungen, wodurch wir ihnen eine Stütze, einen Grund, in dem sie ruhen, verleihen, der nur ein Postulat unserer Erkenntniß wäre, und kein wirkliches Dasein hätte; sondern gerade jene Erkenntniß der besonderen Naturdinge ist eine unvollkommene, getrübte, unsichere, und eben ihr Dasein eher ein imaginäres, scheinbares, abhängiges, indessen ihr Träger, die ewige Substanz, allein ein unabhängiges, für sich bestehendes, wahres Sein hat.

Statt des transscendentalen Idealisten tritt aber hier als Dritter, als Vermittler, der absolute Idealist auf, den man als einen übereifrigen Freund des Rationalisten bezeichnen könnte. Er

ist der Schöpfer des Paralogismus. Wenn nämlich der Empirist den Kopf schüttelte und erwiderte: Diese beharrende ewige Substanz und was Du Alles von ihr Schönes zu berichten weißt, sehe ich nicht. Sie ist ein Product visionären Schauens, welches meinem nüchternen Erfahrungsverstande nicht gegeben ist und welches ich auch nicht vermissen oder mir anwünschen würde, — so käme der absolute Idealist und würde ausrufen, ihm auf die Stirne schlagend: Aber hier hast Du sie ja, jene unbedingte Substanz, hier in Deinem Hirn und in Deinem Herzen hast Du sie; Dein eigenes Ich ist ja jener fixe Punkt, um den ihr streitet, und den ihr in der unmittelbarsten Erfahrung gegeben habt, mit der größten Untrüglichkeit. Denn was ist jene Welt Anderes als eine Fluth von Bildern in Deinem Bewußtsein, welche nur Prädicate Deines inneren Sinnes sind und nicht nur blos eine existentia fluxa, sondern sogar nur eine existentia imaginaria besitzen; deren Fluß und Phantasmagorie an der beharrenden Existenz Deines Ich, Deiner Seele vorüberziehen und die eben an dieser und durch sie als bunte Schatten erkannt werden, als zufällige Inhärenzen Deines inneren Sinnes, Deiner erkennenden Seele, die selbst keinem anderen Wesen inhärirt und unbedingte Existenz hat, unbedingte Bedingung dieser gesammten bunten, anschaulichen Welt ist.

Wollten wir uns in's alte Hellas versetzen, so würde bei consequenter und systematischer Fortentwicklung der Empirismus etwan in ein Herakleitisches πάντα ῥεῖ auslaufen, der Rationalismus dagegen die Eleaten, speciell den Parmenides und seine Schule, als Anwälte werben, die στασιῶται des Alls, wie sie Sokrates in dem überaus schönen Platonischen Dialog Theaitetos nennt [20]); der Paralogism könnte allenfalls im Protagoras einen Verfechter finden, nach den Andeutungen über seine Lehre, die Platon in demselben Dialoge gibt, wo auch die Herakleitische Schule und ihre Verzerrungen der Lehre des Meisters persiflirt wird.

Es läßt sich auch hier im Paralogism, der beim Urphänomen, Inhärenz und Substanz, verweilt, der Totalitätsbegriff als der eigentliche und ursprüngliche Friedensstörer aufstellen. Auch hier ist es der ungebundene Ueberschritt des Empiristen von der Gruppe der Inductionsbeobachtungen zum universellen Princip, der dem scrupulösen Rationalisten Bedenken einflößt und ihn zur Aufstellung eines Gesetzes drängt, durch welches jenem aus der bloßen Erfahrung aufgegriffenen Princip Halt und Berechtigung verliehen werden soll. Das unbedingte Ganze aller möglichen Erfahrung, welches vom Princip des Empiristen postulirt und aufgenommen wird, soll hier durch eine unbedingte Bedingung im Exponenten der Inhärenz eine Stütze erhalten, indem der Rationalist seine Elemente nach einer bestimmten Richtung hin gravitiren läßt oder sie einheitlich tingirt, vermöge eines Grundgesetzes aller Naturobjecte, welches er aufstellt.

Auch in der Antinomie, welche wir jetzt erörtern wollen, ist der Totalitätsbegriff die tiefste Springfeder der Dialektik. Wir wollen jedoch zuvor noch zwei andere Punkte derselben erledigen.

Zunächst ließe sich die Frage aufwerfen, warum erst in der obersten Reihe, in welcher alle empirischen Verschiedenheiten wegfallen und blos der Exponent als solcher oder das Urphänomen des allgemeinen Grundverhältnisses vorliegt, die vier Gestaltungen des Dependenzverhältnisses überhaupt auftreten und nicht schon in der Kette, als in welcher nur das dynamische Causalitätsverhältniß auftritt. Die Antwort ist, weil sich in den anderen Dependenzverhältnissen kein regelrechter, gegliederter Ascensus aufstellen läßt. So z. B. ließe sich wohl kaum ein gegründeter Ascensus in den bloßen Zeit- und Raumbedingungen der einzelnen Erscheinungen nach Gattungen und Arten construiren, indem man eine Kette der Bestimmungen ihrer Dauer und Ausdehnung abgliedern könnte, welche schließlich beim Inbegriffe aller Erscheinungen überhaupt

oder dem Weltbegriffe Halt machte, nachdem sie etwan in ihren höchsten Articulationen die Gestirne und ihre Weltsysteme im Kleineren kunstvoll nach den Umlaufszeiten und Distanzen, nach Bewegungs- und Volumsverhältnissen gruppirt und subordinirt hätte. Man kann sich einen solchen Ascensus kaum recht vorstellen; wo er, bei welchen Wesen anfangen und nach welchem Princip er in den bloßen Zeit- und Raumverhältnissen aufsteigen solle. Ebenso phantastisch und lächerlich wäre ein Ascensus in der Modalität, indem man etwan die Nothwendigkeiten der Einzelwesen und ihrer Artgruppen zur Kette gliedern wollte, die bis zum Nothwendigen der Welterscheinung überhaupt emporstiege. Noch am plausibelsten würde sich ein Ascensus in der zweiten Kategorie ausnehmen, wenn man blos im Allgemeinen seine Möglichkeit in's Auge fassen will. Hier ließe sich allenfalls z. B. eine Eruirung und Specification der letzten organischen Corpuskel und Grundelemente der organischen Gewebe denken; ja sie ist zum Theile bereits in der thierischen und pflanzlichen Histologie und ihrer Zellenlehre geleistet; auch in der Gesteinslehre und Mineralogie mag man auf letzte organisirte Bestandtheile gelangen, welche den Gattungen und Arten jenes Gebietes zu Grunde liegen würden. Bei den letzten, mechanischen und chemischen Atomen jedoch sieht die Angelegenheit schon schlimmer aus, weil sie eben willkürliche Annahmen sind. Ueberdies spielt bei jeder tieferen Erörterung und versuchten theoretischen Begründung derselben die Discussion sofort in's transscendentale Gebiet hinüber, indem die Möglichkeit absoluter und unbedingter Atome sofort erwogen wird, wo man dann unmittelbar beim Urphänomen oder Urproblem der Theilbarkeit der Materie überhaupt angelangt ist.[21]) Die Construction eines regelrecht gegliederten Ascensus ist hier also zum Mindesten überflüssig, in den anderen Kategorien überdies unmöglich, während sie in den Wirkungsgesetzen der Natur Möglichkeit und Sinn zugleich hat.

Einem Irrthum ist ferner Schopenhauer unterlegen durch ein Mißverständniß in der Beurtheilung der ersten Antinomie. Er äußert nämlich in der Kritik der Kantischen Philosophie und in den Parergis die Meinung, in dem Problem der Begrenzung oder Unbegrenztheit der Welt im Raume sei eine Entscheidung a priori nicht möglich, sondern die Frage sei eigentlich empirisch. Doch ist die Kantische aprioristische Entscheidung der Sache vollkommen richtig. Thatsächlich ist eine Erfahrung vom absolut Leeren unmöglich; das Leere läßt sich als solches nicht constatiren und ist nur eine Idee, sowohl die leere Zeit als der leere Raum. Denn gesetzt auch, ich befände mich auf einem äußersten Sterne des Universums und starrte in den dunklen Weltenraum hinein, so könnte ich doch nicht behaupten, der Raum sei durchaus leer, und den Mangel einer Wahrnehmung meines Bewußtseins zum entscheidenden Kriterium über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Materie überhaupt machen. Denn es mag immerhin eine zarte Materie im Weltenraume vor mir ausgebreitet sein, wie etwan ein Aether oder dergleichen, deren Einwirkung auf meine Sinnlichkeit zu schwach wäre, um eine Wahrnehmung zu erzeugen — eine Annahme, die mich auch auf einer ewigen Reise durch einen unermeßlichen leeren Raum begleiten könnte und müßte. Denn die Schranken meiner Receptivität und spontanen Apperception sind nicht die Schranken aller möglichen sinnlichen Erkenntniß überhaupt, noch weniger die der Möglichkeit der Dinge überhaupt. Ebensowenig kann eine leere Zeit wahrgenommen und als solche constatirt werden; denn wer bürgt mir dafür, daß nicht in ihr Veränderungen sozusagen vor meinen Augen vorgehen, die aber in ihren materiellen Bedingungen zu zart sind, um in unser Bewußtsein zu gelangen? Ja warum soll es nicht auch derbere Stoffe geben, die keine Einwirkung auf unsere Augen und eventuell auch auf unsere anderen sinnlichen Organe äußern, trotz aller energischen Bildungskraft, die

ihnen innewohnt? etwan gasartiger Consistenz? Hier, wo Erfahrung nicht mehr zulangt, ist ja der Dichtung freier Spielraum gewährt.

Die Frage von der leeren Zeit ist übrigens weit weniger Mißverständnissen ausgesetzt, als jene vom leeren Raume, über welche sich Kant so bestimmt und deutlich äußert, daß es mich Wunder nimmt, wie Schopenhauer die Angelegenheit mißverstehen konnte. Er bemerkt 1781 S. 522 ausdrücklich, daß ein bestimmter empirischer Regressus bei dem empirischen Gebrauche des regulativen Princips der Vernunft nicht vorgeschrieben sei, der in einer gewissen Art von Erscheinungen ohne Aufhören fortginge, so daß man etwan in der Reihe der Weltkörper fortschreiten solle, ohne eine äußerste Sonne zuzulassen. Ich bitte, diese ganze, höchst wichtige Bemerkung nachzulesen.

Was nun den Totalitätsbegriff und seine dialektikerzeugende Wirksamkeit in der Antinomie betrifft, so stellt sich hier ziemlich dasselbe Verhältniß heraus wie in den empirischen Reihen und im Paralogism. Der Totalitätsbegriff des realistischen Empiristen ist ohne Fundament; der Rationalist will ihm ein solches verschaffen, wodurch er ihn einseitig zu begrenzen genöthigt wird, andererseits jedoch auch einer nach der anderen Richtung hin unendlichen Reihe durch die Beziehung auf jenen einen fixen Punkt die entsprechende Totalitätsbezeichnung ertheilen kann. Wenn z. B. der Empirist sagt: alle Begebenheiten im Weltlauf weisen in ihren Zeitbestimmungen auf Bestimmungsgründe zurück, die selbst wieder Bestimmungen enthalten, welche auf einen weiteren Bestimmungsgrund Anzeige geben, und so fortan, so daß an jede Weltepoche sich eine frühere anschließt — so greift er, der ja, was wohl zu beachten ist, als Realist, ohne Ahnung der transscendentalen Naturgesetze, aufzufassen ist, sein Princip nur auf Grund einer reichen Induction auf, also auf Grund der Erfahrung, die ihn lehrt, daß die Dinge so stehen und immer so befunden werden, die aber keine

unerschütterliche, apodiktische Gewißheit gibt. Er erhebt nur das Problematische zum Probablen. Hingegen sucht das zarte Gewissen des Rationalisten dem Princip Halt zu geben durch die Annahme eines wenn auch unendlich weit zurückliegenden Anfanges des Weltlaufes, der also eine selbst unbedingte Bedingung mathematischer Dependenz wäre, wodurch dann freilich das Gesetz: alle Weltbegebenheiten sind ihrer Zeitbestimmung nach in fortlaufender Reihe oder durchgängig abhängig, universelle Geltung gewänne, indem ja schließlich dennoch ein erster Anfang da wäre, der durch die fixe Beziehung auf ihn die Anwendung des Totalitätsbegriffes auch auf eine a parte posteriori unendliche Reihe ermöglicht. Das Unbedingte des Empiristen ist auf die Emancipation seines Ganzen aller möglichen Erfahrung von aller innerlichen mathematischen Dependenz gegründet, die ihm, wenn es erst in der Anschauung erzeugt werden soll, unausbleiblich anhängt, während es nun als vollendetes Ganzes vom Empiristen willkürlich aufgegriffen oder postulirt wird.

In der Raumbestimmung und ihrem Problem ergänzen sich die entsprechende Hälfte der ersten und die zweite Antinomie. Das Verhältniß der beiden Parteien ist ebenso gefärbt, wie eben gezeigt wurde, indem ja schon das Grundproblem einheitlich in allen vier Kategorien gestaltet ist. Jeder Bestimmungsgrund enthält eben wieder Bestimmungen in sich, die auf einen weiteren Bestimmungsgrund hinweisen; sowohl der der Construction der Räume und Zeiten, als der der Theilung, der Geschehnisse u. s. w. Dieses allgemeine Gesetz der durchgängigen Abhängigkeit aller Naturerscheinungen in hypothetischer Beziehung wird eben vom Empiristen aus der durchgängigen, aber doch gegen die Unendlichkeit der zeitlichen und räumlichen Welt verschwindenden Erfahrung aufgegriffen, und so ohneweiters proclamirt: alle Raum-, Zeit- und Theilungsgrößen sind ihrer Bestimmung nach im hypothetischen Sinne durchgängig abhängig, indem er ein mathematisch unbedingtes gegebenes Ganzes

anspricht. Der Rationalist hingegen sagt: es existirt ein nicht weiter zu bestimmender Bestimmungsgrund, und will durch die schließliche und endgiltige Beziehung auf denselben den universellen Ausspruch berechtigen; er stützt also eigentlich ein Unbedingtes durch das andere.

So würde er also im ausgebreiteten Räumlichen sagen: Allerdings sind alle Raumbestimmungen in fortlaufender hypothetischer Abhängigkeit und enthalten in ihren Bestimmungsgründen neue, wieder im gleichen Sinne abhängige Bestimmungen, auch wenn wir eine unendliche Theilungsmöglichkeit annehmen; denn schließlich müssen wir doch einen leeren Umgrenzungsraum der Welt annehmen, der ein nicht weiter zu bestimmender Bestimmungsgrund ist. Denn in einer einseitig begrenzten Unendlichkeit läßt sich, durch die fixe Beziehung auf jenes Unverrückbare, eine Totalität wohl aussprechen. Ebenso kann andererseits auch bei einer unendlichen Weltgröße der Rationalist sagen, die Materie sei in ihrer Theilung in allen Bestimmungen derselben hypothetisch abhängig, auch als unendliche Materie; denn schließlich führt alle Theilung auf nicht weiter zu bedingende Bedingungen derselben, die Atome. Auch hier kann also Universalität oder Totalität und Unendlichkeit vereinigt werden.

Beiläufig, findet sich jene Verknüpfung von Unendlichkeit auf dem einen, Endlichkeit auf dem anderen Gebiete bei Aristoteles und Bruno vor, indem der Erstere unendliche Theilung des Raumes und der Zeit, sowie der Materie annimmt, dagegen das Universum als begrenzt; wogegen der Letztere, den Ersteren in beiden Meinungen verspottend, ein Kleinstes der Materie aufstellt, andererseits aber die Welt als unendlich demonstrirt.

In der dritten und vierten Antinomie ergibt sich das Raisonnement des Rationalisten von selbst nach dem Gesagten. Er nimmt eben eine Causalität, die selbst in ihrer Initiative nicht bedingt oder bestimmt wird, sondern unbedingte hypothetische Bedingung ihrer Aeußerungen ist, an und begrenzt damit einerseits die ein-

zelnen Causalreihen, andererseits den Weltlauf in toto durch eine feste und ursprüngliche Spontaneität der Handlung, wodurch, auch bei aller Unendlichkeit der Reihe a parte posteriori, sie zur Aufnahme des Totalitätsbegriffes befähigt wird.

Die beiden Gruppen des Unbedingten, auf der Seite des Rationalisten wie des Empiristen, in der allgemeinsten transscendentalen Erörterung, nennt Kant transscendentale Ideen. Ebenso kennt er natürlich auch empirische Ideen, wiewohl hier sein Sprachgebrauch etwas zurückhaltender und nicht ganz ausdrücklich zu sein scheint.

Die Gattungs- und Weltbegriffe des Rationalisten sind energischer, aber gezwungen; jene des Empiristen verschwommen, aber wahrhafter.

Was bei der Antinomie Kant's am meisten Widerspruch und Mißfallen erregen könnte, ist die Art, wie sie aus dem Totalitätsbegriffe hergeleitet wird, welche freilich ziemlich gezwungen ist. Indessen würde jener Tadel doch nur mehr unsere Darstellung treffen als Kant's Lehrmeinung, indem wir jene Beziehung auf den Totalitätsbegriff fest herausgreifen und bloßlegen mußten. Ich verweise hier auf meine gleich beim Eingange zur Dialektik gemachte Bemerkung, daß Kant in dem Totalitätsbegriffe wohl nur die tiefste und verborgene Springfeder zur Dialektik gesucht habe, die erst durch manche Mittelglieder wirkt, wie er sich denn in diesem Sinne auch gelegentlich äußert. [22]) Wir sehen überhaupt, daß Kant durchaus zu jener der beiden Hauptgruppen von Denkern, die er selbst im Anhange zur transscendentalen Dialektik [23]) unterscheidet, gehöre, deren Vertreter das Gesetz der Homogeneität favorisiren, indem er bemüht ist, alle Bethätigungen unseres Erkenntnißvermögens auf die geringste Zahl von Grundfunctionen desselben zu bringen. So trägt er die Begriffe in die Anschauung, wo sie gleichsam nackt auftreten, und vereinigt Sinnlichkeit und Verstand in eine Wurzel, indem er Begriff und Anschauung vermittelst des Urtheils ver-

knüpft. So war es nun auch sein Bestreben, die einheitliche Urquelle aller Dialektik in der synthetisch gebrauchten Vernunftfunction des Schließens aufzufinden, wobei er freilich seine Gedanken nicht völlig ausgliederte und seinen ohnehin dunklen Vortrag dadurch noch verschwommener machte; zumal ist seine Einführung des Unbedingten in einem fast beleidigenden Orakelton gehalten. Man mag nun über seine Ableitung der natürlichen Dialektik des Menschengeistes aus jenem Princip denken wie man will, wie auch über seine sonstigen Homogeneitätsbestrebungen auf dem Gebiete unserer Erkenntniß: das Zeugniß wird man ihnen nicht versagen können, daß es überaus anregende und fruchtbare Versuche eines subtilen Tiefsinns von ganz einziger Art sind, die gewiß auch zum Theile volle Wahrheit enthalten.

Schopenhauer's Polemik gegen die Antinomie ist mir nicht recht verständlich. Ueber die Frage nach der räumlichen Begrenzung der Welt habe ich mich bereits oben ausgelassen. Wohl unbegründet ist die Behauptung, daß die Auflösung des Widerstreites eine Entscheidung zu Gunsten der Antithese und blos deren Bestätigung sei. Man muß ja doch festhalten, daß der Empirist in der Antinomie Realist ist, und da sind allerdings seine Ansprüche nicht fest begründet, und vor Allem der Vorwurf gegen ihn naheliegend, daß er eine Totalität dort aussage, wo keine zu erreichen ist, nämlich im durchaus Unendlichen. Dieser Einwand ist auch in der Thesis benützt in der ersten und dritten Antinomie. Schopenhauer konnte sich nicht recht dem realistischen Hintergrunde des Streites accommodiren; jedenfalls ist seine Behauptung, die Antithesis setze die Abhängigkeit der Welt vom Erkanntwerden und seinen Formen voraus, unhaltbar. Ebenso unstatthaft scheint mir die Hereinziehung des Aristoteles und seiner Unterscheidung von potentia und actus. — Daß die Auflösung des Widerstreites die Behauptungen der Antithese begünstigt, ist wohl richtig; aber diese schwebten eben bei

der in der Antinomie künstlich construirten realistischen Grundvoraussetzung in der Luft, und werden nach den von ihnen postulirten Regeln erst in der Auflösung der Antinomie auf festen Grund und Boden gestellt, indem diese dieselben auf höhere, in der Natur unseres Erkennens gegründete transscendentale Gesetze zurückführt, wodurch sie freilich eine unbezweifelte Legitimation erhalten, überdies jedoch in Einzelheiten modificirt werden. — Ferner äußert sich Schopenhauer, die Annahme einer Zeitgrenze der Welt sei kein nothwendiger Gedanke der Vernunft, und beruft sich auf die Hindu. Aber erstens muß hier bemerkt werden, daß ja die Religion der Hindu, und zwar selbst die Volksreligion, schon idealistisch ist, also bereits außerhalb der Antinomie steht, deren Wortführer ja beide von naiv realistischen Auffassungen der Welt ausgehen. Zweitens behauptet ja Kant jenes gar nicht, sondern sagt nur, die realistisch philosophirende und natürlich sich entwickelnde Vernunft komme auf beide Annahmen, die einer Begrenzung und die der Unbegrenztheit — eine Thatsache, die wir ja durch die mannigfachen Philosophien bestätigt und ausgedrückt finden. So nimmt Aristoteles die Welt zeitlich und räumlich als begrenzt an; Platon äußert sich hierüber mit unangenehmem Schwanken und unsicher; übrigens berührt er ja das Thema direct gar nicht. In neuerer Zeit kann man Locke, ja in diesem Jahrhundert noch Dühring eine Begrenzung zeitlicher und räumlicher Art der Welt annehmen sehen. Ebenso aber war, schon im hohen Alterthume des Occidents, auch die räumliche Unendlichkeit der Welt gelehrt worden. In Demokritos und dessen Erneuerer Epikur fand sie die bekanntesten Vertreter; ebenso waren ihr die Eleaten zugethan. Im Zeitalter der Renaissance war es, nach langer drückender Geistesnacht, Giordano Bruno, der als der Erste mit unversieglicher, flammender Begeisterung die Unendlichkeit des Weltalls lehrte. Alle diese waren aber Realisten. Die Frage einer Zeitgrenze ist nicht so acut

und aufdringlich, und findet sich daher viel seltener erörtert; indessen ist wohl anzunehmen, daß alle Verfechter der räumlichen Begrenzung auch eine solche in der Zeit angenommen haben. Auch hat es ebenso Anhänger der unendlichen Theilbarkeit des Raumes und der ihn erfüllenden Materie gegeben, welche zugleich Realisten waren, ohne Ahnung der Idealität der Materie.

Ich schließe hiemit die Erörterung der Antinomie und mit ihr auch meine ganze Abhandlung. Denn die letzte Station der transscendentalen Logik, das Capitel vom transscendentalen Ideal, bedarf, was sein Baugerüst betrifft, keiner besonderen Erörterung; nur so viel möchte ich hier bemerken, daß auch jene Partie recht anschaulich aufzufassen ist und der Leser womöglich Alles sinnlich sich vorzustellen hat, was überhaupt beim ganzen Studium Kant's, als dessen Grundauffassung entsprechend, anzurathen ist. Unter dieser Maßregel wird das Capitel vollkommen lesbar und verschwindet der Anstoß, den Schopenhauer an jenem Abschnitte nimmt, den er Kant's unwürdig nennt. Er basirt nicht auf Spielereien mit dürren Abstractionen, sondern wurzelt in anschaulichen Auffassungen. Wir sehen hier eben Kant, wie oben schon bemerkt, bemüht, alle Bethätigungen und Aeußerungen unserer Erkenntniß auf eine möglichst geringe Anzahl von Grundmomenten unseres erkennenden Gemüths zu bringen, und in möglichst ausgebreiteter Verfolgung des Homogeneitätsprincipes, seine Thätigkeit auf wenige allgemeine Grundfunctionen zurückzuführen. Vor Allem will er Abstraction oder Denken und Anschauung und ihre Principien unter einer höheren Einheit zusammenfassen und vereinigen, und liefert denn auch hier einen Versuch, und zwar den letzten, dieser seiner Grundbestrebung. Inwieferne dieser, sowie alle anderen derselben Tendenz ihm gelungen sind oder bloße Velleitäten waren, dies zu beurtheilen bleibt dem subjectiven Ermessen des Lesers überlassen, dem hier überhaupt ein großer Spielraum für seine Ent-

scheidung frei bleibt, wie wohl in allen Homogeneitätsbestrebungen, als welche eben subjectiven Ursprunges sind, wie der tiefsinnige Denker und Erforscher unseres erkennenden Vermögens so reizend ausgeführt hat (1781, 642—668, Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft). Der Freiheit seiner Auffassung bleibt es also überlassen, ob er jene dem Denken und den Anschauungsgesetzen gemeinsamen allgemeinsten Functionen einer tiefsten Logik anerkennen will, oder auf einer Trennung jener beiden Factoren bestehen mag.

Somit schließt unsere Abhandlung. Es würde mich überaus freuen, wenn sie dazu beitragen könnte, durch Aufhellung dunkler Partien des Kantischen Hauptwerkes das Studium seiner tiefsinnigen und unsterblichen Lehren zu beleben. Wie außerordentlich deren Werth ist, dringt sich jedem Geiste auf, der in ihr inneres Heiligthum eingedrungen ist, und so sprechen sie selbst in ihrem unvergleichlichen Tiefsinne für sich. Aber auch dem der Philosophie fernerstehenden Gebildeten wird der hohe Werth der Kantischen Philosophie fühlbar, wenn er ihren mächtigen Einfluß ermessen kann, den sie auf alle Gebiete geistigen Lebens genommen hat und noch weiter nimmt, öfter noch unbewußter Weise als in ihrer Urheberschaft erkannt; wodurch denn auch ihm, an jenen mächtigen Wirkungen, mittelbar ihre Wahrheit kund werden kann, gemäß der Regel Goethe's:

Was fruchtbar ist, allein ist wahr.

(Vermächtniß.)

Anhang

enthaltend einige Bemerkungen über Giordano Bruno und Benedict Spinoza.

Wir haben gesehen, daß Schopenhauer die transscendentale Logik Kant's im Ganzen mißverstanden hat und ihrem Inhalte nicht gerecht geworden ist. Zum Theile ist daran allerdings der so dunkle und nur flüchtig skizzirende Vortrag Kant's Schuld, welcher allen seinen Lesern sehr beschwerlich ist. Andererseits ist jedoch auch von Schopenhauer's Seite ein eigenthümlicher Mangel an Auffassung fremder Gedanken wirksam, den auch sein Biograph Gwinner sehr richtig bemerkt und bezeichnet, indem er bei Schilderung der Art, wie Schopenhauer las, die treffenden Worte gebraucht: „— es ist nicht zu verkennen, daß seine Auffassung und Bearbeitung fremder Gedanken nicht immer gleich gewandt und beweglich gewesen ist; vielmehr pflegte sein Urtheil mit einer gewissen spröden Härte in die Tiefe zu bohren, wo es eben stand.“ [24]) So wahrhaft unvergleichlich Schopenhauer dasteht, wo es eigene Gedanken und Selbstgeschautes, Selbsterwogenes gilt, und er ganz aus eigenen Mitteln seines Geistes den granitnen und unzerstörbaren Bau seiner gewaltigen Gedanken aufbaut, so eckig und unbeholfen ist seine Auffassung dort, wo es sich um die Würdigung fremder Gedanken handelt, wenn diese nicht in klarer und unzweideutiger Form vor-

gebracht sind, wo dann allerdings auch seine Kritik klar und entscheidend ist. Der so überaus klare Stil und die durchsichtige Darstellung, die er selbst seinen Gedanken zu ertheilen wußte, machten ihn diese ziemlich seltene Gabe auch bei Andern fordern. Man kann hier eben wieder die Wahrheit des vortrefflichen Sprichwortes erfahren: Chacun a les défauts de ses vertus. Allerdings fällt diese Proportion bei Schopenhauer sehr günstig aus; denn es ist unvergleichlich wichtiger, in den eigenen Gedanken sicher zu gehen und untrügliche Wahrheiten aufzudecken, als in der Auffassung und Würdigung der Gedanken Anderer nicht fehl zu gehen, zumal wenn dieselben nicht einmal zu den integrirendsten gehören; wie denn ja auch Schopenhauer die großen Grundwahrheiten der Kantischen Lehre in einer ganz einzigen Weise gewürdigt und verwerthet hat.

Noch in der Beurtheilung eines anderen Philosophen beweist Schopenhauer den oben bemerkten Mangel sehr auffällig, nämlich bei Spinoza, wobei er in den entgegengesetzten Fehler der Ueberschätzung verfällt, während er Kant's transscendentale Logik und seine Theorie des anschauenden Erkennens unterschätzt. Ich beziehe mich hier nicht nur auf Schopenhauer's Werke in ihrer Gesammtausgabe, sondern auch auf die Sammlungen aus seinem handschriftlichen Nachlasse. Die Urquelle seiner Irrthümer über Spinoza liegt in einem Mißverständniß des Wortes idea, welches Schopenhauer, im Widerspiel zu seiner irrigen Auffassung der Kantischen Termini, im anschaulichen Sinne auffaßt, wo es doch in abstracto aufgenommen werden muß. Obzwar es sehr mißlich ist, in dem unerträglich unbestimmten und weit gefaßten Vortrage Spinoza's seine wahre Lehrmeinung zu entdecken, die ihm selbst nur dunkel vorgeschwebt haben mag, so ist doch so viel sicher, daß sein „idea“ abstract zu fassen ist. Der bekannte Satz: Ordo et connexio idearum idem est, ac ordo et connexio rerum hat daher

gewiß nicht den Sinn, den ihm Schopenhauer unterlegt, indem er ihn als eine allgemeine Erkenntniß des Idealismus hinstellt. Ebensowenig ist bei dem Ausdrucke causa daran zu denken, ihn anschaulich fassen zu sollen; sondern er ist wirklich gleichbedeutend mit ratio oder Erkenntnißgrund. Man sehe I, 33: De intellectus emendatione: „Sed notandum etc.“ Diese Abhandlung, sowie die nur in holländischer Uebersetzung erhaltene Jugendschrift Spinoza's (Korte Verhandeling u. s. w., oder Ethica of Zede-Leer; wir wollen sie beim ersteren Stichwort nennen) sind zum völligen Verständnisse Spinoza's unerläßlich und überaus wichtig. Thatsächlich kann jene von Schopenhauer als Kern der Hegel'schen Philosophie bezeichnete und verspottete Lehre: daß die Welt ein krystallisirter Syllogismus sei, als Grundgedanke des Spinoza gelten. Wenn man auch nach erreichter deutlicher und vollkommener Erkenntniß in irgend einer großen Angelegenheit des menschlichen Geistes dadurch in den Stand gesetzt ist, dasjenige besser zu beurtheilen, was Andere gesagt haben und etwan in dunkler Annäherung zur Wahrheit haben sagen wollen, wie dies z. B. Kant von seiner Kritik mit Genugthuung hervorhebt, so darf man doch auch nicht in das andere Extrem verfallen, und mehr von der nunmehr erkannten Wahrheit in jene Versuche hineinlegen, als darin wirklich enthalten ist. Weder die Erkenntniß der allgemeinen Abhängigkeit überhaupt des Objects vom Subject, noch besondere Grundlehren des Idealismus vermag ich bei Spinoza zu finden; auch kann ich ihm nicht jene Fähigkeit genialer Contemplation, die Schopenhauer ihm im höchsten Maße, nur durch Unfähigkeit in abstracter Condensation und Darstellung des Geschauten getrübt, zuerkennt, nach Allem zuschreiben, was seine Lehre enthält. Ebensowenig ist es richtig, daß er eine Erkenntniß der Idealität der Zeit besessen habe. Er unterscheidet nämlich die künstlich eingetheilte und gegliederte Zeit von der bloßen Dauer oder Zeit überhaupt und nennt

die erstere tempus, die zweite duratio; behauptet aber nur von der ersteren, daß sie ein Denkmodus sei, was sich ohnehin von selbst versteht; keineswegs aber von der duratio. Andererseits täuscht sich Schopenhauer, zu einem kleinen Nachtheile Spinoza's, darin, daß er ihn ursprünglich als einen Anhänger der Willensfreiheit auffaßt, der erst später zur richtigen Einsicht von der Determination der Willensacte gekommen sei. Aber aus der von Ludwig Meyer, Spinoza's Freunde, verfaßten Einleitung zu der von demselben verfaßten Darstellung der Principien der Cartesianischen Philosophie geht ganz deutlich hervor, daß Spinoza's Meinung schon damals der Cartesianischen Lehre von der Willensfreiheit zuwiderlief und er Determinist war. Aber seine Meinung verliert wieder durch den verunreinigenden irrthümlichen Grundgedanken einer auch intelligiblen Unfreiheit; wobei auch noch an unsere obige Bemerkung über die causa des Spinoza zu erinnern ist. Außerdem übersieht in einer besonderen Angelegenheit noch Schopenhauer ein Verdienst Spinoza's, nämlich bei Gelegenheit der Erörterung von dem Ursprunge des Götterglaubens und Aberglaubens überhaupt, wo durchaus neben Hume auch Spinoza mit seiner ausgezeichneten praefatio zum tractatus theologico-politicus stehen sollte.

Auch Herbart's von Schopenhauer bespöttelter Einfall, die Seelenvermögen abzuleugnen, hat in Spinoza seinen Ursprung, der sie gleichfalls als bloße Abstractionswesen und ungegründete Annahmen bezeichnet und daher einen Intellect, Begehrungsvermögen u. s. w. leugnet. Daß er übrigens Wille und Intellect ausdrücklich identificirt, ist ein höchst unglücklicher Gedanke. Die zwei ärgsten Mißgriffe Spinoza's im Einzelnen sind seine Identification der Teleologie mit der Physiko-Theologie, sowie seine Ueberschätzung menschlicher Erkenntnißfähigkeit, indem er wiederholt sich dahin äußert, daß eine adäquate Erkenntniß Gottes möglich sei und unter entsprechenden Cautelen eine zusammenhängende Welterkenntniß bis

zum höchsten Grunde des Seins erreichbar sei. Von seiner Ethik und Rechtslehre sehe ich ab, sowie von ihrem barocken Zusammenhange mit den allgemeinen Sätzen seines Systems. Diese letzteren möchte ich mit wenigen Strichen durch folgende kurze Bemerkungen skizziren.

Der leitende Grundgedanke des Baugerüstes im Systeme des Spinoza ist der, daß die Gesetze unserer Abstraction oder die Vernunftgesetze durchaus giltig seien bis zum höchsten Problem der Metaphysik, oder, um in Kantischer Kunstsprache zu reden, von unbedingt transscendentalem Gebrauche wären. Er verfällt damit ganz der Kritik Kant's 1781 S. 842—846 (in der Architektonik d r V), indem eine Unterscheidung des a priori und a posteriori bei ihm nicht stattfindet und das metaphysische Raisonnement sich bei ihm blos durch seine Allgemeinheit von empirischen unterscheidet, also durch eine ganz ungenügende Grenzmark von ihm geschieden ist. Er behauptet, in einem gewissen Anklang an Platon, daß nur das rein abstracte Raisonnement, die λόγοι Platons, wahrhafte Erkenntniß liefern und zu durchaus untrüglichen Ergebnissen leiten könne; dagegen die sinnliche Erkenntniß nicht adäquat sei dem wahren Gehalte der Dinge. Was nun diese Erkenntniß der Sinne betrifft, so steht er auf dem Demokrito-Epikureischen, auch von Cartesius angenommenen Standpunkte der Atomistik: die Körper der Außenwelt bestehen aus Atomen und bewirken durch Bewegung, die mit ihrem Gegensatze, der Ruhe, den einzigen allgemeinen Modus der Ausdehnung oder Materie bildet, durch Einflüsse bewegter Atome Sinnesvorstellungen in uns, in unserer denkenden Substanz. Sehr richtig und tiefsinnig behauptet er nun, unter besonnener Berichtigung eines Irrthums seines Lehrers Cartesius, zwischen jener Einwirkung und der Vorstellung als Erkenntnißact (nicht als physischer Act aufgefaßt) bestehe kein Causalzusammenhang, wie überhaupt ein solcher zwischen der ausgebreiteten

und denkenden Substanz nicht stattfinde, sondern nur ein fortlaufender Parallelismus. Besonders deutlich setzt er diesen im letzten Absatze der Korte Verhandeling auseinander. Diese schöne und tiefe Einsicht ist das einzige wirklich werthvolle und bedeutende Erzeugniß des philosophischen Denkens Spinoza's; sie reimt sich mit Schopenhauer's Lehre von der Identität des intelligiblen Willens mit dem Leibe und dessen einzelnen Willensacten mit den Leibesactionen, indem Wille und Willensact sich dem anschauenden Gehirne als zeitliche, räumliche und materielle Phänomene gemäß dessen aprioristischen Grundfunctionen darstellen, nämlich eben als Leib und dessen Organe, sammt den entsprechenden Actionen derselben. Diese Einsicht hat aber Schopenhauer in Spinoza gar nicht gefunden und erkannt, sondern ihn so gedeutet, als ob er den Idealismus begriffen hätte, von dem jedoch in Spinoza keine Spur zu finden ist, wenn man nicht etwan die Kritik der Sinne herausheben will. Er urgirt nur, daß z. B. mein Wärmegefühl, oder meine Farbenperception nicht Wirkungen materieller Ursachen sind, sondern nur deren materielle Correlate oder physische Exponenten, also der Netzhautzustand oder der betreffende Zustand meiner entsprechenden Hautnerven. Er drückt sich nicht so aus und gibt nicht gerade solche Beispiele, aber ich verdeutliche nur seine klare und genaue Grundansicht. Die entsprechenden Bewußtseinsacte sind also eins und dasselbe mit den entsprechenden physischen Zuständen, welche sie begleiten; dasselbe, nur von verschiedenen Seiten angesehen, ist hier Bewußtseinsact, dort Leibeszustand, hier ausgedehnte, dort denkende Substanz. Es ist wie Avers und Revers einer Münze. Dies ist der Sinn des Satzes: substantia cogitans et substantia extensa una eademque est substantia, quae jam sub hoc, jam sub illo attributo comprehenditur. Nun aber begeht Spinoza zwei große Fehler. Erstens unterscheidet er gar keine Seelenvermögen, die er sogar als solche leugnet, sondern wirft

Alles, die so heterogenen Functionen unseres Innern, vor Allem Wille und Intellect, die beiden Grundpotenzen unseres Wesens, in Eins zusammen; alles ist eigentlich idea, auch Wärmegefühl und Kälte, Herzensregungen, Begierde, Liebe, Haß, abstracter Begriff, Farbe, kurz Alles, was Bewußtseinsvorgang ist. Der zweite, noch erheblichere und ganz elende Mißgriff ist, daß die idea auch zu einer Art Ding an sich gemacht wird. Jedem Gegenstande liegt nämlich eine Art Collectividea, eine essentia oder Definition seines Wesens zu Grunde, als Begriff des göttlichen Verstandes, die so recht eigentlich seinen Kern oder das Ding an sich ausmacht. Die essentia der Definition und die essentia der Wirklichkeit oder die reale essentia identificirt Spinoza geradezu, was ein höchst unglücklicher Gedanke war. Standen einander bei Kartesius und sonst natura rei und conceptus rei gegenüber wie etwan Gegenstand und Photographie, so werden sie bei Spinoza gar völlig Eins, indem erstere zum conceptus des göttlichen Verstandes wird. Dadurch wird nun die Bahn frei für die weitreichende Erkenntniß des menschlichen Geistes, wofern er nur methodisch zu Werke geht. Denn so wie in wohlgeordneter Syllogismenfolge und Definitionsreihen Begriffe und Erkenntnißgründe verknüpft sind, ebenso stehen auch die Substanzen der Welt, als Begriffe des göttlichen Verstandes, im logischen Zusammenhange, der auch uns erreichbar ist, wenn wir nur klare Begriffe und Definitionen der Dinge entwerfen und gewinnen und sie richtig verknüpfen. Sowie die oberste Realursache der Welt das unendliche göttliche Wesen ist, ebenso muß nun in unserer philosophischen und nachbildenden Abstraction der gehörig ausgeführte Begriff von unendlichen Wesen obenan stehen, der nun weiter zur Ableitung besonderer Erkenntnisse verwerthet wird, indem alle Particularsubstanzen und ihre Gesetze aus seiner Definition und ihrer Erörterung, aus dem Begriffe von seinem Wesen und dessen Gesetzen abgeleitet werden können.

Dabei herrscht noch die besondere Annehmlichkeit, daß die Erkenntniß umso deutlicher ist, je höher man in der Scala steht, also am allerdeutlichsten beim unendlichen Wesen, indem hier die in den nicht adäquaten Sinnesvorstellungen liegende Ungewißheit, welche in der Erkenntniß der Particularsubstanzen den trübenden, unauflöslichen Niederschlag erzeugt, wegfällt. In eine Erörterung dessen, was eigentlich der Kern der Wesen dieser Welt sei, wird nicht eingegangen (wiewohl er einmal flüchtig bemerkt, daß die Begierde unser inneres Wesen ausmache); sondern der metaphysische Kern auf eine Art Definitionsformel zurückgeführt, welche im eigentlichen Sinne die mens oder anima der Wesen ausmacht und im unendlichen göttlichen Verstande beschlossen liegt, bis die existentia dazu kommt, indem das Wesen nun entsteht oder aus der potentia in den actus übertritt und in die ausgedehnte Sinnenwelt eintritt, als woselbst seine essentia oder Definitionsformel nun im Laufe der Zeit auseinander gezogen wird. Aber diese Essentialformel ist ja ohne Beziehung auf einen bestimmten metaphysischen Kern gänzlich inhaltslos und wirklich nur eine dürre, nichtssagende Formel; man weiß ja gar nicht dadurch, was eigentlich das Ding an sich sei — soweit von einem solchen bei Spinoza die Rede sein kann. Unser abstrahirender Intellect vermag nun, gleichsam wie in einer camera obscura, jene Essenzen der Dinge unter besonnenem Vorgehen aufzufangen, und ihrer wahren Gliederung gemäß auch nachbildend ihren Zusammenhang unter einander in seiner Speculation zu copiren, zumal ihre gesetzmäßige Abhängigkeit vom unendlichen göttlichen Wesen und dessen Verstande.

Wie durch potentia und actus, so könnte man auch allenfalls durch den intelligiblen und empirischen Charakter jene essentia und ihre Entfaltung aus dem unendlichen göttlichen Verstande in die wirkliche Existenz sich faßlich und sinnreich machen. Aber durchaus unzulässig wäre es, jene Einsicht in Spinoza's so weiten und

unbestimmten, dürren Vortrag hineininterpretiren zu wollen. In seine weiten Maschen ließe sich dann auch sonst alles Mögliche hineindeuten, was gar nicht darin zu suchen ist. Nur dort, wo die Lehrmeinung eines Denkers klar und unzweideutig ausgesprochen ist, und im Bewußtsein ihres Werthes, darf man sie ihm als geistiges Eigenthum zusprechen; ein schwankender Vortrag läßt allenfalls die günstige Annahme zu, der Autor habe eine Ahnung vom Richtigen besessen und es sagen wollen; aber hier ist schon große Behutsamkeit vonnöthen, um nicht in allzu connivente Deutungen zu verfallen. Nur ein sichtbares Ringen des Autors mit seinem Gegenstande, ein unverkennbares Bewußtsein der Schwierigkeiten, und eine deutliche Ahnung und halbe Erkenntniß der Wahrheit kann einen Anspruch auf diese letztere und ihr Gewahrwerden begründen. Ein solches Verhältniß findet jedoch bei Spinoza nicht statt; ja man kann nicht sagen, daß sein Vortrag da oder dort ein Schwanken verrathe; so auffallend, ja so nichtig und grotesk die aufbauenden Sätze seines Systems auch sein mögen, er bleibt im Ganzen sich selbst wenigstens consequent, soweit es nämlich auf die subjective Consequenz ankommt. Mit Ausnahme jener schon oben gerühmten Grundeinsicht ist das übrige Gebäude seiner Lehre ein überaus widerspruchsvolles, hohles und nichtiges, zum Theil widersinniges.

Aber selbst jene Einsicht tritt bei Spinoza nicht rein, sondern getrübt und durch einen Mißgriff contaminirt auf. Denn andererseits protestirt Spinoza wieder, einen Fehler seines Lehrers Kartesius fortsetzend, gegen die Verwechslung der idea mit den Bildern unserer Anschauung, sowie mit den Wortzeichen, und will sie also blos als Reflexionsvorstellung verstanden wissen, wodurch dann die Seele, als welche sich zum Leibe wie das esse objectivum zu seinem esse formale verhält oder das esse objectivum des Leibes ist, mit der analysirenden Spontaneität oder Abstraction identificirt würde. Hiedurch wird aber zugleich jener

durchgängige Parallelismus verwischt und solche Bewußtseinsprocesse, welche nicht Abstractionsvorgänge sind, in eine schwankende und undeutliche Mittelstellung gerückt, indem man dann nicht weiß, ob er den Bewußtseinsvorgang von dem materiellen Phänomen deutlich trennt, oder sie vermischt. Ja er äußert sich auch sogar geradezu: Verborum namque et imaginum essentia a solis motibus corporeis constituitur, qui cogitationis conceptum minime involvunt. Da wird dann andererseits der Verdacht rege, daß er die Abstractionsvorgänge von allen materiellen Bedingungen loslösen wolle. — Kein philosophischer Schriftsteller ist so widerspruchsvoll wie Spinoza, und es ist Kanten nicht zu verdenken, wenn er, nach seiner eigenen Aeußerung, aus dessen Systeme niemals hat einen Sinn ziehen können. Goethe's Bewunderung für ihn bezog sich auf jenes Licht, welches von Bruno in ihn hineingestrahlt war; übrigens bemerkt Schopenhauer in einem Briefe an Frauenstädt (dem 54.) nicht mit Unrecht, daß Goethe am liebsten das Unbedeutende gelobt habe.

Seine Fundamentaleinsicht aber, seinen Pantheismus, verdankt er dem Bruno, was nicht genug betont werden kann. Neben den sonstigen Beweisen dieser Thatsache, die sich übrigens auch sonst, ohne alle Beweise, als 99procentige Wahrscheinlichkeit aufdrängen würde, möchte ich besonders auf Bruno's Lehrgedicht De immenso et innumerabilibus aufmerksam machen, wo zahlreiche Stellen darauf hinweisen. Das Neue, was Spinoza bietet, ist, mit Ausnahme der oben angeführten, allerdings tiefen Einsicht, ohne Werth; sein Bestes aber ist nicht neu, sondern dem Bruno entnommen, der zum ersten Male, nach langer Nacht, das Licht der ewigen Wahrheit als ihr begeisterter Fackelträger entzündet und hoch emporgehalten hat. Dadurch und durch das sehr werthlose Gerüst seines barocken Lehrgebäudes verliert Spinoza fast den Anspruch, als Philosoph ersten Ranges zu gelten. Aus den uns vollkommen erhaltenen großen Philosophen des Abendlandes sind fünf Denker ersten Ranges her-

auszugreifen, die ich ihrer Bedeutung nach so anordnen würde: Kant, Schopenhauer, Bruno, Platon, Spinoza. Was mich Bruno vor Platon stellen heißt, ist seine deutliche und ihn vor Allem beherrschende Einsicht des ἓν καὶ πᾶν, die dem Platon nicht wesentlich ist, und, als wichtigste und Cardinaleinsicht der Philosophie, verbunden mit der Erkenntniß der Unendlichkeit des Weltalls und mit der Priorität der Verkündigung beider Lehren in der Neuzeit Bruno's Namen wahrlich zu den Sternen hebt. Spinoza aber hat in jener Pempas nur eine sehr prekäre Stellung und verdient kaum, in gleicher Reihe mit jenen andern Heroen zu stehen.

In einem Punkte steht Spinoza über Bruno und ergänzt gewissermaßen seine Einsicht vom ἓν καὶ πᾶν. Ich habe hier seine Ethik im Sinne, in welcher er seine ganze Weichheit und Liebenswürdigkeit zeigt. Hier war das Reich, wo sein von sanften Entzückungen getragener Geist sich heimisch fühlte und in wirklich erhabenen Lehren sich erging. Besonders erwähnenswerth sind hier die Stelle am Schlusse des 2. Theiles der Ethik, De Mente, nämlich der ganze letzte Absatz dieses Theiles; und auch die einschlägigen Erörterungen in seiner frischen Jugendschrift, dem kleinen Tractat, wo die so schönen Worte sich finden: — En, dat het een waare vryheid is, met de lieffelijke ketenen van zijne liefde geboeydt te zijn, en te blijven.[25]) Ergreifend ist der bekannte Eingang zu seiner Abhandlung: De intellectus emendatione. Auch das fünfte Buch seiner Ethik enthält in seiner edlen Mystik viel Rührendes und Großes, darunter den schönen, wenn auch etwas bizarren Ausspruch: Beatitudo non est praemium virtutis, sed ipsa virtus. Er hat die schönste Consequenz der All-Eins-Lehre richtig gezogen, das Wiedererkennen des eigenen Wesens im Andern und die darauf gebaute Liebe.

Trotzdem vermag auch seine Ethik keine reine Befriedigung zu hinterlassen. Abgesehen von zahlreichen, gerade das ethische Gefühl

tief verletzenden Sätzen seiner Moral und Rechtslehre, sowie von deren sehr plumper und sophistischer Ableitung, wie auch von seiner von Schopenhauer mit Recht gerügten Ignorirung der Thierwelt, möchte ich nur Einiges hervorheben. Einmal ist er durch seinen Optimismus und durch seine Deification der Welt zur richtigen Tiefe oder dem eigentlichen Boden der Ethik nicht gelangt, nämlich zur Lehre von der Erlösungsbedürftigkeit, dem heillosen Zustande dieser Welt, der Selbstverleugnung und Askese und dem Eingehen in eine schmerzlose Existenz. Die Welt ist ihm eben Selbstzweck; und Wiedergeburt und Erlösung sind ihm einerlei mit der Erkenntniß des Weltgottes und der Liebe zu ihm, nach seiner Allheit und im Nächsten. Auch seine Auffassung der beatitudo als einer immerwährenden laetitia ist nicht richtig. Die wahre beatitudo ist weder heiter noch ein Zustand polarer Befriedigung überhaupt, sondern schwebt über allen Affecten und Sonderstimmungen des Gemüths, als welche sie alle unter sich läßt, als Zustand einer reinen seligen Apathie und Gefühlsfreiheit. Viel richtiger und mit tiefer Wahrheit stellt das unvergleichliche altindische Epos Bhagavad-Gita den Seligen dar als einen gemino affectu solutus, in erhabener Gefühllosigkeit, ohne laetitia und ohne tristitia, welche beide zugleich verschwinden. Auch Spinoza's beglückende und beseligende Betrachtung der eigenen Vollkommenheit hat einen unangenehmen Beigeschmack. Eine ganz sonderbar seichte Auffassung der christlichen Ethik legt übrigens Spinoza an den Tag im Tractatus theologico-politicus, Cap. VII, de Interpretatione Scripturae, 466.

Bruno zeigt seinen größten Mangel gerade in der Ethik, in welcher ihm eine gewisse glänzende Kälte eigen ist. Ihm fehlte die weiche Sanftmuth des Herzens, die dem Spinoza eigen war, dagegen Bruno ein Heros und eben nur ein Heros ist, und die zärtlichen Affecte bei ihm in den Hintergrund treten, wenn auch natürlich nicht verschwinden. Was seinem Geiste vor Allem vor-

schwebte, war die Unendlichkeit des Universums und seine zahllosen Welten und das Eine, welches in jener ganzen Unendlichkeit sich manifestirt und aus allen Augen blickt, in allen Halmen schwankt, in allen Blättern flüstert, in allen Gestirnen leuchtet, in allen Wassern rauscht. Das zweite Datum allgemeinster Natur, welches ihn zunächst ergriff und ihn Schopenhauern nähert, war die Niederträchtigkeit und Bosheit, die Dummheit und Verblendung der menschlichen Natur, kurz das Fratzenhafte und Verzerrte im Menschlichen überhaupt, im Ethischen und Intellectuellen. Dieser Abgrund und das erhabene Verhältniß des lichtbringenden und rettenden Heros zu ihm beherrschte sein Gemüth, welches in das blinde Toben und die rasende Verirrung des Treibens dieser Welt mit großartiger Entrüstung und bitterer Satire hinabblickte und dennoch, vom unwiderstehlichen Drange einer höheren Sendung erfaßt, hineinzustürzen entschlossen war, um Licht und Aufklärung in die grauenhafte Finsterniß zu tragen und ein schöneres und reineres, helles Zeitalter zu begründen. Da mußten alle sentimentalen und zarten Regungen freilich zurücktreten. In einer an Schopenhauer lebhaft erinnernden Weise kehrt er das stolze Selbstgefühl seines Genies an jeder auffordernden Stelle heftig hervor; er ist durch und durch Aristokrat und sich wohl bewußt der tiefen Kluft, die zwischen den Heroen des Geistes oder der That und dem großen Haufen gähnt, und das sursum corda ist ihm nur für jene angestimmt, die Flügel haben. So wie aber Bruno eine scharfe Scheidegrenze zieht zwischen der heroischen und der durchschnittlichen menschlichen Persönlichkeit, so trennt er auch ihr Los und überhaupt die besondere Gestaltung des Lebens Beider, und ist sich dessen bewußt, daß der Lichtbringer seinem außerordentlichen Streben und seiner weithin reichenden, groß angelegten Wirksamkeit gemäß auch von der schicksallenkenden Gerechtigkeit chevaleresque und mit vornehmer Nachsicht gegen untergeordnete Verirrungen behandelt

werde. Auch kann man wohl sagen, daß er, trotzdem er sich als Prophet eines erleuchteten und reineren Zeitalters und als Apostel für ein edleres Menschengeschlecht der Zukunft betrachtet, doch nur für Heroen oder solche, die heroisches Streben zu würdigen wissen, also nur für eine auserlesene Wenigkeit, schreibe, etwan wie ein Feldherr seinen Kriegsplan nicht den Gemeinen und Unterofficieren, sondern nur den Generälen und Stabsofficieren mittheilt. Populär also sind seine Schriften allerdings nicht, wie überhaupt die keines Genius; aber auch, was mehr in's Gewicht fällt, seine Ethik ist nicht für allgemeine Zwecke brauchbar, sondern nur ein Brevier für beflügelte Seelen; scharf gesagt, er hat gar keine. Mit Recht urtheilt Lagarde in seiner viel Treffendes, aber auch viel Verkehrtes und Ungereimtes enthaltenden Nachschrift zu seiner vorzüglichen Ausgabe von Bruno's italienischen Werken, Bruno stehe dem durch ästhetische Emotionen erziehenden Richard Wagner nicht ferne, oder D. F. Straußens neuem Glauben; denn allerdings ist sein ethisches Raisonnement nur ein auf hoher Contemplation und zum Theil auch wirklich auf ästhetischen Anregungen basirendes Darlegen der Welt und ihres Wesens und Treibens und des Verhältnisses hoher und edler, strebender Seelen zu ihr. Seine Ethik, wie sie im Spaccio und allenfalls in den Heroici furori dargelegt wird, ist wirklich nur für Heroen, die über gemeine ethische Forderungen durch ihren Geistesschwung hinausgehoben sind. Für das schlichte Leben der Menge und dessen sittliche Regelung hat er keinen Sinn; sie ist ihm der mob; und wenn er sie auch in seinen Gedichten anredet und mahnt, seiner Wahrheit zu lauschen, so ist dies eben nur poetisch zu verstehen, da Bruno weder Lust hatte, der Menge zu predigen, noch so kurzsichtig war, es zu verkennen, daß seine erhabenen, schwungvollen Lehren dem Volke gar nicht zugänglich und ihm nutzlos wären, und nur allenfalls mittelbar, durch Veredelung der Volksmetaphysik, auf dasselbe wirken

könnten. Ueberhaupt aber urtheilt er sehr richtig über das Volk und seine Leitung, über Staatswesen und Volksreligion, und besitzt nicht nur außerordentlichen Schwung des Geistes, sondern auch gesunden, scharfen Verstand und treffende Beobachtungsgabe. Er weiß sehr wohl, welche Bedürfnisse das Volk hat und wie völlig verschieden von dem seinigen das Leben des denkenden und schaffenden Geistes sei. Ich möchte sagen, daß in seinem richtigen Urtheil über Menschen, sociales Leben und Sitte der Italiener hervortrete. Auch seine Beobachtungen über fremde Länder und Menschen sind sehr treffend. Ueberhaupt aber hält sich Bruno in Allem in vornehmer Höhe und verräth überall den großdenkenden Geist, der wohl weiß, mit wem er sich einzulassen hat und wer und was unbeachtet bleiben soll. Um aber nach dieser Abschweifung zur Ethik zurückzukehren, so muß noch bemerkt werden, daß Bruno eine nach ethischen Principien regulirte Metempsychose als Mittel der ewigen Gerechtigkeit annimmt, die er wiederholt mit Feuer und geistreicher Satire, z. B. in der Einleitung zum Spaccio, auseinandersetzt; indessen dem Heros nach dornenvoller Ruhmeslaufbahn ein paradiesisches Reich ewiger Ruhe winkt. Damit ist freilich der im engeren Sinne philosophischen oder theoretischen Ethik ein sicheres Fundament gegeben; aber eine praktische Heilsordnung gibt er nicht, wenigstens nicht für die breiten Massen.

Ein zweites Plus des Spinoza gegenüber dem Bruno besteht ferner darin, daß er unleugbar mehr speciell philosophische oder die Theorie der Erkenntniß betreffende Veranlagung besitzt, während Bruno sich mehr den altgriechischen, in poetischer Auffassung philosophirenden Denkern nähert. Einen beweisenden Erfolg dieser Anlage liefert seine oben hervorgehobene Einsicht in den Mangel einer Causalverknüpfung und Parallelismus zwischen Leibesaction und Bewußtseinsvorgang. Indessen ist jene Ueberlegenheit doch nicht so groß, wie man glauben möchte, und wird überdies durch die

absurden Mißgriffe Spinoza's sehr herabgesetzt. In der Kritik der Sinne z. B. stehen Spinoza und Bruno auf demselben Standpunkte, nämlich dem des Demokritos und Epikur. Außerdem findet sich in lebhafter Betonung noch jener Keim des Idealismus bei Bruno, der schon in dem Boden der All-Eins-Lehre ruht, und welchen der Nolaner im Sinne des Parmenides ausdrückt, den er meist hiebei anführt: daß nämlich Alles dasjenige, welches die Sinne uns vorführen, alle die bunten und klingenden Gestalten, nicht das wahre Wesen der Dinge vorstellen, sondern dieses in dem Einen, Ewigen, an sich Unbeweglichen, in dem allen Einzelwesen zu Grunde liegenden unendlichen Wesen zu suchen sei. Was nun aber jene bessere Ausbildung der Erkenntnißkritik bei Spinoza betrifft, so verdankt er sie durchaus seinem großen Lehrer Kartesius, welcher zuerst ihre ersten Anfänge auf die Bahn gebracht hatte, sowie vielleicht zum Theil auch noch dem bedeutenden Malebranche. Auch Bacon und Hobbes, der schon vor ihm die Necessitation der Willensacte gelehrt hatte, lagen ihm vor und waren ihm bekannt. — Ueberdies wäre hier noch zu erinnern an die von Schopenhauer hervorgehobene enge Uebereinstimmung Spinozas mit dem Aristotelischen Buche De Xenophane ꝛc.

In seiner an verschiedenen Stellen zerstreuten Kritik Spinoza's äußert sich Schopenhauer wiederholt, daß seiner vollen Entfaltung die ungünstige Zeit hinderlich war, indem zu seiner Zeit die philosophischen Probleme noch nicht gehörig ventilirt waren, und er noch zu wenig bedeutende Vorgänger oder Vorarbeiten vor sich hatte. Aber was hatte Bruno vor sich? Aus seinem Zeitalter ziemlich unbedeutende Arbeiten, etwan den Cusanus, den Paracelsus, den Telesius u. A., Alles nur für Einzelheiten brauchbare, mehr naturwissenschaftliche Schriften. Der einzige Kopernikus war eine gewaltige, höchst anregende Erscheinung auf dem Gebiete der Naturerkenntniß. Aus dem Mittelalter die recht dürre Scholastik, die

Araber, den Avicebron; den so bedeutenden Erigena dürfte er schwerlich gekannt haben.[26]) Aus dem vor Allem wichtigen Alterthume die lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles (Bruno verstand kein Griechisch, ebensowenig als Spinoza), der Lukrez, Seneka, und was sonst noch die römische Litteratur an Ausbeute bot. Das Wichtigste waren aus der Ueberlieferung des Alterthums die Berichte des von ihm viel verspotteten Aristoteles über die großen Philosophen der Hellenen. Des Aristoteles Referate über seine Vorgänger bildeten ohne Zweifel die größte Anregung für Bruno, sowie Plotinos, dem Bruno unzweifelhaft sehr viel verdankt, wie ja überhaupt der Neuplatonismus über anderthalb Jahrtausende hindurch einen außerordentlichen Einfluß auf die Speculation geübt hat. Und was hat der geniale Feuergeist aus diesem dürftigen Materiale geschaffen! Wie hat er die alten Wahrheiten, die verspotteten, zum Siege geführt und den Wust ehrwürdigen Irrthums zur Seite geworfen! Den Bruno hat Schopenhauer entschieden nicht nach Gebühr gewürdigt; obwohl er stets mit großer Bewunderung von ihm spricht, so hat er den vollen Umfang seiner Bedeutung doch nicht erkannt. Vor Allem ist es fast unverzeihlich, daß Bruno gar nicht erwähnt ist als Denker in seinen Fragmenten zur Geschichte der Philosophie, wo sonst so ziemlich alle philosophischen Namen von Rang angeführt sind. Allerdings sind es eben nur Fragmente und keine systematische und vollständige Darstellung der Geschichte der Philosophie; doch bleibt immerhin die Unterlassung rügenswerth.[27]) Die übliche, oft affectirte und absichtsvolle Ueberschätzung Spinoza's enthält eine große Ungerechtigkeit gegen Bruno, dem Spinoza sein Bestes zu verdanken hat. Was seine Grunderkenntniß betrifft, so steht Spinoza zu Bruno in demselben Verhältniß wie Christus zu Buddha; in beiden Fällen hat, durch die Verdunkelung der ursprünglichen Urheberschaft der Lehren, der vermittelnde und das Empfangene weitergebende Theil einen über-

mäßigen Ruhm genossen, der erst in diesem Jahrhunderte, zumal in den letzten Jahren, auf die richtige Adresse hinüber geleitet worden ist, wenngleich jener Wechsel bedauerlicher Weise noch nicht allgemein genug bekannt ist. Auch haben beide Lichtquellen in der Refraction nicht wenig verloren.

Wenn man jedoch die Gesammtpersönlichkeit beider Philosophen in's Auge faßt, so überragt Bruno unendlich den Spinoza; ja man kann sagen, sie seien incommensurabel. Spinoza ist eine bedeutende, höchst bemerkenswerthe Erscheinung in der Geschichte der Philosophie; Bruno aber ist kolossal. Die ganz außerordentliche Bedeutung seiner Lehren, seine unzweifelhafte Priorität in deren Vortrag, seine glänzende Darstellung derselben, die ungewöhnliche Vielseitigkeit seiner Begabung, seine erstaunliche Productivität, seine große Kenntniß und richtige Würdigung der Antike machen ihn zu einer Erscheinung, die ganz und gar ohne Gleichen dasteht. Nur von Bruno aus darf eine Geschichte der neueren Philosophie datirt werden. Er vor Allem ist der Morgenstern des lichtvolleren Zeitalters der Neuzeit.

Bruno's litterarisches Werk verhält sich zu dem Spinoza's wie ein farbenprächtiges, glühendes Kolossalgemälde zu einer dürftigen, unvollständigen, eckigen Zeichnung, die allerdings eine hochbegabte Hand verräth. Zahlreiche Fragen von integrirender Bedeutung für die Philosophie erörtert Spinoza gar nicht. Bruno hingegen läßt kaum ein Problem der Philosophie (eine genauere Theorie der Erkenntniß ausgenommen) unberührt. Er entwirft mit seinem fliegend schnellen Pinsel, ein wahrer Fapresto der Philosophie [28]), ein riesiges Bild voll Gluth und Leben, voll Farbenpracht und Sprache. Auf kleine und geringfügige Einzelheiten sich einzulassen hat er keine Zeit; stets hat er das befreiende Ganze im Auge, welches in stets neuer wechselnder Schönheit vorzuführen er nicht müde wird und mit der vereinten Lebendigkeit des Genies und des Italieners in

satter Farbenpracht und wogender Gestaltenfülle hinwirft und vor unsere Augen zaubert. Ueberdies dürfte von Bruno auch noch das gelten, was von Diderot gerühmt wurde, daß, wer ihn nur gelesen, aber nicht sprechen gehört hat, ihn nur halb kenne. Aus seiner ganzen Art und einzelnen Berichten über ihn darf dies mit großer Sicherheit geschlossen werden.

Vor Allem steht er als erster Verkündiger des ἓν καὶ πᾶν und der Unendlichkeit des Weltalls nach langer, langer, grausamer Geistesnacht glorreich da. Mehr über diesen Punkt zu sagen, ist überflüssig; die bloße Nennung jener zwei Lehren, die allen andern an Bedeutung vorgehen, genügt, um im Verein mit der Thatsache ihrer ersten Verkündigung durch ihn Bruno's Größe zu kennzeichnen und ihn zur Höhe eines Geistes allerersten Ranges emporzuheben. Wohl hatten der geniale Skotus Erigena und einzelne von ihm beeinflußte Geister, wohl hatten die herrlichen deutschen Mystiker, vor Allem der wundervolle Meister Eckhard, unter dem Gewande der christlichen Religion den Pantheismus zu Ehren gebracht; aber auf dem Boden der freien Philosophie, im Zusammenhange einer umfassenden und tiefen, vornehmen und großartigen Weltanschauung, zumal aber mit solchem hinreißenden Feuer und solcher Pracht der Darstellung, endlich mit so bahnbrechender, den Gegnern furchtbarer Wirkung war jenes hehre Evangelium noch nie zuvor verkündet worden, seit der Glanz antiken Lebens erloschen war.

Bruno's vornehme Haltung in allen Fragen des Geisteslebens, die ihn nur Bedeutendes würdigen und den Kehricht und Plunder bei Seite liegen läßt, und ihn vor aller näheren Berührung mit dem litterarischen Pöbel, sowie vor allen kleinlichen Conflicten mit den Aeußerlichkeiten der Volksmetaphysik bewahrt, kurz, die durchweg aristokratische Haltung seiner geistigen Persönlichkeit verleiht seinen Zügen noch eine besonders edle Prägung. Er weiß mit richtigem Blicke die Bedeutung aller einzelnen Probleme zu wür-

digen und zu taxiren und sie in eine schöne Polyphonie zu bringen. Auch im Einzelnen ist die Weite seines Horizontes, die Höhe seines beurtheilenden Standpunktes, die weltmännische und elegante Auffassung einzelner Fragen geradezu erstaunlich, wenn man zudem bedenkt, daß das 16. Jahrhundert doch noch an einer starken Umnachtung litt. Gegen herrschende Niederträchtigkeiten und Unsinn empört er sich nicht in nutzlosem Toben, sondern wendet mit richtigem Takte die richtigste Waffe an, beißende Satire und ironische Allegorie. Zahlreiche Probleme, die in moderner Zeit aufgetaucht sind und besprochen werden, behandelt er mit einer adäquaten und richtigen Auffassung, die heute gelten und wirken könnte. Besonders auszeichnend ist seine lebhafte Würdigung und Empfehlung der Naturwissenschaften und der experimentirenden Praxis derselben, welche in der scholastischen Zeit doch stark vernachlässigt und bis auf Bakon in ihrer allgemeinen theoretischen Bedeutung nicht entsprechend gewürdigt wurden. Er bringt der Wissenschaft der Natur stets das regste Interesse entgegen und bemüht sich selbst um ihre Bereicherung. Lange vor Bakon hat Bruno den Aristotelismus und seinen geisttödtenden Bann gebrochen. Gegen verkehrte Geistesrichtungen, gegen Pedanten und Philister bricht er oft ingrimmig los, und besonders hat er die sein Zeitalter verunstaltenden spielenden Grammatiker und philologischen Redekünstler auf dem Kerbholz, die er unter dem derbsten Spotte und mit knorriger Grobheit, die ihm freilich auch sehr oft, aber in wohlthuender und nothwendiger Anwendung, entströmen, bloßstellt und geißelt. In Vielem, besonders in seinem unübertrefflichen polemischen Humor, aber auch sonst wohl, erinnert er an Schopenhauer.

In vielen Partien seiner Werke, zumal seiner italienischen, könnte man ihn incognito als einen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts Nichtkennern unterschieben. Denn Bruno's Denkerpersönlichkeit steht auf einer so vornehmen Höhe des Standpunktes, daß

er ohne Anstand auch in diesem Jahrhunderte die ehrenvollste Stelle eingenommen hätte, wenn man von einzelnen unvermeidlichen Einschränkungen durch die niedrigere wissenschaftliche Entwicklung seiner Zeit absieht. In vielen, namentlich culturhistorischen Fragen besitzt er eine Reife und Tiefe, die in Erstaunen setzt und wahrhaft modern ist, wenn man mit diesem Worte nur die wissenschaftlichen Behelfe unserer Zeit andeuten will. Er steht in dieser Hinsicht hoch über den späteren Philosophen bis Schopenhauer möchte ich sagen, welche Alle bei weitem nicht jene Freiheit und Emancipation des Geistes von manchen traditionellen und gangbaren Irrthümern und Ballasten besaßen wie er. Man muß es oft bewundern, wie im 16. Jahrhunderte bei jenen immerhin dürftigen Behelfen ein Denker so frei und vornehm in allen Dingen urtheilen konnte.

Besonders glänzend ist sein Stil. Ich kenne keinen Schriftsteller, auf dessen Schreibweise das Epitheton: hinreißend so κατ' ἐξοχὴν passen würde, wie auf Bruno's. Alle Vorzüge und Glanzseiten eines möglichen Stils haben sonst ihre mehr oder weniger zahlreichen Vertreter gefunden; Zartheit und Liebenswürdigkeit, Hoheit und Würde, trockenes Pathos und plastische Farbenfülle, maßvoller Ernst und üppiger Schwung, tiefe Klarheit und reizender Scherz haben zu allen Zeiten ihre mehr oder weniger beredten, trotz allen individuellen Verschiedenheiten doch typischen Vertreter gefunden; hinreißend aber im echtesten Sinne des Wortes muß nur Bruno genannt werden. Ich habe hier natürlich zunächst nur seine italienischen Schriften vor Augen, in welchen er im lebendigen und geläufigen Flusse seiner schönen Muttersprache die Fülle seiner Gedanken hinströmt. Er bleibt hinreißend, trotzdem bei der außerordentlichen Eilfertigkeit, mit welcher er seine Schriften verfaßte, der Satzbau oft etwas Schleppendes erhält, und trotzdem ein sonderbares rhetorisches Gesetz seine Schreibweise theilweise beherrscht, nämlich eine streng eingehaltene symmetrische Gliederung, welche hauptsächlich in

einer fortlaufenden Trichotomie zu Tage tritt, welcher er sogar seine Sonette zum Theil unterwirft, wodurch er die Schwierigkeit ihrer Composition noch verdreifacht hat, wenngleich ihm der große Reichthum an Reimen im Italienischen und seine eigene wunderbare Gewandtheit auch darüber hinweghalfen. Er ist hinreißend, ob er im mächtigen Strom ungebundener Rede seine hehren Wahrheiten und deren befreiende Wirkungen auf Geist, Gemüth und Gesellschaft verkündigt, oder ob er mit gewaltiger Satire und bitterem Hohne die Verblendung, Thorheit und Niederträchtigkeit der Menschenwelt geißelt; ob er in wohlklingenden Versen seine bezaubernden Visionen hinmalt, oder die verklärte Melancholie seines einsamen Herzens ausgießt.

Die Vielseitigkeit seines Genies ist wahrhaft erstaunlich. Prosaist und Poet, beides im vornehmsten Range, Lyriker und Dramatiker, Satiriker und Didaktiker im vortrefflichsten Maße in einer Person. Ueber seine glänzende Satire, die zumal im Spaccio so recht ihre Triumphe feiert, haben wir schon gesprochen; seine Lyrik ist hier voll Hoheit und Reichthum an den schönsten Bildern, dort von zartem Schmelz. In den Heroici furori artet sie wohl hie und da in modemäßige Spielerei oder in's peinlich Lehrhafte aus; auch mag das Metrum zu manchen Ausstellungen Anlaß bieten; trotzdem bleibt dem Bruno in der Lyrik seines Vaterlandes, ja der Weltlitteratur, ein ehrenvoller Platz gesichert. Das Gleiche gilt von seinem dramatischen Genie, welches er nur einmal, aber mit Meisterschaft, beschäftigt hat, in seiner genial dramatisirten Zote: Il candelajo, welche für alle Zeiten als Meisterwerk dramatischer Kunst dastehen wird, wenngleich sie ihres non plus ultra lasciven Inhaltes wegen durchaus bühnenunfähig bleibt. Das echt italienische, ungemein lebhafte Colorit der Handlung und ihres neapolitanischen Schauplatzes, endlich die virtuose, gleichfalls echt italienisch lebendige Scenen- und Situationserfindung machen mit dem burlesk-

lasciven Inhalte das Werk zu einer höchst unterhaltenden Lectüre von zwerchfellerschütternder Wirkung. Freilich erschwert die Häufung von Neapolitanismen, welche eine kurze philologische Propädeutik nothwendig macht, die Lectüre einigermaßen; doch lohnt es der Mühe. Die Menschenkenntniß und plastische, durchaus lebenswahre Darstellung durchaus aller Charaktere ist erstaunlich und kann bei Shakespeare, ja nirgends vollkommener gefunden werden. Eine hohe dramatische Begabung tritt ferner hervor in seinen italienischen Dialogen, besser Tetralogen, da zumeist vier Personen sprechen (mit Ausnahme des Heroici furori und des Spaccio). Sie werden durch die Wechselwirkung und die heiteren und ernsten Conflicte der Charaktere der sich unterredenden Personen ungemein belebt. Besonders treffend und von überwältigend komischer Wirkung ist die Zeichnung der mit Vorliebe dargestellten und persiflirten grammatischen und rhetorischen pedanti, deren einen er auch im Candelajo in ungemein wirkungsvoller Weise zeichnet und als Haupterreger der Heiterkeit verwendet. — In seinen lateinischen Lehrgedichten treten alle diese Vorzüge durch ihren trockenen, meist polemischen Inhalt sehr zurück; zum Theile wirken sie durch sehr dunklen Vortrag, wie er freilich in Folge der poetischen Darstellung in Hexametern kaum zu vermeiden war, störend und verwirrend.

Alle blendenden Vorzüge seines Stils concentriren sich in seinem unsterblichen Hauptwerke: Della causa, principio et uno. Die leuchtendsten Stellen sind hier die fünf ganz unvergleichlichen einleitenden Gedichte, welche Perlen von unvergänglichem Werthe sind; und die Einleitung zum 5. Dialog, welche zu dem Größten gehört, was Menschenhand je geschrieben, und eine so hinreißende Darstellung der All-Eins-Lehre ist, wie sie kaum anderswo zu finden.

Einen besonderen Verdiensttitel besitzt Bruno noch durch die Anregung, die er dem Shakespeare durch seine Feder gegeben hat. Bekanntlich hat in den Jahren 1583—85 Bruno in London

gelebt und dort seine italienischen Dialoge herausgegeben, welche schon der junge Shakespeare, der damals 20 Jahre zählte, gelesen haben mochte. Besonders im Hamlet sind Spuren der Einwirkung Bruno's und Montaigne's unverkennbar, wie namentlich Benno Tschischwitz nachgewiesen hat (Shakespeareforschungen, 3. Theil, Halle 1868). Unzweifelhaft hat Shakespeare seine vornehme, vorurtheilsfreie und hochurtheilende Haltung in allen tieferen Fragen des Geisteslebens vor Allem dem großen Philosophen Italiens zu verdanken. Ueberhaupt aber stehen beide Geistesfürsten in einer gewissen verwandtschaftlichen Verknüpfung, insoferne sie die beiden dominirenden Gestalten im Beginne der neuen Aera sind. William Shakespeare und Giordano Bruno sind die Karyatiden am Eingangsportale der Neuzeit. Jener als der Begründer der natürlichen idealrealistischen Poesie, dieser als der Urheber freier philosophischer Forschung und ihrer größten und grundlegenden Wahrheiten. Beide kolossale Figuren sind Schöpfer von Werken, denen nie verwelkender Jugendglanz und unzerstörbare Frische innewohnt, und die heute und in secula seculorum mit demselben Genuß und Gewinn gelesen werden können, wie in der Zeit ihres Erscheinens. Beide sind gewaltige, durch und durch gesunde Naturen, in deren Schöpfungen sich keine schwächliche und matte Zeile findet. Und in beide ragt, in merkwürdiger und fast rührender Weise, noch der Einfluß der nachtvollen Zeit vor ihnen herein, welcher sich bei Bruno in einem merkwürdigen Dämonenglauben, bei Shakespeare in den bluttriefenden grausamen Sujets seiner Dramen und in seinem reichen Geister- und Hexenapparat ausdrückt. So wirft die Nacht der Zeit vor ihnen ihre letzten Schatten noch in das helle Reich, das jene Lichtbringer selbst begründet hatten.

Aber wie tritt erst jenes glänzende Strahlenbild bei Bruno hervor, wenn man den düsteren, erschütternd tragischen Hintergrund seiner Lebensschicksale in's Auge faßt, von dem jenes sich leuchtend

abhebt! Einer der größten Geister aller Zeiten war zugleich auch einer der schmerzvollsten Märtyrer aller Jahrhunderte. Arm, ein Klosterflüchtling, gehetzt durch alle Länder durch die Spürhunde der kirchlichen Inquisition, kümmerlich von Vorlesungen und Privatunterricht, sowie von litterarischen Leistungen und ihrem geringen Ertrage und den Almosen fürstlicher Gnade seinen Unterhalt fristend, überall durch die Intriguen unwürdiger Gegner und Nebenbuhler verfolgt und vertrieben, wo er erst einen kurzen Ruheplatz erobert hatte, von der überströmenden Fülle seines eigenen Genius stets beunruhigt und in Athem erhalten, ohne sichere Rast für Leben und Leib, endlich durch eigene, durch Heimweh veranlaßte Unbesonnenheit gefangen und dem Triumph teuflischer Feinde preisgegegeben — ein düstereres Bild kann man kaum denken und wird es nicht wieder geben. Ich will übrigens hier eine Stelle aus Bruno's Oratio valedictoria, die er beim dankenden Abschiede von der gastlichen hohen Schule zu Wittenberg gehalten hat, hersetzen, in welcher er seine Herankunft zur altberühmten Universität schildert, und welche in ihrer erschütternden Schlichtheit besser als alles Andere geeignet ist, die Kenntniß jenes großen Geistes und seines so unwürdigen Schicksals zu vermitteln:

Veni inter alios ego istius domus sapientiae visendae amore concitatus, flagrans spectandi Palladii istius ardore, pro quo me subisse non pudet paupertatem, invidiam et odium meorum, execrationes, ingratitudines eorum, quibus prodesse volui, atque profui, extremae barbariei et avaritiae sordidissimae effectus: ab iis, qui mihi amorem, servitium et honorem debebant, convitia, calumnias, injurias, etiam infamias. Neque pudet expertum esse irrisiones, contemptus ignobilium atque stultorum quorundam, qui plane bestiae cum sint, cultu atque fortuna sub imagine et similitudine hominum, temerariâ superbiunt arrogantiâ. Pro quo in-

currisse non piget labores, dolores, exilium: quia laborando profeci, dolendo sum expertus, exulando didici: quia inveni in brevi labore diuturnam requiem, in levi dolore immensum gaudium, in angusto exilio patriam amplissimam.

Richtig und feines Gefühl bekundend bemerkt auch Lagarde, wie tief aus dem Herzen quellend jene Worte gesprochen seien, die er am Schlusse der Einleitung zum Spaccio zu Ehren des ewigen Lebens äußert: dort sei das Ende der an Stürmen reichen Arbeiten, dort das Bett, dort stille Rast, dort sorgenlose Ruhe. (Lá è il Termine de gli tempestosi travagli, ivi il Letto, ivi il tranquillo Riposo, ivi la sicura Quiete.)

Nun aber erst der erschütternde Schlußact der grausamen Tragödie: der tückische Verrath des Gastfreundes, die Bleikammern Venedigs, achtjährige Kerkerhaft, durch die widerwärtigsten Inquisitionsgestalten zum Ekel verbittert, und endlich die qualvollen Martern des Scheiterhaufens! Es preßt einem das Herz zusammen, wenn man jenes kurze Protokolldocument, welches uns über die Hinrichtung Bruno's erhalten ist, überliest. Es ist in den Archiven der Bruderschaft des enthaupteten heiligen Johannes des Täufers erhalten, und enthält kurze Aufzeichnungen über die letzten Stunden des Hingerichteten. Da heißt es unter Anderem von jenem Stolz seines Jahrhunderts, der seinem Zeitalter eine strahlende Lichtfackel vorangetragen hatte: aggirandosi il cervello e l'intelletto con mille errori e vanità! Nie ist ein großer Genius vom Schicksale grausamer durch alle Tiefen menschlichen Jammers geschleift worden als Bruno. Aber der erstaunliche Wechsel der Zeiten hat auch ihn glänzend gerächt und seine Schmach gesühnt, und an der nämlichen Stelle, wo der Scheiterhaufen des Märtyrers einst loderte, erhebt sich heute ein stolzes Denkmal, welches in einer Inschrift von wahrhaft erhabener Kürze dem lichtbringenden Heros die verdiente Genugthuung bietet, und damit das erleuchtete und mildere Zeit-

alter erhebt, an dessen Begründung er vor allen Anderen mitgewirkt hat.

Würde bei einer angetragenen Feststellung der Rangordnung der größten philosophischen Geister die Gesammtpersönlichkeit in Betrachtung gezogen werden dürfen, so müßte ich meine oben gebildete Reihe umwerfen und dem Bruno den ersten Preis zuerkennen, da er das Genie und den Märtyrer, den Lichtbringer und Heros in seiner erhabenen Person vereinigt. Ich müßte dann ordnen: Bruno, Kant, Schopenhauer, Platon, Spinoza.

Auch Bruno war wahrhaft ein Erlöser im vollen Sinne des Wortes. Sein Name wird leben, so lange Menschen sein werden; er wird und muß allen jenen unendlich theuer bleiben, die am Menschlichen überhaupt Antheil nehmen. Er ist eine Gestalt ganz ohne Gleichen; er, der nicht nur durch die geniale Befreiung von den Fesseln uralten verblendenden Irrthums, sondern auch durch die noch weit schwerer zu erringende ethische Freiheit seiner Persönlichkeit voll heldenhafter Selbstverleugnung und Herzenshoheit, ja durch die Freiheit von physischem Weh, dem ja selbst die Qualen des Scheiterhaufens keinen Seufzer zu entringen vermochten, mit vollem Rechte von sich sagen durfte:

Quel ch'altri lungi vede, lascio al tergo. [29])

Anmerkungen.

[1]) Z. B. in der Vorrede zur zweiten Auflage der „Welt als Wille u. V.", S. XXIV; Parerga: V, S. 183/4; Gwinner's Biographie, der Brief an Haywood, S. 348/9, 360/1.

[2]) Man vergleiche den schönen und inhaltsreichen Vortrag: Der selbstständige Werth des Wissens, II, am Schlusse. („Gerade die atomistische Theorie ist es, welche eine idealistische Weltanschauung stützt. Denn sie ist selbst das Ergebniß subjectiver Nothwendigkeit, durchaus bedingt durch subjective Formen der anschaulichen Vorstellung" ꝛc.) Der Vortrag enthält übrigens eine auffallend morsche Stelle, 22_{28}—25_{6}, die belanglose Radotage enthält. Der Vortrag wird indessen an Werth noch überragt durch die zwei späteren Reden Rokitansky's: Ueber die Solidarität alles Thierlebens, und die unvergleichlich schöne, auch rhetorisch meisterhafte Abschiedsrede. In der ersten wird Schopenhauer's großer und unsterblicher Gedanke in interessanter und anregender Weise vertieft und ergänzend ausgestaltet, obwohl sehr zu rügen bleibt, daß der Name des Philosophen, dem Rokitansky alle seine philosophische Anregung und Ausstattung verdankt, nicht mit einer Silbe erwähnt wird. Es wäre übrigens wünschenswerth, wenn die philosophischen Vorträge und sonstigen Reden und Schriften allgemeinen Inhalts des ausgezeichneten Forschers in einer Sammlung vereinigt neu herausgegeben würden, da sie nun schon ziemlich schwer zu bekommen sind.

[3]) Die materielle Welt und ihre nach dem Modus der Bewegung wirkende und fortschreitende Ordnung ist ihm nur ein schattenhaftes Abbild, der sinnliche Ausdruck oder Exponent einer tieferen intelligiblen Ordnung der Dinge, welche sonst nur noch die Zeitform mit jener gemeinsam hat und nach ethischen Principien sich regulirt. Man vergleiche z. B. Cena

delle ceneri, Dialogo quinto, S. 193 ff. Lag. (121 ff., Orig.); III. 5, aus De Immenso et Innumerabilibus, und sonst an überaus vielen und bezeichnenderen Stellen, da es ein Grundgedanke seiner Philosophie ist. — Die im Texte gleich erwähnten mathematischen Reformlehren finden sich in: De Triplici Minimo et Mensura; auch im Acrotismus (z. B. Art. 42 gegen die Unendlichkeit der Theilung bei Aristoteles), und in 160 Articuli etc. Uebrigens ist sehr zu bedauern, daß die mathematischen Schriften B.'s, zumal seine wichtigste: De Triplici M. et M., im Original in so heilloser Verwirrung gedruckt erschienen, daß auch die sehr sorgfältige Neuredaction durch Tocco und Vitelli nicht alle die zahllosen Uncorrectheiten hat beheben können. — Ueberaus werthvoll und interessant in jeder Hinsicht ist Bruno's Acrotismus.

[4]) Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Giltigkeit der mathematischen Demonstrationen schon von einigen Alten angegriffen und geleugnet wurde. So z. B. von Epikur, dem auch höchstwahrscheinlich Bruno seine daraufbezügliche Skepsis verdankt. Auch dem Protagoras wird der gleiche Angriff zugeschrieben.

[5]) In seiner Logik, H. VIII, 98.

[6]) In einem Briefe an Becker. Gwinner's Biographie, S. 571.

[7]) 221 CD.

[8]) 235 (1781).

[9]) Logik, Einleitung VIII; H. VIII, 58.

[10]) A. a. O., S. 59.

Die Stellen sind hier genau so, mit denselben Sperrworten abgedruckt, wie sie bei Kant stehen, obzwar die Markirungen im Zusammenhange unserer Erörterungen bedeutungslos sind.

[11]) Man vergleiche die beiden folgenden Stellen:

„Nur soviel scheint zur Einleitung oder Vorerinnerung nöthig zu sein, daß es zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden." K d r V, Einleitung, II, Eintheilung der Transscendentalphilosophie, am Schlusse (1781, S. 15).

„Wir fangen (hier) nur von dem Punkte an, wo sich die allgemeine Wurzel unserer Erkenntnißkraft theilt und zwei Stämme auswirft, deren einer Vernunft ist. Ich verstehe hier aber unter Vernunft das ganze

obere Erkenntnißvermögen und setze also das rationale dem empirischen entgegen.“ K d r V, Methodenlehre, Architektonik der r V., H. III, 550.

[12]) Man vergleiche auch die erste Anmerkung in Kant's Schrift: Zu Sömmering, Ueber das Organ der Seele, 1796, die ich, ihrer Länge halber, nicht hersetzen will. Kant läßt hier den Anschauungen der Einbildungskraft nicht sowohl Eindrücke im Gehirn, als vielmehr habitus der Reproduction correspondiren. Auch wolle der Leser sich in Schopenhauer's Zureichendem Grunde den § 45, zumal seinen Anfang, durchlesen. Besonders zutreffend ist hier seine Vergleichung des Gedächtnisses mit einem oft in gewisse Falten gelegten Tuche, welches diese dann schließlich fast von selbst schlägt, im Gegensatze zu Platon's Gleichniß von der weichen Masse, welche Eindrücke annimmt und bewahrt.

[13]) Ueber Philosophie überhaupt: H. VI, 389.

[14]) Kant definirt daselbst das Urtheil: „Ein Urtheil ist die Vorstellung der Einheit des Bewußtseins verschiedener Vorstellungen, oder die Vorstellung des Verhältnisses derselben, sofern sie einen Begriff ausmachen.“

Diese Einheit des Bewußtseins ist entweder eine analytische oder eine synthetische. Die analytischen Bewußtseinseinheiten werden repräsentirt durch die Leiter der Abstractionsbegriffe, deren System mit beliebiger Genauigkeit ausgegliedert werden kann, je nach Bedürfniß und Zweck. Die synthetischen Bewußtseinseinheiten werden durch die Functionen der Bewußtsein erzeugenden Anschauung dargestellt. Unmittelbar real und greifbar sind in beiden Gruppen blos die individuellen Processe; die Arten und Gattungen sind, rein als solche, beiderseits Artefacte. Wenn ich z. B. eine Lampe kaufen will, und trete in einen entsprechenden Kaufladen ein, so sind jene Bewußtseinsprocesse, wodurch die Bilder der einzelnen Geräthe erzeugt werden, die individuellen und niedrigsten, doch unmittelbar concreten synthetischen Einheiten des Bewußtseins; eine im Mittel schwebende, durch ein Schema künstlich vorgestellte Allgemeinfunction würde die dem synthetischen Gattungsbegriffe „Lampe“ entsprechende Einheit der Synthesis andeuten, die in allen Individualfunctionen sich typisch wiederholt.

Wir können zum Ueberflusse — oder vielleicht schon Ueberdrusse, wie ich fast besorge — die Synthesis und ihre Functionen auch mit Lettern und sonstigen Abdrucktypen vergleichen, ihre einzelnen Localisationen aber mit den einzelnen abgedruckten Buchstaben oder Zeichen. Das Potentielle und Actuelle in unserer Erkenntniß kann dadurch ganz wohl versinnbildlicht

werden. Auch die gleichnamigen Lettern sowohl als Abdrücke sind einander nie völlig gleich, sondern, wenn auch nur mikroskopisch, jedes vom andern verschieden.

Uebrigens ist zu bemerken, und dem genaueren Kenner Kant's ohnehin klar, daß theils eine natürliche Ueberspannung seiner Subtilität, theils wohl auch senile Schwäche den großen Denker da und dort zu Spinnweben der Speculation verführt haben, die blos in der Luft schweben, und die abzutasten zwecklos wäre. Wir verfolgen die Gedanken des Meisters soweit, als sie werthvolle Spuren aufweisen, ohne uns in solche Filigranarbeit einzulassen.

[15]) In der Anmerkung am Schlusse der Einleitung zur Kritik der Urtheilskraft, H. V, 203; in der Logik, Allgemeine Methodenlehre, § 113, H. VIII, 141.

Logik, H. VIII, 141: „Doch hat die Eintheilung aus dem Princip der Synthesis a priori Trichotomie; nämlich: 1. den Begriff, als die Bedingung, 2. das Bedingte, und 3. die Ableitung des Letzteren aus dem Ersteren." — Kdll, H. V, 203: „— so muß, nach Demjenigen, was zu der synthetischen Einheit überhaupt erforderlich ist, nämlich: 1. Bedingung, 2. ein Bedingtes, 3. der Begriff, der aus der Vereinigung des Bedingten mit seiner Bedingung entspringt, die Eintheilung nothwendig Trichotomie sein."

Anmerkung: Mit der „Ableitung" im Citat aus der Logik ist der Exponent des Urtheils gemeint.

[16]) Ein eigenthümliches Licht erhält diese ganze Auffassung durch eine Anekdote Jachmann's von einem Besuche, den ein Bekannter Kant's diesem kurz vor dessen Tode abstattete, also bereits zur Zeit des kläglichsten Verfalls des großen Denkers. Sie steht S. 213 seiner Biographie Kant's. Der in seiner Sehkraft bereits sehr Geschwächte erkannte die Person nicht, und fragte unaufhörlich nach den dunklen Gründen vor sich; als er die Hand des Besuchers ergriff, schrie er auf über die kalten Gründe, die er nicht begriffe. Es sind die Bestimmungsgründe, die substantiellen Träger aller empirischen Bestimmungen gemeint, welche in einem dreifachen Verhältniß zu ihren Prädicaten stehen, unter einem Exponenten der Inhärenz, Dependenz und Concurrenz, oder, um gleich die Exponenten und Bestimmungsgründe nach ihrer Gestaltung in der anschauenden empirischen Synthesis anzuzeigen, als Substanz, Ursache und Grund der Wechselwirkung, die Bestimmungen also als Accidenzen, Wirkungen und Wechselwirkungen auf-

treten (allgemein, in der Urtheilsform überhaupt betrachtet, sind die Prädicate Inhärenzen, Consequenzen, Disjunctionsglieder). Da wir nun im Fortschreiten der Erfahrung durch die sortirende Analyse unseres Bewußtseins Gattungen und Arten nach allen drei Exponenten aufstellen und uns vertraut und geläufig machen, so substituiren wir schon in den frühesten Epochen unseres Bewußtseins jene schon bestimmt formirten und besonders gearteten Bestimmungsgründe den ganz allgemeinen und transscendentalen, welche nur in der bloßen, nackten Anschauung fungiren. Letztere kommen überhaupt in's abstracte Bewußtsein nur dem philosophirenden, nicht aber dem gemeinen Verstande; eine Bemerkung, die ungereimten Mißverständnissen entgegenzukommen geeignet ist. Man vergleiche Kant's Bemerkung über gemeinen und speculativen Verstand in den Prolegomenen, H. IV, 117. Was speciell Substanz, Ursache und Grund der Wechselwirkung als Grundbalken des Gerüstes des transscendentalen Bewußtseins in der empirischen anschauenden Synthesis betrifft, so sind sie nur dem forschenden Philosophen im engeren Sinne verständlich, indem der bloße Logiker ihr Petrefact in der formalen Logik wohl kennen mag, sie aber in ihrer transscendentalen Bedeutung für die Anschauung doch nicht aufzufassen und selbst anschauend zu erkennen vermag, was nur dem Transscendentalphilosophen, der es wirklich ist, gelingt.

In jener oben erwähnten Situation nahm Kant also wohl die Bestimmungen (Gestalt und Temperatur) wahr, wußte aber ihre specifischen substantiellen Bestimmungsgründe (Mann, Hand) nicht anzugeben, daher er in der Frage nur den ganz allgemeinen transscendentalen Bestimmungsgrund als solchen anführte, indem er ihn eben specificirt wissen wollte.

Beiläufig erweist sich Jachmann selbst als schlechter Schüler Kant's in einer Bemerkung S. 194, als wo er, seinen eigenen letzten Besuch bei Kant schildernd, erzählt, wie Kant ihn, seinen langjährigen Vertrauten, nicht habe wiedererkennen können, indem das sich aufhellende Sinnenbild nicht in einen Verstandesbegriff habe in seiner Erkenntniß umgeformt werden können. Aber ein Erkennen seiner Person wäre die Erzeugung eines Vernunftbegriffes gewesen. Denn wenn ich eine Gestalt in ihren Umrissen, Farbeneindrücken, Schallwirkungen vollkommen erkenne, so habe ich bereits einen Verstandesbegriff, wie in jeder deutlichen Anschauung überhaupt. Er zerfällt in den Complex der empirischen Bestimmungen und deren allgemeinen Bestimmungsgrund als Träger, wie Substanz oder allenfalls Gegen-

stand, oder bei der Wirkung, Ursache. Ja, wenn ich, wie in dem vorliegenden Falle, auch die genaue Species erkenne, so habe ich bereits einen Vernunftbegriff in mir, welcher durch die Erkenntniß des Individuums nur noch näher specificirt wird.

[17]) Ich habe absichtlich die Multiplication dem scheinbar zutreffenderen Additionsschema vorgezogen.

[18]) 96 A ff.

[19]) Vergl. K d r V, 1781 S. 644 (Von dem regul. Gebrauch der Ideen d r V).

[20]) 181 A.

[21]) Eine sehr feine Subtilität äußern Epikur und sein Sänger Lukrez bei der Atomenlehre. Da heißt es in des Letzteren Lehrgedicht, wie ich hier frei wiedergebe, daß es drei Stufen eines materiellen Kleinsten gebe. Erstens das kleinste Sichtbare. Dieses ist also blos ein subjectiv Kleinstes, begrenzt durch unsere Wahrnehmungsmöglichkeit. Zweitens, das kleinste Theilbare. Es ist das letzte Product fortgesetzter Theilung. Drittens, das eigentlichste Minimum. Das kleinste Theilbare nämlich ist ein allerdings nicht weiter aufzulösendes Molecül, aber doch zusammengesetzt, aus Theilchen, die gar nicht gesondert und für sich existiren können und deshalb auch nicht einzeln existiren. Sie sind die eigentlichen Uratome; und aus der verschiedenen Zusammensetzung durch sie ergeben sich verschiedene Molecüle, welche durch die Verschiedenheit ihrer Gestalt als Grundelemente der verschiedenen Naturobjecte und Stoffe auftreten und sich verwerthen lassen können. Lachmann hat dieses Raisonnement nicht begriffen und durch sonderbare Conjecturen eigener Fabrication die betreffende Partie des ersten Buches in dem Lukrezischen Lehrgedichte verunstaltet und unverständlich gemacht, wodurch er zugleich einen Beleg dafür gegeben hat, daß philologischer Scharfsinn allein nicht ausreicht zur Textkritik, wenn nicht zugleich eine volle Beherrschung der Materie desselben vorliegt und mit eingreift. Wo es blos sprachliche Fragen gilt, ist Lachmann sehr geistreich und glücklich in seinen Emendationen; ebenso wo metrische und handschriftliche Angelegenheiten hineinspielen; aber wo das sachliche Verständniß entscheidend ist, hat er hier und an anderen Stellen auch manche nicht unerhebliche Mißgriffe sich zu Schulden kommen lassen.

[22]) 1781 S. 309.

[23]) 1781 S. 654/5.

[24]) Schopenhauer's Leben, von Wilhelm Gwinner. Leipzig 1878, Brockhaus. S. 428.

[25]) Deel II, Cap. XXVI, Van de waare vryheid.

[26]) Wohl aber kennt er dessen Vorbild, den berühmten Dionysius Areopagita, den er zweimal mit hoher Anerkennung in den italienischen Schriften citirt: 583_9, 745_{36}.

[27]) Ein Milderungsgrund für Schopenhauer's ungenügende Würdigung der Bedeutung Bruno's kann darin gefunden werden, daß dessen italienische Werke, welche ohne Zweifel die wichtigsten und schönsten Erzeugnisse seines Geistes sind, damals, d. h. bis zum Jahre 1830, in keiner vollständigen und sorgfältigen Gesammtausgabe vorlagen und im Original zu den allergrößten bibliographischen Seltenheiten zu zählen waren. Im erwähnten Jahre erschien dann Wagner's Ausgabe. Der Autor wirkte also doch nicht völlig auf den jugendlichen Geist Schopenhauer's ein, als dieser noch in der Vollkraft der frischesten Empfänglichkeit stand, sondern auf den schon alternden. 1888 ist die erste würdige und wissenschaftliche Ausgabe der opere italiane durch Paul de Lagarde geschaffen worden, welche hohes Verdienst hat und ein Muster an Correctheit ist. Auch die neueste Gesammtausgabe der lateinischen Werke Bruno's ist sehr vorzüglich in ihren späteren, von Tocco und Vitelli bearbeiteten Bänden; nicht aber gilt dies von den ersten zwei durch Fiorentino edirten Theilen, ebensowenig als das bei der Herausgebung des 5. Theiles durch Imbriani befolgte Princip, nämlich der genaue Wiederabdruck der Archetypi, irgendwie billigenswerth und vernünftig ist. Auch die letzten Bände enthalten übrigens zahlreiche menda, die freilich bei aller Sorgfalt unvermeidlich waren, wenn man den so ungemein verwahrlosten Zustand der Archetypi berücksichtigt, durch welche sich kritisch hindurchzuarbeiten eine wahre Herkulesarbeit ist — die Reinigung eines Augiasstalles.

[28]) Man vergleiche auch die Vorrede Raphael Eglin's zu seiner Summa terminorum metaphysicorum.

[29]) Dell' infinito universo et mondi, Terzo sonetto introduttorio, 306_{37}.

Druck von Gottlieb Gistel & Comp. in Wien.

Jellinek, Dr. Georg, a. ö. Professor des Staatsrechtes an der Universität Basel. **Die Beziehungen Goethe's zu Spinoza.** Vortrag, gehalten im Vereine der Literaturfreunde zu Wien. Preis M. —.80.

— — **Die socialethische Bedeutung von Recht, Unrecht und Strafe.** Preis M. 2.80.

Lichtenheld, Dr. Adolf, Das Studium der Sprachen, besonders der classischen, und die intellectuelle Bildung. Auf sprachphilosophischer Grundlage dargestellt. Preis M. 5.40.

Ludwig, Dr. Ernst, d. Z. Rector der Wiener Universität. **Chemie und Rechtspflege.** Inaugurationsrede, gehalten am 24. October 1892. Preis M. —.80.

Mayr, Dr. Richard. Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit. I. Abtheilung. Bis 1700. Preis M. 6.—.

Meinong, Dr. Alexius, a. ö. Professor der Philosophie an der Universität in Graz. **Ueber philosophische Wissenschaft und ihre Propädeutik.** Preis M. 3.60.

Pommer, Dr. Josef, Professor. **Beispiele und Aufgaben zur Lehre vom kategorischen Syllogismus.** Nebst Andeutungen über den Unterrichtsgang. Preis M. —.80.

Prosch, Dr. Franz, k. k. Professor. **Die Grammatik als Gegenstand des deutschen und philosophisch-propädeutischen Unterrichtes.** Zugleich Commentar zu einzelnen Punkten der neuen Instructionen für den Gymnasial-Unterricht im Deutschen und in der philosophischen Propädeutik. Preis M. 1.92.

Schipper, Dr. J., ord. Professor der englischen Philologie an der k. k. Universität in Wien. **Zur Kritik der Shakspere-Bacon-Frage.** Preis M. 2.20.

Stöhr, Dr. Adolf, Vom Geiste. Eine Kritik der Existenz des mentalen Bewußtseins. Preis M. 1.20.

Twardowski, Dr. Kasimir. Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen. Eine psychologische Untersuchung. Preis M. 2.40.

Wahle, Dr. Richard, Gehirn und Bewußtsein. Physiologisch-psychologische Studie. Preis M. 2.40.

Verlag von **Alfred Hölder**, k. u. k. Hof- und Univ.-Buchhändler in Wien,
I., Rothenthurmstraße 15.

Druck von Gottlieb Gistel & Comp. in Wien.

Vögl